~~Ea. XV. 120~~ ff.

Misc. hist.

o 48
11

Karl Ludwig v. Woltmann's

sämmtliche Werke,

herausgegeben

von seiner Frau.

Sechste Lieferung.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Leipzig,

auf Kosten der Herausgeberin,

im deutschen Museum.

1821.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Karl Ludwig von Woltmann's

sämmtliche Werke.

Vorrede

zur sechsten Lieferung.

Ich habe bei dieser Lieferung einige Abänderungen in dem Plane zu Woltmanns Werken zu rechtfertigen.

Die Darstellung Ifflands gehörte bei näherer Prüfung eigentlicher zu den Charakterschilderungen, als zu den Biographien. Das Bild des Charakters ertheilt darin den einzelnen Zügen des Lebens, aus denen es hervorgeht, einen Zusammenhang, welcher durch ihre chronologische Folge nicht hätte bewirkt werden können, weil es zu einzelne und durch zu große Zeitlücken getrennte sind.

Die Charakteristiken von Genz und Hormayer sind weggeblieben; es waren vielmehr geistvolle Andeutungen über deren Talent, als ein mit leichten einzelnen doch wesentlichen Zügen, entworfenes Bild ihres Innern.

In Rücksicht der Anordnung des Inhalts ist von der chronologischen Folge abgewichen, welche bei dieser Sammlung zur allgemeinen Richtschnur dient, da sie mit der progressiven Entwickelung des Geistes

zusammentrifft, wovon jene ein Bild geben soll. Es sind die Charaktergemählde der beiden ersten Geschlechter unsres Vaterlandes auf den Thronen Preußens und Oesterreichs vorangeschickt, die aus den Zeiten des Anfangs und Endes von Woltmanns Bedeutsamkeit als Historiker herrühren. Sein Verfahren bei einer Art von Darstellung, in der er keinen Mitgenossen in der deutschen Literatur hat, wenn man nicht den Mitgenossen fast jeder geistigen Thätigkeit in jeder Form, Göthen, wegen einiger Aufsätze in seiner Farbenlehre, Morphologie, und wegen der Gedächtnißrede auf die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar dafür halten will, geht aus ihnen besonders anschaulich hervor.

Der Umfang dieser Lieferung ist, in Rücksicht auf den Inhalt der folgenden und zur Bequemlichkeit der Käufer, auf die dritte Abtheilung der sämmtlichen Werke beschränkt.

Karoline von Woltmann.

Inhalt.

Das brandenburgische Haus.
Oesterreichs Politik und Kaiserhaus.
Oliver Kromwell.
Friedrich Buchholz.
Ludewig von Berger.
Beyme.
Anton Gramberg.
Freiherr von Stein.
Joseph Ludewig Stoll.
August Wilhelm Iffland.

I.

Das

brandenburgische Haus.

Das
brandenburgische Haus.

Ein Jahrhundert verfloß, seitdem ein neuer Stern unter den Königreichen Europa's aufging *): immer stralender zeigte er sich in seinem Lauf nach unwandelbaren Gesetzen. Vier Jahrhunderte sind vergangen; da stand ein großer Geist aus dem Hause Zollern als Schutzengel des Reichs der Deutschen und der Christenheit auf, und suchte den wilden Genius der Zeit zu zähmen, daß er nur Heil, nicht Verderben bringen sollte; bald empfing Ihn der Kurfürsten glänzende Reihe: nun ward in jener Mark, die eine Zeitlang ein Spiel der Herrscher gewesen war, eine Größe gegründet, in welcher die deutsche Verfassung und der Geist der Zeitalter, insofern Gerechtigkeit und Klugheit ihn billigten, ihre Burg fanden.

Jenes Streben für Erhaltung des Reiches der Deutschen und Bildung des Geistes der Zeiten ist hervorspringend im

---

*) Der 18te Jänner 1801 war der Tag der ersten Säcularfeyer des preußischen Königthums.

Charakter der erhabenen Ahnen Friedrich Wilhelms des Dritten. Die Geschichte verfolgt die Entwicklung desselben mit Begeisterung am Schluß des ersten Jahrhunderts der preußischen Monarchie; denn in jenem doppelten Streben liegt eine der vorzüglichsten Ursachen ihrer gegenwärtigen Größe.

Das erste Erscheinen der Ahnen des Königlichen Hauses ist durch den Eifer bezeichnet, womit sie das bürgerliche Glück des deutschen Vaterlandes umfassen. Als Burggrafen von Nürnberg tragen sie die Fahne der Gerechtigkeit im Namen des Kaisers, und gewöhnen nicht nur im deutschen Oberlande, sondern auch in der Schweiz und den niederländischen Provinzen den zügellosen Geist an die Satzungen der Rechte.

Allein das Ansehn der von den Altvordern überlieferten Gesetze, in deren Sinne die Burggrafen das Urtheil sprechen, will zum Schatten werden; aus allen seinen Fugen ist der deutsche Staat gerissen; von tausend Fehdeschlössern schreit in jeder Gegend die Empörung wider jede rechtliche Ordnung. Eines der kräftigsten, geistvollsten und mächtigsten Geschlechter, welche je Kronen trugen, selbst die Hohenstaufen sind kaum zu Grunde gegangen, im Kampf mit dem Geiste des Pabstthums und der Fehde bei Fürsten, Rittern und den Bewohnern der Städte. Mit Schauer sagen sich die deutschen Großen, daß Konradins Haupt nicht zu Neapel durch die Hand des Nachrichters gefallen wäre, wenn das kaiserliche Diadem nie im Hause der Hohenstaufen geglänzt hätte. Keiner wagt es mehr, das Schwert Karls des Großen zu fassen, und indem die erste Krone der Welt als

ein Zeichen des Verderbens für ihren Besitzer betrachtet wird, will die deutsche Nation sich in die Barbarei der Völkerwanderungen zurückstürzen.

Da ergriff ein Graf von Zollern, Burggraf Friedrich von Nürnberg, vereint mit dem Kurfürsten von Mainz, voll verständiger Kühnheit das Ruder, und rettete das beinahe zertrümmerte Reich. Er wußte, daß keiner von den großen deutschen Fürsten die Kaiserkrone annehmen würde; aber er wußte auch, daß in dieser allgemeinen Zerrüttung ein Kaiser das Heil der deutschen Nation und sein eigenes Ansehn mehr in seiner Weisheit und Standhaftigkeit, wie in der Macht seines Hauses finden müsse. Als ein Mann, welcher das menschliche Gemüth kannte, und klug den kleinsten Umstand für seinen Vortheil benutzte, als ein fehdelustiger Ritter, welcher den Krieg verstand, wiewohl auch diesen nur als ein Mittel berechnend, war ihm Graf Rudolf von Habsburg bekannt; und vorzüglich seine Bemühung hob den verehrten Ahnherrn des österreichischen Hauses auf den Thron der Deutschen.

Durch manches rührt und nützet die Vergangenheit zur Gegenwart verglichen; dem Deutschen ist es eines der gehaltvollsten Schauspiele, wenn die Väter der großen deutschen Geschlechter, ohne Ahnung von dem künftigen Glanze, den künftigen Verhältnissen ihrer Häuser, sich traulich die Hand reichen, sich redlich einander erhöhn, um die Nation mit sich zu erheben.

Nicht bloß Habsburg hatte dnrch Hohenzollern

zu Ansehn gelangen sollen, sondern in ihm das Gesetz.

Ein anderer Burggraf Friedrich von Nürnberg war es, welcher für Kaiser Ludewig von Baiern den Sieg entschied, als Oesterreich durch das Schwert die Kaiserkrone gewinnen wollte, wiewol die Mehrheit der Kurstimmen, also das Gesetz, für jenen entschieden. Friedrich der Schöne von Oesterreich hatte gesiegt; allein der Burggraf nahm ihm Sieg und Freiheit, und stellte ihn gefangen seinem Gegner dar.

Als Erhalter des Reichs der Deutschen zeigten sich die ältesten Vorfahren Friedrich Wilhelms des Dritten; aber den zweiten Zug im Charakter des brandenburgischen Hauses, daß der Geist der Zeit durch dasselbe nicht gehemmt, sondern noch mehr vorwärts getrieben werden solle, so lange er in seinem Bette ein heilbringender Strom bleibt, aber gedämmt werden müsse, sobald er seine Gränzen verheerend überschreitet, brachte Kurfürst Friedrich der Erste, der Gründer der brandenburgischen Macht, in das erhabene Geschlecht.

In seiner Kraft hat er sich erhoben, als ein neuer, jugendlich mächtiger Geist der Zeiten aus den Trümmern der Barbarei aufstand; und so schien selbst in dem Zeitpunkte, da er die Größe seines Hauses gründete, eine Vorbedeutung zu liegen, daß sie mit der heller werdenden Sinnesart zu gleicher Zeit geboren, mit derselben innigst verbunden wachsen werde, selten hinter ihr zurück, fast immer ihre Verherrlichung.

Wohl in jedem großen Herrscherhause hat es wenigstens einen Fürsten gegeben, von welchem man gleichsam sagen kann, daß er ein vollkommner Repräsentant seines Volkes, wenigstens in einem bestimmten Zeitalter, gewesen; aber in den deutschen Fürstenhäusern erschienen bisweilen solche Heroen, welche den Charakter, den ihr Geschlecht trägt oder tragen wird, und den Geist ihres Zeitalters, sogar der menschlichen Natur überhaupt, wie in einem idealischen Bilde vielmehr in sich darstellen, als die Eigenthümlichkeit ihrer Nation. Der vornehmste Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß wir nach unserm politischen Daseyn, unsern Schicksalen von jeher, und selbst nach unserer geographischen Lage, der physischen Beschaffenheit unsers Landes und Himmels, nicht einen so bestimmten Nationalcharakter erhalten haben, wie andre gebildete Völker Europa's.

Friedrich der Erste, Kurfürst von Brandenburg, eine Würde, die eigentlich seinen Verdiensten um Kaiser und Reich wurde, ist ein großes Beispiel jener Erfahrung. Als deutscher Patriot drückte er seinen Nachkommen den Eifer für Erhaltung des Reichs als einen tiefen Zug ein. Von dreißig Feldzügen, die sein kriegerisches Leben zählt, waren die meisten für Deutschland und die Christenheit, um den Andrang auswärtiger Feinde zurückzutreiben, und den innern Frieden zu befördern. Auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz sprach er mit der Begeisterung eines hellen Denkers und Patrioten für jede zweckmäßige Verfügung, wodurch die Kirchenverbesserung, vorzüglich zu Deutschlands Heil, vollbracht werden könnte. Als er die finstern Gedanken und eigennützigen Leidenschaften hier nicht zu bezwingen ver-

mochte, wurde das Koncilium von Basel durch ihn beschlossen. Besonders vernahm man seine glühende Vaterlandsliebe, wenn er über die innern Quellen der politischen Schwäche der deutschen Nation sprach. Jener allgemeine Landfriede, jene neue richterliche Ordnung, jene Eintheilung des Reichs in Kreise, um den Kräften desselben gewisse Mittelpunkte zu geben, entstanden aus seinen Gedanken, freilich erst, da sein patriotisches Herz schon in Staub zerfallen war. Am glänzendsten aber erschien seine Liebe für das Land der Deutschen, als nach dem Tode des Kaisers Siegmund die Kurfürsten an sein Geschlecht die Kaiserkrone übertragen wollten. Er selbst war noch in der Blüthe des Lebens, vier kräftige Söhne umgaben ihn; die Mark Brandenburg und seine fränkischen Besitzungen bildeten schon eine beträchtliche Macht; dennoch wies er das kaiserliche Diadem von sich, und krönte damit den Herzog Albrecht von Oesterreich, dessen Ländergruppe ihn vorzüglich geschickt machte und aufriefe, auf das Koncilium zu Basel zum Besten der Christenheit und Deutschlands zu wirken, dieses wider die Polen zu schützen, und besonders wider die Türken, deren Macht nicht berechnet wäre, auf einem friedlichen Boden in bestimmten Gränzen zu gedeihen, sondern die Welt mit Unterjochung zu bedrohen. Friedrich der Erste war der Zweite unter den Ahnen der Könige von Preußen, welcher Habsburg auf den Kaiserthron erhob, einzig aus der Ueberzeugung, daß Deutschlands Heil es wolle.

Noch bewundernswürdiger als durch seine Thaten für Erhaltung und Wohl des deutschen Reichs, wird Friedrich der Erste durch seine Ansicht von dem Genius seines Zeitalters.

Drei Eigenthümlichkeiten desselben stellten sich ihm vorzüglich dar. Ein Streben nach Ungebundenheit, die man Freiheit nannte, und welche mit hundert unbestimmten Bildern die bessern Seelen umgaukelte, mit zerstörender Leidenschaft das rohe Gemüth füllte, war in alle Stände gefahren, stürmte durch alle bürgerlichen Verhältnisse. Es war eigentlich noch der alte Fehdegeist des Mittelalters; aber politische Gedanken und Bedürfniß eines freiern gesellschaftlichen Lebens hatten sich mit ihm auf den Raub gelegt. Zweitens heischte der Geist der Zeit, und mit Recht, eine Verbesserung der kirchlichen Einrichtungen; aber verlor sich auch mit der Schwärmerei zu jenem Punkte, wo Gefühl und Einbildungskraft eines jeden über das Göttliche richten, und den kirchlichen Staat nach ihrer Laune gestalten wollen, um tyrannisch dem Gefühl, der Einbildungskraft andrer zu gebieten. Drittens war im Zeitalter ein wichtiger Kampf zwischen den aufgewachten Wissenschaften und dem Rittergeiste, und hin und wieder erblickte man die wahrhaft göttliche Erscheinung, beide friedlich mit einander im Bunde. Die weltlichen Kurfürsten, denen Kaiser Karl der Vierte gelehrte Kultur fast zur Pflicht gemacht hatte, und welche in diesen stürmischen Jahren kriegserfahrne Helden seyn mußten, mochten vorzüglich dahin streben, in jenen Bund aufgenommen zu werden.

Neben diesen Erscheinungen des Zeitalters ragte Friedrich mit Besonnenheit und Klarheit und Muth empor. Weit entfernt, das Streben nach einer unbekannten bürgerlichen Freiheit unterdrücken zu wollen, suchte er nur, es an Ehrfurcht gegen alte Rechte wieder fester zu knüpfen: ein Scheiterhaufen, in dessen

Flammen alle bisherigen Satzungen geworfen wurden, war ihm zugleich ein Scheiterhaufen alles bürgerlichen Glücks und aller bürgerlichen Freiheit. Eindringender hat niemand über die Nothwendigkeit gereinigter kirchlichen Lehren und Einrichtungen geredet, als er, niemand unter den Fürsten gleich ihm dafür gehandelt; aber nichts fürchtete er mehr, als daß ein wilder Volkssinn sich in dieses große Geschäft, das Bedürfniß der Zeiten mischte. Er, welcher das Schrecken der Päbste und Prälaten auf den Kirchenversammlungen war, hat sich den größten Gefahren preisgegeben, um der Hussiten rasende Religionsfreiheit selbst durch Feuer und Schwert zu vertilgen. Endlich zeigte er seinem eigenen Beispiele, wie der Kampf zwischen den Wissenschaften und dem Rittergeiste zum friedlichen Verein derselben gelenkt werden könne. Einer der schönsten und stärksten Ritter unter seinen Zeitgenossen, und vielleicht der gelehrteste Fürst; das Schwert wider den Türken gezückt in der einen Hand, den geliebten Dichter Petrarka und die Jahrbücher der Geschichte in der andern; für Gerechtigkeit und die ihr folgende Freiheit im bürgerlichen Leben, für Reinheit der Kirche begeistert, und zurückschauernd vor Frechheit gegen Staat und Religion: steht er da, ein idealisches Bild von den Hauptzügen des Zeitalters; und indem er neben dem Eifer für die Erhaltung des deutschen Reiches vorzüglich dahin strebte, den Geist der Zeiten zu einem ungehemmten, aber befruchtenden, heitern Strom zu machen, ist er zugleich Repräsentant des Hauptcharakters des Geschlechts, das aus seiner Heldenkraft empor blühen soll.

Ohne Zweifel hätten diese beiden Charakterzüge des Hau=

ses aus seinem Sohn und Nachfolger, Kurfürst Friedrich dem Zweiten, stärker gesprochen, wenn sie durch die Umstände wären begünstigt geworden. Eben die rege Kraft, mit welcher Friedrich der Erste für Verbesserung des Reichswesens und eine Umwandlung der kirchlichen Verhältnisse und Lehren gearbeitet hatte, war durch ihre Erfolge ein Beweis geworden, daß noch nicht alles gereift war, was zur Erreichung dieser beiden Zwecke entwickelt seyn mußte. Darum schien es fast nothwendig, nach einem höhern Plan, welcher die Menschheit leitet, daß eine so lange, ruhige Regierung folgte, wie die Kaiser Friedrichs des Dritten aus dem österreichischen Hause, der gleichfalls durch Friedrich den Ersten von Brandenburg, oder vielmehr durch dessen Patriotism für das deutsche Reich die Kaiserkrone erlangt hatte. Indem das Oberhaupt der Deutschen nirgends mit Gewalt einwirken wollte, konnten sich die Verhältnisse und Begriffe ungestört entwickeln, deren Vollendung bis zu einem hinreichenden Grade um mit Macht die Welt zu ergreifen, das Mittelalter von den neuern Jahrhunderten scheidet.

Wäre aber auch am Kaiserhofe eine regsamere Kraft gewesen: so mochte ein deutscher Fürst doch säumen, wenigstens auf die Kirchenverbesserung jetzt mit Macht zu dringen. Die erste heftige Bewegung für dieselbe, vorzüglich das Beispiel der Hussiten bewies, wie jede zu rasch betriebene Verbesserung sich selbst übereile und darum zur Verschlimmerung werde. Daß nur das Pabstthum nichts beginne, wodurch es die Stütze seiner Mißbräuche von neuem stärke, schien der Geschichtspunkt der weisen Sorge jetzt für die Fürsten zu seyn.

Endlich war die Mark Brandenburg, selbst unter Friedrich dem Ersten, noch in einem solchen Zustand geblieben, daß es der ganzen Aufmerksamkeit und der ununterbrochnen Gegenwart eines Fürsten bedurfte, um die Spuren eines langen unglücklichen Geschickes in ihr zu vertilgen. Welchem unter Friedrichs des Ersten Nachkommen dies gelang, der gab eben dadurch seinem Geschlecht auch neue Kraft, für Deutschland und zur guten Entwickelung des Geistes der Zeiten zu wirken.

Zu diesen Gründen, die in äußern Verhältnissen lagen, warum aus dem Kurfürsten Friedrich dem Zweiten jene zwiefache Sorge des brandenburgischen Hauses, für Erhaltung des deutschen Reiches und wohlthätige Entwicklung des Geistes der Zeiten, nicht stark sprach, fügt sich die Bemerkung, daß die Neigung desselben mehr dahin ging, dem Nachtheil, welchen die Umstände mit sich führen mochten, schlau auszuweichen, als diesen zu gebieten. Bei einer regeren Thatkraft am kaiserlichen Hofe würde auch er rascher für Deutschland gewirkt haben; aber er fühlte sich nicht bestimmt, den Kaiser Friedrich den Dritten zu befeuern. In Verzichtleistungen hat er vorzüglich seine Größe gezeigt. Diese hatte ihre glänzendsten Augenblicke, als er die Kronen der Polen und Böhmen nicht annahm.

Dennoch verrathen sich jene merkwürdigen beiden Charakterzüge des Zollerschen Geschlechtes auch an ihm, sobald die Gelegenheit sie hervorruft. Georg von Podiebrad, König von Böhmen, schon gewöhnt an das Wagestück, durch eine kräftige Natur sich eine Krone zu erwerben, glaubte, den Kaiserthron statt

Friedrichs von Oesterreich einnehmen zu können. Ward ihm mit der Stimme Friedrichs von Brandenburg die Stimmenmehrheit im kurfürstlichen Rathe: so war sein verwegener Wunsch erfüllt; um jene Stimme sich zu verschaffen, bot er hohe Preise, ansehnliche Länder. Aber Friedrich der Zweite antwortete offen: so lange noch ein rechtmäßiger Kaiser lebe, greife die Versuchung des Königs von Böhmen ihm Ehre und Glimpf an; lieber wolle er sterben, als in die Absetzung des Kaisers vom habsburgischen Stamm willigen, wofür nicht ein einziger rechtlicher Grund spräche. Als Georg von Podiebrad dennoch seinen Plan nicht aufgab, und Hoffnung hatte, ihn durchzusetzen: vernahm Deutschland die patriotische Stimme des Kurfürsten von Brandenburg: „noch blühten deutsche Fürstenhäuser, die der Verherrlichung durch die Kaiserliche Krone werther wären als Podiebrad; oft genug hätte dieser geäußert, daß er die deutsche Nation hasse; sein Geist liebe eine so verwegene Thätigkeit, daß er für die deutschen Verhältnisse zerstörend seyn würde."

So bewirkte endlich Friedrich, daß König Georg vom kurfürstlichen Rath mit seinen Versuchungen abgewiesen wurde, und legte dadurch seinen Eifer für Deutschland um so heller an den Tag, weil vorzüglich er der Rache des stürmischen Königs von Böhmen preisgegeben wurde.

Wie er wider diesen den deutschen Patriotism seines Hauses behauptet hatte: strebte er für denselben dahin, daß der bessere Geist, welchen die weltlichen Fürsten nun wider das Pabstthum hegten, nicht durch neue Ereignisse zurückgescheucht würde. Der

heilige Vater bot ihm und seinem Bruder, dem Markgrafen Albrecht, den böhmischen Thron an, und dieses Anerbieten war wegen der innern Gefahren, wovon König Georg bedroht wurde, keinesweges leer: doch scheute Friedrich keine Anstrengung, um den König von Böhmen wider des Vatikans Blitze zu behaupten. Auf eine Kirchenverbesserung, welche das Bedürfniß der Gegenwart heischte, war nicht mehr zu hoffen, wenn der Pabst, wie in den düstersten Jahrhunderten, wieder mit Kronen schalten durfte.

Wiewohl Friedrich der Zweite von Brandenburg bemüht war, Oesterreich auf dem Kaiserthron zu erhalten, weil dieses Geschlecht, immer der Lage seiner Länder nach, mehr als alle übrige deutsche Fürstenhäuser dahin streben mußte, wider die Türken, die Franzosen und den Pabst das deutsche Reich zu bewahren, und weil sich nach den Gesetzen Kaiser Friedrich der Dritte des Thrones nicht unwürdig gezeigt hatte: machte er dennoch oft seinem Bruder und Nachfolger, Albrecht Achilles, den Vorwurf, daß er zu eifrig für Oesterreich sich aufopfre.

Eine weite Sphäre hatte der rastlose Geist dieses Helden vom hohenzollerschen Stamm nothwendig suchen müssen, und so lockte ihn die Aussicht, neben einem minderthätigen Kaiser, wie Friedrich der Dritte, als Freund, Rathgeber, Feldherr desselben in sich ein Beispiel aufzustellen, was in diesen Zeiten ein König der Deutschen seyn sollte, in jeder Hinsicht der Held der Nation.

Vor allen Fürsten war Albrecht dazu berufen. Jene He-

roen, welche in den ältesten Sagen der Griechen einst gepriesen, von den Sängern des Mittelalters wieder erweckt waren, und, mit den Riesenbildern der germanischen und arabischen Nationen vereint, durch fabelhafte Erzählungen selbst in der Einbildungskraft des deutschen Volks lebten, schienen plötzlich durch Albrecht in die Wirklichkeit eingeführt zu seyn. Ein Schwung seines Muthes, welcher sich zu unerhörten Abentheuern drängte, und eine Kraft seines Körpers, eine Geschicklichkeit in jedem Gebrauch der Waffen, wodurch jene Abentheuer glücklich bestanden wurden, erwarben ihm den Beinamen Achilles. Seine gewandten Sitten, seine Freundlichkeit, seine Erfahrenheit in allen feinern Künsten des Umgangs, seine Liebe zu prachtvollen Schauspielen, seine Ergebenheit gegen das schöne Geschlecht, und dabei der hohe Zauber seiner riesenmäßigen Gestalt, erinnerten an die glänzendsten Namen aus den Jahrhunderten des Ritterwesens. Aber ein einziger Name der Vorzeit schien den Umfang seiner Vorzüge nicht befassen zu können. Man nannte ihn auch Ulysses, um die Schlauheit, womit er unterhandelte, seine siegreiche Beredsamkeit anzudeuten. Die gelehrte Bildung, welche man von den Fürsten forderte, seitdem die Wissenschaften und Künste, aus Konstantinopel durch die Türken verjagt, sich in die abendländischen Staaten gerettet hatten, war ihm gleichfalls nicht fremd geblieben. Auch er stellte also in sich, gleich seinem Vater dar, wohin der Kampf zwischen Gelehrsamkeit und Ritterwesen im Geiste der Zeit, gelenkt werden müsse, nämlich zur Vereinigung von beiden. Nur dann können wissenschaftliche Kenntnisse ohne Einseitigkeit und ganz wohlthätig auf die Bildung des Menschen wirken, wenn sie

mit einem kräftigen äußern Leben und der Blüthe des Gefühls im Verein sind.

Daß ein solcher Fürst, ganz geschaffen, der Held eben dieses Zeitalters zu seyn, wohlthätig auf dieses und zum Ruhm der deutschen Nation wirken mußte, wenn er als Freund eines unthätigen, aber das Gute wollenden Kaisers auftrat, daß also Albrecht die beiden Hauptzüge seines Geschlechts durch sich verherrlichte, leidet keinen Zweifel. Wahrscheinlich sind die wichtigsten Einrichtungen, welche Friedrich der Dritte zum Heil des Reiches geschaffen, vorzüglich durch seinen Einfluß zu Stande gekommen. Der schwäbische Bund, ohne welchen der Landfriede nimmermehr gehandhabt wäre, zeichnet sich unter denselben vorzüglich aus. Albrecht Achilles, der die Mark Brandenburg äußerst selten sah, und fröhlicher in den fränkischen Fürstenthümern lebte, konnte von hier mächtig auf den Bund wirken.

Allein nicht bloß das Streben, eine weite Sphäre für seinen Ruhm zu gewinnen, war es, was ihn an Oesterreich fesselte, sondern hätte er auch bloß als Beschützer des Deutschen Reiches handeln wollen, so hätte er doch die Vertheidigung der Nachkommen Rudolfs von Habsburg übernehmen müssen. Es war jetzt der Zeitpunkt, daß die kaiserliche Macht gänzlich zu Grunde gehn und der deutsche Staat sich auflösen mochte. Dieser konnte nur in jener, wie in seinem Mittelpunkte, erhalten werden. Sobald dies nicht durch einen umfassenden Kaiser geschah, mußte es durch einzelne deutsche Fürsten geschehn, die mehr auf das Allgemeine und die Zukunft sahn, als auf den gegenwärtigen

Vortheil, welcher auch ihnen aus dem gänzlichen Sturze des Kaiserthums entspringen mußte. So lange Plan und Größe des Hauses Oesterreich für Deutschland wohlthätig waren, hat Brandenburg viel für dasselbe gesorgt und gehandelt; als aber beide sich der deutschen Verfassung gefährlich zu zeigen drohten, hat dieses letzte, seinem alten Gesichtspunkte treu, sich ihm bisweilen feindlich bewiesen.

Wiewohl Albrecht Achilles als ein emporstrebender Geist und als deutscher Patriot solchen Eifer für Friedrich den Dritten von Oesterreich zeigte, daß es ihn in demselben nicht irrte, wenn der Kaiser ihn in Streitigkeiten, die er als Markgraf von Brandenburg hatte, und in andern Angelegenheiten, wenig mit Kraft begünstigte: so zeigt sich dennoch ein anderes kräftiges Band, wodurch er an den habsburgischen Stamm gefesselt wurde. In gleich hohem Grade, wie Albrecht Achilles, verdiente Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Sohn Kaiser Friedrichs, der Held seines Zeitalters und der deutschen Nation genannt zu werden. Gleicher Hang zu Abentheuern, gleiche Kraft, Schönheit und Gewandtheit des Körpers, gleiche Erfahrung in Staatshandlungen und Liebe zu den Künsten, wohnte in diesen beiden Vorfahren des Königs von Preußen und des römischen Kaisers. Albrecht sah in Maximilian, der ungleich jünger, wie er, war, gleichsam eine Morgenröthe seines eigenen Lebens und mit Ahnun[illegible] das Abendroth ritterlicher Tugend. Wenn er diesem Jüngling zum Kaiserthron verhalf; so glaubte [illegible] mit Recht, als Freund von Oesterreich, als Ritter und F[illegible]t und deutscher Patriot, ruhig sein Haupt in die Gruft senken zu dürfen. In demselben

Jahre da Maximilian zum römischen König gekrönt wurde, starb Albrecht Achilles (1486)

Auf einmal änderte sich nun, da einige Jahre nachher Kaiser Friedrich der Dritte zu den Gräbern von Habsburg hinabstieg, das Verhältniß zwischen den Charakteren der Häupter des österreichischen und brandenburgischen Hauses. Kaiser Maximilian griff mit einem romantischen Schwung des Geistes in die großen Begebenheiten ein, welche die Welt jetzt von neuem gestalteten; der Krieg war sein Element, mit rastlosem Eifer brachte er für die deutsche Verfassung die Keime zur Reife, welche Kurfürst Friedrich der Erste vom Stamm Hohenzollern gepflanzt hatte; und wenn unter der vorigen Kaiserregierung Brandenburg alles aufgeboten hatte, um Deutschland wieder mehr an den Thron seiner Könige zu knüpfen, damit es nicht aufhöre, ein Ganzes unter den europäischen Staaten zu seyn: so war jetzt der Kaiser selbst in der höchsten Anstrengung, um die Bande fester zu schlingen, welche die deutschen Völker zusammenhielten, und besonders die Nation selbst, mit Uebergehung der Mittelmacht, dem Throne wieder näher zu bringen. Dagegen hegte der Nachfolger von Albrecht Achilles, sein Sohn Johann, so offenbar auch er den Charakterzug seines Hauses, Eifer für Erhaltung der deutschen Verfassung, in seinem stillen Gemüth trug, bei weitem nicht gleich seinem Vater Sorge für die Ehre der deutschen Nation. Den Künsten des Friedens war er hold, wie Kaiser Friedrich der Dritte, und wie derselbe dem rastlosen Albrecht Achilles die Sorge für den Glanz des deutschen Namens überließ, so vertraute er sie ihrer eigentlichen Behörde, dem tapfern, ungestü-

men Kaiser Maximilian. Auch ihm gab man, wie seinem Vater, einen Beinamen aus dem Alterthume. Man nannte ihn Cicero, und deutete dadurch seine verständige Ansicht des Lebens an, seinen Eifer für das allgemeine Wohl. Seine Liebe zu den Wissenschaften und Friedfertigkeit gegen alle Partheien erinnerten gleichfalls an den großen Redner des römischen Freistaats. Seitdem er Kurfürst wurde, hat er sein Schwert nie mehr zum Kriege gezogen, wiewohl er manche Anreizungen dazu bekam. Die Beredsamkeit, wodurch er die Fehde andrer, zur Zeit der größten Erbitterung, in Frieden verwandelte, ward an ihm, wie an Cicero, gepriesen; aber gleich diesem fehlte es ihm auch nicht an drohender Entschlossenheit, wenn Pflicht und Nothwendigkeit sie geboten.

Dem Geiste der Zeiten ließ Kurfürst Johann ungehemmt seinen Strom, und nur durch die Ausführung eines Gedankens trieb er ihn rascher vorwärts. Es entging ihm nicht, daß das höhere wissenschaftliche Leben, welches in Europa aufblühte, und die größere Freiheit gegen das Pabstthum eine vorzügliche Quelle in den Universitäten hatte. Auf der zu Paris, auf den englischen Akademien hatte man längst gestrebt, die Finsterniß zu zerstreuen. Eine Pflanzschule für neue Gedanken, kräftige Lehren, war Prag geworden. Schon hatte der Stifter der böhmischen hohen Lehranstalt, Kaiser Karl der Vierte, glückliche Nachahmung in Deutschland gefunden. Je häufiger die Universitäten entstanden, desto mehr Mittelpunkte gab es für die Ideen, welche allenthalben, feindselig den Mißbräuchen des Mittelalters, erzeugt wurden. Glücklicher konnte kein Fürst dieses Zeitpunktes auf den

Charakter desselben wirken, als wenn er ihm neue Gelegenheit schuf, sich mit Freude auf Universitäten zu entwickeln. Zu Frankfurt an der Oder ward eine allgemeine Lehranstalt errichtet.

Selbst wenn man es zum bestimmten Gesichtspunkte gemacht hat, die oft berührten zwei Hauptzüge im Charakter des brandenburgischen Hauses zu verfolgen, darf man nicht einer schönen Eigenthümlichkeit desselben vergessen, die an dem Kurfürsten Johann besonders hervorleuchtet. Unter seinen Vorfahren war schon tiefe Verehrung der Kinder gegen ihre Väter eine Familiensitte, welche wiederum herzliche Liebe zwischen den Geschwistern anknüpfte, so daß zwischen ihnen selbst der ewige Fehdehandschuh, der sonst in fürstliche Geschlechter durch die Theilungen der Länder geworfen wurde, seinen verderblichen Zauber verlohr. Kurfürst Johann ward als junger Prinz von seinem Vater zum Statthalter der Mark Brandenburg bestellt, und die schwere Arbeit, in ihr eine neue Welt hervorzubringen, gab ihm die weiseste Einsicht in die Bedürfnisse und Eigenthümlichkeiten des Landes und Volkes. Dennoch ertrug er es mit inniger Bescheidenheit, wenn der entfernte Vater, der eine sehr flüchtige Kunde der Mark besaß, seine Vorschläge verwarf; ihm schien es schon ein Verbrechen gegen die kindliche Pflicht, nur daran zu zweifeln, ob auch jetzt der Vater aus einer höhern Weisheit gehandelt habe. Freudenleer war sein jugendliches Leben; es mangelte ihm jede Gelegenheit, in die Sitten der großen Welt eingeweiht zu werden, und nie hat er gemurrt, wenn der Vater sein Streben nach derselben zurückwies. Diese schöne Liebe und Verehrung der Kinder gegen die Eltern und unter den Geschwistern hat bis auf unsre

Tage im brandenburgischen Geschlecht her licherer Blüthen getrieben, als an irgend einem andern Fürstenstamme.

Kurz vor dem Scheiden des funfzehnten Jahrhunderts geht Johann Cicero zu seinen Vätern hinab. Mit einem erhabenen Schauer tritt die historische Kunde in das sechszehnte, welches mehr, wie jedes andre, die Pflanzschule für unsre gegenwärtige Gedankenwelt gepriesen wird; und eben beim Anfang desselben scheint der Charakterzug des brandenburgischen Hauses, daß es jeden guten Geist befördern, wenigstens nicht hemmen, den bösen Genius der Zeiten zurückdrängen, wenigstens beschränken wolle, so gänzlich zu verschwinden, daß man das Gegentheil von demselben wahrzunehmen glaubet. Kurfürst Joachim der Erste, ein funfzehnjähriger Jüngling beim Tode seines Vaters, vollendet freilich die Stiftung der Universität zu Frankfurt, befördert die Wissenschaften, ist selbst reich an gelehrten Kenntnissen; aber da nun Luthers Reformation begann, suchte er jene Akademie zum Sitze des ihr entgegengesetzten Geistes machen, und seine wissenschaftliche Bildung benutzte er, sie zu bekämpfen. Auf dem Reichstage zu Worms, wo Luther seine Lehre vor dem Kaiser, den Fürsten, dem Adel der deutschen Nation bekannte, zeigte Joachim von Brandenburg den bittersten Haß wider den kühnen Mönch; jeder harte Befehl des Kaisers wider die Bekenner der neuen Lehre fand bei ihm den Willen zur schleunigsten Vollstreckung; auf manchem Reichstage befehdete er die evangelischen Stände; das augsburger Glaubensbekenntniß hätte er gern vernichtet, und an seinem Sterbebette mußten seine Söhne ihm geloben, im Na-

men ihrer Nachkommen, und aller ihrer Unterthanen, auf das strengste der alten Kirche zugethan zu bleiben.

Es leidet keine Zweifel, nach der festen Redlichkeit im Leben Joachims des Ersten, daß er dasjenige im Geiste des Zeitalters, was er als gut erkannte, gern gedeihen ließ, daß er durchaus in der Reformation einen Abgrund für das Heil der Staaten erblickte. Allein da jetzt ausgemacht ist, wie durch dieselbe das Glück der Staaten und Völker vermehrt wurde: so scheint bei diesem Kurfürsten doch der charakteristische Zug des brandenburgischen Geschlechtes zu fehlen, daß es leicht erkannte, welcher Geist der Zeit wahrhaftig gut war; wenigstens nur wider den entschieden verderblichen sich mit Gewalt stemmen mochte.

Daß dieser Hauptzug an diesem Charakter nicht zu finden war, bewirkte zuerst die Kraft, mit welcher der andre oft berührte Hauptzug des brandenburgischeu Hauses in Joachim dem Ersten lebte. Die Satzungen des Reichs waren ihm heilig; der deutsche Ruhm ihm theuer. Schon deshalb vollzog er streng, was der Reichsverfassung gemäß vom Kaiser wider die Bekenner der neuen Lehre geboten wurde. Unterdrückte man diese nicht schnell: so stand eine ungeheure Spaltung dem deutschen Staate bevor; ein Fürst mußte das Schwert gegen den andern ziehn, zwischen dem Oberhaupte und den Gliedern war ein bürgerlicher Krieg. Die höchste aller Regententugenden, und das unentbehrlichste aller Bedürfnisse des gesellschaftlichen Glückes war für Joachim strenge, unpartheiische Rechtspflege; um sie auszuüben, hat er sich mitten an seinem Hofe vielfacher Lebensgefahr preisgegeben, und

senem Herzen Opfer abgezwungen, die man mit Bewunderung, aber schauernd vernimmt. Nun aber entstanden durch die neue Lehre so viele Verhältnisse, wodurch die Rechtspflege gleichsam in Verlegenheit gesetzt wurde; die Bekenner derselben erlaubten sich so manches, wobei die rechtliche Ordnung nicht bestehn konnte; dann weigerten sich die evangelischen Stände sogar, die höchste Reichsjustiz anzuerkennen. Endlich wirkte auch die Geschwisterliebe, der schöne Zug des brandenburgischen Geschlechts, dazu, daß Kurfürst Joachim einen Groll gegen die Reformation faßte. Sein Bruder war jener Kurfürst Albrecht von Mainz, welcher als des Papstes Bundesgenosse von Luther angegriffen und geschmäht, von der evangelischen Parthei überhaupt verfolgt wurde. Wie hätte Joachim auf die Seite der bittersten Feinde eines geliebten Bruders treten sollen?

Als deutscher Patriot, als Beschützer der Rechtspflege, als liebender Bruder, also von drei Charakterzügen seines Hauses getrieben, verleugnete dieser Kurfürst einen Hauptzug desselben, weise Schätzung des Geistes der Zeiten. Aber auch keiner von seinen Vorfahren und keiner von seinen Nachkommen hatte, um denselben zu behaupten, mit Schwierigkeiten gleich ihm kämpfen. Viele der größten Gelehrten unter seinen Zeitgenossen sahn mit ihm in der Reformation ein Zurücksinken der Wissenschaften und Künste. Luther hatte das ganze große Geschäft unter das Volk gezielt; darum schreckte jetzt den Beobachter die Erinnerung an die Hussiten. Die Reformatoren wußten anfänglich selbst so wenig, nach welchem Ziele sie strebten, das System ihrer Lehren entstand allmählig, von ihren eigenen Anhängern bisweilen in

Hauptsätzen bestritten, daß der planvolle Regent leicht wider die ganze Unternehmung mißtrauisch werden konnte. Schon die ersten Jahre der Reformation wurden von den Unthaten des Bauernkrieges, der fanatischen Grausamkeit der Wiedertäufer, von tausend andern Greueln befleckt; und wenigstens ein Jahrhundert voll Blut, das in mehrern Ländern wegen der Religionsspaltung vergossen wurde, mußte vergehn, ehe entschieden werden konnte, was durch die Reformation bestimmt gewonnen war. Wie hätte Joachim bei ihrer ersten Entstehung über ihren Werth entscheiden sollen!

In zwei Theilen kam seinem Willen gemäß das brandenburgische Land an seine beiden Söhne; Joachim der Zweite war Kurfürst und Beherrscher der Kurmark; Markgraf Johann erhielt die Neumark. Auch besaß keiner von ihnen den ganzen Charakter des Vaters. Die große Lebhaftigkeit, womit Johann der Erste um sich wirkte und besonders in die Reichshandlungen eingriff, war seinem Nachfolger im Kurfürstenthum nicht fremd; aber weniger anstrengendes Ernstes war in seiner Thätigkeit, und er handelte auf eine gefälligere Weise, seine Arbeit mußten Scherz umgaukeln. Dagegen besaß Markgraf Johann ganz die durchdringende Strenge seines Vaters, die er nur noch in einen engeren Kreis zusammendrängte, nicht bloß weil seine Lage beschränkt war und ihn keine kurfürstlichen Pflichten zu den Reichsangelegenheiten riefen, sondern auch gemäß seiner ursprünglichen Anlage, die auch seine Strenge düstrer und verschlossener werden ließ, als die väterliche, wenn sie gleich weniger hart war, und mit weniger Jähzorn verbunden. Kriegerisch waren beide, wie

Joachim der Erste; aber der Kurfürst liebte mehr, wie dieser, glänzende kriegerische Unternehmungen, und der Markgraf führte noch mehr, wie der Vater, den Krieg eigentlich nur in der Vorbereitung. An gelehrter Kultur und Liebe zur tadellosesten Rechtspflege glichen beide gänzlich dem verstorbenen Kurfürsten; in Hinsicht auf die Religion waren ihm beide unähnlich in Grundsätzen und Neigung; aber indem sie dem Charakterzug ihres Hauses folgten, die Güte des Geistes der Zeit mit Weisheit zu würdigen und mit Vorsicht zu benutzen, übte Joachim der Zweite diese Vorsicht gegen denselben aus, indem er ihm nur so viel Raum gestatten wollte, als die durchaus lautere und nothwendige Flut des Stroms der neuen Lehre heischte; Markgraf Johann aber, indem er den ganzen, vollen Strom in sein Land aufnahm, doch die bestimmteste Leitung desselben sich vorbehielt. Schneller kam die Reformation daher in der Neumark zu Stande; langsamer, milder in der Kurmark. Allen äußern Schmuck wollte Joachim nach der alten Sitte behalten; er wollte den Reiz, welchen der alte Gottesdienst für Phantasie und Sinne hatte, mit der unschuldigen Reinheit des neuen Glauben verbinden.

Für Joachim als Kurfürsten ward es nun die schwerste Aufgabe, wie er die beiden Hauptzüge des Familiencharakters, patriotische Sorge für die deutsche Verfassung und weise Benutzung des neuen Geistes mit einander in Verein setzen werde. Noch immer stellte, und mit Recht, das brandenburgische Haus, für seinen Eifer, das Reich zu erhalten, den Gesichtspunkt auf, daß der Kaiser, sobald er nicht selbst frevelnd die Verfassung zerstöre, in Ansehn bewahrt werden müsse, als der Mittelpunkt für alle

deutsche Staaten. Nun aber ward eben das österreichische Haus als der entschiedenste Feind des neuen Glaubens betrachtet, welchen auch Joachim in sein Land aufnahm.

Die Auflösung dieser schwierigen Aufgabe lag in der Denkart Kaiser Karls des Fünften. Mochte sein Bruder, der römische König Ferdinand, ein eifriger Katholik seyn, und auf seine Nachkommen seinen Eifer fortpflanzen, mochte selbst der kaiserliche Hof die Farbe des heftigsten Verfolgungsgeistes wider die Evangelischen tragen: Karl selbst war für keine Religion begeistert, und verhehlt dies so wenig, daß einige protestantische Fürsten sich sogar Hoffnung machten, ihn von der römischkatholischen Kirche abzuwenden. Er wollte auch religiöse Spaltungen nur als ein Mittel brauchen, um seinen eigentlichen Plan für Deutschland, Zertrümmerung der Fürstenmacht, glücklich auszuführen. Dieser Plan aber entging jetzt noch dem Kurfürsten von Brandenburg, wie allen übrigen evangelischen Fürsten, und er glaubte daher, weder zur Rettung der neuen Religion, noch aus irgend einem andern Grunde sich in eine Waffenrüstung wider das österreichische Haus einlassen zu müssen, und ohne Sorge wegen desselben die Glaubensverbesserung in seinem Lande, insofern sie ihm gefiel, gedeihen lassen zu dürfen. Wie der Augenblick es heischte, wollte er hier und dort für das Reich sorgen, und immer bereit stehn, bald die Stände wider den Kaiser, bald diesen wider jene milder zu stimmen.

Joachim der Zweite führte mit der Glaubensverbesserung eine Kirchenordnung in sein Land ein, welche die katholischen

Gebräuche sehr schonte, insofern sie mit keiner Lehre der evangelischen Religion im Widerspruch standen, und Luther selbst war damit zufrieden, wenn nur der Mißbrauch von ihnen fern bliebe. Die Milde dieser Reformation und die ursprüngliche Armuth des Landes bewirkten, daß selbst die Bewohner der Klöster sich leichter, wie in andern Gegenden Deutschlands, in die neue Religion fügten. In den schmalkaldischen Bund zu treten, konnte den Kurfürsten nichts bewegen; zu solchen Bündnissen, glaubte er, könnten die Reichsstände nur durch die unläugbarste Nothwendigkeit getrieben werden, und die fehlte hier nach seiner Meinung: vielleicht hegte er auch, wie Herzog Moritz von Sachsen, sehr wenig Hoffnung auf einen so gestalteten Verein, wie der schmalkaldische. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges zwischen dem Kaiser und den Bundesverwandten bewog er noch seinen Bruder Johann, sich von letztern zu trennen. Aber dann sandte er gleich diesem, welcher selten die Mittelstraße ging, dem Kaiser nicht sogleich Kriegesschaaren zu Hülfe. Nach dem Unglücke des vornehmsten Hauptes des schmalkaldischen Bundes, des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, war Joachim der Zweite von Brandenburg der einzige Fürst, der nach dem kaiserlichen Lager flog, und es wagte, mit Entschlossenheit wenigstens das Leben des gefangnen Kurfürsten zu fordern. Als ihm die Rettung desselben gelungen war, bot er alle Kräfte auf, um den Kaiser mit dem zweiten Haupte des schmalkaldischen Bundes, dem Landgrafen Philipp von Hessen zu versöhnen, und die Täuschung, wodurch derselbe nach der Sühne noch seiner Freiheit beraubt wurde, empörte ihn so, daß er nur mit Mühe zurückgehalten wurde, den vornehmsten kaiserlichen Räthen nicht mit dem Schwerte den

Kopf zu spalten. Wiewohl nun wider den Kaiser und seinen Hof erbittert, blieb er doch dem Grundsatze treu, nur die nothwendigen und offenbar wohlthätigen Neuerungen in der Religion zu verstatten, und alle kaiserliche Befehle, die sie betrafen, auch jetzt noch zu befolgen, wenn sie nicht das Wesen des Glaubens angriffen. Aber zugleich ging er in den Plan des Herzog Moritz von Sachsen wider die kaiserliche Uebermacht gern ein. Das Gleichgewicht zwischen dem Haupte und den Gliedern des Reichs zu erhalten und zu befestigen, war immer sein Streben gewesen: sobald es durch Oesterreich verletzt werden und mit ihm die Verfassung der Deutschen zu Grunde gehn mochte, trieb ihn sein deutscher Patriotism, wider Karl den Fünften zu handeln. Der große Streich des schlauen Moritz gelang, und Joachim blieb bei seinem milden System in Hinsicht auf die Reichsverhältnisse und den Geist des Zeitalters. Keine Versuchung hat ihn auf diese oder jene Seite von demselben entfernt.

In ihren Neigungen, in ihren politischen Meinungen sehr von einander verschieden, eben durch die Ländertheilung, welche ihr Vater vorgenommen hatte, zu Neid und Haß gegen einander gleichsam aufgerufen, lebten dennoch der Kurfürst und der Markgraf die sechs und dreißig Jahre hindurch, welche beide regierten, in brüderlicher Liebe, und starben endlich in demselben Monate, an derselben Krankheit. Joachim hatte mit zärtlicher Besorgniß seinen Arzt an Johann gesandt, und starb verwahrlost: die Kunde von seinem Tode machte des Markgrafen Uebel unheilbar.

Dieser Letzte hinterließ keine männliche Erben, und Joa-

chims des Zweiten Sohn, Kurfürst Johann Georg, bekam die Besitzungen beider Brüder, und ihre Charaktere flossen gleichfalls in dem seinigen zusammen. Er liebte die Freuden des Lebens und die schönen Künste, wie sein Vater; aber herrschte strenger über diese Neigung: er war ernst, haushälterisch, um sich schauend, wie sein Oheim; aber mit weniger Düsterheit und Argwohn. Liebe zu unbescholtener Pflege der Gerechtigkeit besaß er, wie beide.

Seit dem geendigten Kampfe zwischen Kaiser Karl dem Fünften und deutschen Fürsten bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges unterwühlte ein dumpfes Feuer das Land der Deutschen, das nur bisweilen hervorbrach, um seine künftigen Verheerungen anzukündigen. Während des ungewissen Zustandes, in welchen das Reich dadurch gerieth, konnte nichts von Bedeutung für dasselbe von irgend einem der deutschen Fürsten gehandelt werden. Ihre höchste Weisheit bestand nun darin, sich auf ihr Gebiet einzuschränken, die Kräfte ihrer Unterthanen so viel wie möglich zu erhöhen, für jedes Ereigniß gerüstet zu halten, und dem gährenden Geiste der Zeist die heilsamste Richtung in ihrem Lande zu geben.

Jede Schwäche der brandenburgischen Kräfte, welche durch die glänzende Regierung seines Vaters entstanden war, hat Kurfürst Johann Georg getilgt. Dem Geiste der Reformation, welcher eben zu dieser Zeit in seiner erbärmlichsten Gestalt erschien, suchte er in seinem Gebiete und in Deutschland eine edle Haltung zu verleihen. Jene Theologen, welche den Buchstaben

Luthers so abgöttisch verehrten, wie kaum die Schrift päbstlicher Satzungen geachtet worden, führten den wüthendsten Krieg mit den freieren Gelehrten, die nur den Geist der Glaubensverbesserung retten und ausbilden wollten. So lange diese Streitigkeiten bloß im Gebiete der literarischen Welt blieben: mochte eine kräftige Regierung ihrer vielleicht nicht achten. Aber sie berührten nicht nur solche Gegenstände, welche in alle Ordnungen des Staates eingriffen; sondern ein Theil der Streiter bot mit Vorsatz alles auf, um die bürgerliche Gewalt für und wider sich zu bewaffnen. Verwüstungen durch den Geist der Zeiten wollte das brandenburgische Haus niemals; er sollte nur heilbringend befruchten. Deshalb schuf Kurfürst Johann Georg Kirchenordnungen, wodurch wenigstens in aller äußern Sitte bestimmte Gränzen und Einheit bewirkt wurden. Aber auch für die Religionslehren selbst sah er das Bedürfniß eines anerkannten Systems ein, und daher bemühte er sich mit vielen andern Fürsten, ein solches aufzurichten. Die bekannte Konkordienformel war das Resultat ihrer Bemühungen.

Mehr noch bewährte der Kurfürst seine helle Einsicht in die Bedürfnisse des Zeitalters, theils durch seine Sorge für die Erziehung des Volkes von aufgeklärten Religionslehrern, theils durch den Gedanken, ein besondres Gesetzbuch für sein Land verfertigen zu lassen. Die Rechte verschiedener Nationen und Jahrhunderte in verschiedenen Sprachen walteten ob in Deutschland: wenige wurden gehörig von den Richtern verstanden, die meisten konnten dem Volke auf keine Weise begreiflich werden. Dahin aber, glaubte Johann Georg, wäre der Zeiten Geist gekommen,

daß alle Stände Belehrung über ihre Rechte und Pflichten fodern dürften. Er wünschte daher ein Landrecht in der Sprache seiner Unterthanen, und nach Grundsätzen, welche für die Begriffe und Bedürfnisse des Zeitalters geeignet wären. Die Ausführung dieses Gedankens wurde sogleich betrieben; allein ihre glückliche Vollendung war fast ein zu hohes Ziel für die damalige wissenschaftliche Ausbildung und erfoderte einen Zusammenhang von Arbeiten, die vor dem dreißigjährigen Kriege, diesem Verderbe aller wohlthätigen Plane der deutschen Regierungen, kaum hätten beendigt werden können.

Kurfürst Johann Georg erreichte ein sehr hohes Alter, und von dreißig Kindern, die er in drei Ehren gezeugt hatte, haben ihn funfzehn überlebt. Wider den Willen des Kurprinzen Joachim Friedrich verordnete er, daß der älteste Sohn der dritten Ehe in der Neumark herrschen solle. Es gab keinen unter seinen Räthen, welcher diese Anordnung nicht widerrieth, als den Gesetzen des Hauses widersprechend, sobald sie nicht alle Glieder desselben billigten. So friedfertig sein Vater und Oheim im Besitze der getheilten Marken sich gesehn hatten, konnte doch selbst im brandenburgischen Hause jetzt durch solche Theilung ein verderblicher Zwist aufwachen, da es so viele Prinzen aus verschiedenen Ehen zählte. Ohne Zweifel wäre es für den Kurprinzen leicht gewesen, drohende Unruhen im Lande zu erregen, andre Fürsten wider den Vater in Bewegung zu bringen; aber es geschah nichts, als daß er sich mit einiger Kälte vom Vater entfernt hielt. Dieser selbst stand einst in ähnlichem Verhältnisse gegen seinen Vater Joachim den Zweiten, weil er die verschwen-

derische Großmuth desselben und die Zerrüttung der Finanzen nicht billigte. Auch der große Kurfürst war als Prinz durch die väterliche Regierung unglücklich; grausam war das Schicksal König Friedrichs des Einzigen, ehe er den Thron bestieg. In manchem andern Fürstenhause entstand aus ähnlichen Verhältnissen so Verderben, als Verbrechen. Den brandenburgischen Kurprinzen gaben Fehler und Härte der Väter Gelegenheit, Tugenden zu zeigen, und nie verletzten sie die kindliche Ehrfurcht, wenn gleich ihre Liebe, ihr Vertrauen sich dem Vater etwas seitwärts abwenden mußten.

Der Fall, daß die Linie erlosch, welche in Anspach und Baireuth geherrscht hatte, unterstützte den Kürfürsten Joachim Friedrich in der Behauptung seiner Rechte wider die Verordnungen seines Vaters. Außerdem beschäftigte ihn sehr die Aussicht, daß entweder er oder seine Nachkommen im Herzogthum Preußen nachfolgen würden, da die Beherrscher desselben, seitdem der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Hohenzollern aus der fränkischen Linie, sich zu der evangelischen Lehre bekannt und zum Herzog von Preußen erklärt hatte, schon in seinem Sohn gänzlich auszusterben schienen, wenigstens in ihrem männlichen Zweige.

Diese Beschäftigungen für die unmittelbaren Angelegenheiten seines Hauses, und der Zustand des deutschen Reichs, in welchem es, wie während der Regierung seines Vaters verblieb, waren die vornehmsten Ursachen, daß Joachim Friedrich keine besondre patriotische Sorge für Deutschland äußern konnte. Aber durch

zwei Anordnungen während seiner kurzen Regierung verrieht er ein weises Aufmerken auf die Bedürfnisse des Zeitalters. Die Glaubensverbesserung war nun so weit gediehen, daß es möglich schien, den Gottesdienst von den sinnlichen Bekleidungen mehr zu befreien, als unter Joachim dem Zweiten geschehen war. Auf der andern Seite war es auch darum erforderlich, weil der grübelnde Sinn, welcher jeder wichtigen Revolution in der Geisterwelt folget, so wie er ein Aergerniß an dem alten Pomp der Kirche nahm, auch in demselben neuen Stoff für das überfeine Gewebe seiner Untersuchungen entdeckte. Joachim Friedrich hatte das Verdienst, dem Geiste der Zeit hierin entgegen zu kommen. Zweitens drang sich ihm die Bemerkung auf, daß die Regierungskunst schon ein zu verwickeltes Ganzes geworden sei, um in dem alten Gange geleitet werden zu können. Noch ehe die Geschäfte an den Regenten gelangten, mußte ein Mittelpunkt für sie geschaffen werden, damit er sie überschauen konnte. Der Staatsrath entstand im brandenburgischen Lande.

Das unterirdische Feuer brannte fort im deutschen Reich, und indem es bei einzelnen Ausbrüchen den ungeheuern Brand als immer näher rückend ankündigte, verbreitete es schon einen furchtbaren Schein, in welchem sich die einzelnen Regierungen der deutschen Staaten wie schwache Stralen verloren. Weder für das allgemeine deutsche Vaterland, noch für den Geist des Zeitalters vermochte irgend ein deutscher Fürst etwas Großes zu unternehmen. An Kraft dazu fehlte es nicht dem Sohne von Joachim Friedrich, dem Kurfürsten Johann Siegmund. Aber außer jenem Grunde war es noch die besondre Lage seines Hauses, welche ihn davon

zurückhielt. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe er das Herzogthum Preußen mit der Mark Brandenburg auf immer vereinigen konnte: in noch größere verwickelte ihn die klevische Erbschaft. An ihm sind die beiden großen Charakterzüge des brandenburgischen Hauses gar nicht sichtbar.

Allein nicht nur unsichtbar, sondern gänzlich vertilgt war der große Charakter des brandenburgischen Hauses unter dem Nachfolger von Johann Siegmund, seinem erstgebohrnen Sohn Georg Wilhelm, welcher vom Geiste der Zeit keine Ahnung hatte, welcher die Angelegenheiten des zertrümmerten Reichs nicht durchschaute. Ein Lob auf ihn wäre Beleidigung de serhabenen Geschlechts, welchem diese Blätter geweiht sind; aber einige Betrachtungen, die seine Lage beleuchten, heischt die Gerechtigkeit der Geschichte.

Alle Verhältnisse der deutschen Fürstenhäuser wurden durch den dreißigjährigen Krieg aus ihren Fugen gerückt; es gehörte ein ungemeiner Geist eines Fürsten dazu, wenn er plötzlich neue politische Grundsätze in dieser Zerrüttung für sein Haus schaffen sollte. Noch immer hatten die Nachkommen Friedrichs des Ersten von Brandenburg, mit ihrer patriotischen Sorge für das deutsche Reich, sich an das Geschlecht Habsburg gehalten: es gehörten viele entscheidende Ereignisse dazu, ehe es sich zeigte, das dieser Patriotism eine andre Richtung nehmen müsse. Am wenigsten aber mochte das brandenburgische Haus, als Gustav Adolf von Schweden seinen Siegerlauf durch Deutschland begann, fest bestimmen, ob von diesem nordischen Helden oder von den Oester-

reichischen Herrschern mehr für die deutsche Verfassung zu fürchten war. Die Abhängigkeit des Kurfürsten Georg Wilhelm von jenen letzten erscheint so weniger tadelnswerth, als ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit der alten politischen Richtung seines Hauses.

Auch vergesse man niemals, daß das Leben dieses Kurfürsten theils in Verhältnisse fiel, welche außerordentliche Tugenden von den Fürsten forderten und alle ihre Schwächen an den Tag brachten, theils in der Mitte liegt zwischen den Regierungen eines kraftvollen Vaters, und eines von der Welt bewunderten Sohnes. Die Stralen des großen Kurfürsten warfen einen Schein von sich, welcher die ganze nachtvolle Zeit des Vaters enthüllte; und eben weil jener Held selbst in Gefahr schwebte, durch diese Nacht unterzugehn, fühlt man sich um so mehr zu einer übertriebenen Erbitterung wider den unglücklichen Georg Wilhelm hingerissen.

Nur die letzten acht Jahre des dreißigjährigen Krieges befaßt noch Friedrich Wilhelms Regierung. Der Kampf war im Grunde beim Anfang derselben schon so weit entschieden, daß die Plane des kaiserlichen Hauses wider die deutsche Mittelmacht durchaus nicht gelingen würden; diese hingegen eine bisher nicht gekannte Selbstständigkeit gewinnen müsse. Der große Kurfürst ward zur Regierung gerufen, um als Ersatz für die Schmach Brandenburgs während des Krieges den Ruhm desselben im Friedensschlusse zu erneuern.

Seit dem westphälischen Frieden und durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm erhielt der Charakterzug seines Hauses, Patriotism für Erhaltung und Ruhm des deutschen Reichs, eine wesentliche Veränderung. Er knüpfte sich nämlich nun nicht mehr so gänzlich an den Kaiser überhaupt uud besonders den Stamm Habsburg, wie ehmals, nnd für das brandenburgische Haus ward er zur politischen Nothwendigkeit auf eine viel wesentlichere Weise, wie in den vergangenen Zeiten.

Durch den langen Kampf von Karl dem Fünften an bis zum Resultat desselben im westphälischen Frieden war es deutlich geworden, daß ein Staatensystem in Europa sich gebildet hatte, wodurch dem deutschen Staate seine Erhaltung gesichert wurde. Andre Mächte hatten den Schutz desselben feierlich übernommen, und nicht mehr hing, wie ehmals, von seinem Mittelpunkte, der kaiserlichen Hoheit, gänzlich sein Heil ab. Auch verschwand, so wie durch die Verfeinerung der Sitten alle trauliche Bande schwächer wurden, immer mehr unter den deutschen Fürsten die Sitte, daß sie glaubten, feste Treue gegen den Kaiser, sei eine schöne Tugend ihrer Häuser.

Die letzten hundert Jahre hatten die Lehre tief eingeprägt, daß Friedrich Wilhelm als Kurfürst die Kraft Oesterreichs nicht erhöhen dürfe, wenn seine Vorfahren, als patriotische Kurfürsten sie erheben mußten. Für seine Person aber hatte er durch die Verbindung des väterlichen Hofes mit dem österreichischen zu viel gelitten, als daß er die gleichsam persönliche Zuneigung, die seine Familie gegen die habs-

burgische ehmals empfand, in sich hätte fortpflanzen können.

Seine anwachsende Größe spornte endlich die Eifersucht Oesterreichs und vermehrte die alte Erbitterung. Viele neue Provinzen, Halberstadt, Minden, Magdeburg, einen großen Theil von Pommern und andre neue Besitzungen that er zu der ererbten Macht; das Herzogthum Preußen machte er zu einem unabhängigen Eigenthum seines Hauses; durch die beendigte Fehde über die klevische Erbschaft wandte er erst alle Vortheile derselben seinem Geschlechte zu. Schneller als die Masse seiner Länder wuchs ihre innere Kraft, und noch schneller verbreitete sich der Ruhm seiner persönlichen Größe. Habsburg erhielt immer mehr Antriebe, Brandenburg, als irgend ein andres deutsches Fürstenhaus, zu erniedrigen.

So hoch durch Friedrich Wilhelm die Macht seiner Familie stieg, war sie dennoch bei weitem nicht groß genug, um nicht von der österreichischen Monarchie leicht erdrückt werden zu können. Wider die Mächte vom ersten Range konnte sie sich nur durch Verbindungen mit andern Staaten erhalten. Auf solche Verbindungen konnte desto mehr gebauet werden, je mehr der Bundesgenosse durch Vortheil und Nothwendigkeit zu dem Verein getrieben wurde. Solche Genossen fand Brandenburg in den übrigen Reichsständen, in dem deutschen Staatensystem. Patriotism für das deutsche Vaterland und seine Verfassung ward dem brandenburgischen Hause politische Nothwendigkeit. Er blieb charakteristischer Zug desselben, aber mehr durch politische Weisheit, als durch Liebe bestimmt, und mehr wider

den Kaiser und wider Habsburg, als zum Vortheil derselben gerichtet.

Allein troß diesem Geiste, welchen er dem alten Charakterzuge seines Geschlechtes in Verbindung mit den Zeitumständen ertheilte, vergaß Friedrich Wilhelm nie, gegen welche andre Mächte außer Oesterreich er den deutschen Patriotism seines Hauses richten müsse. Ludewig dem Vierzehnten von Frankreich mußte durch ihn besonders ein Damm gesetzt werden. Andre deutsche Fürsten ließen sich von dem stolzen König zur Ruhe bewegen oder leisteten ihm Hülfe, als er Holland zu seiner Beute machen und dadurch an Lage und Vergrößerung seiner Macht gewinnen wollte, um seine Eroberungsplane wider Deutschland leichter auszuführen. Selbst das österreichische Geschlecht schlummerte bei dieser Unternehmung des furchtbarsten Ehrgeizes. Da schloß allein Friedrich Wilhelm, ohne Furcht vor der französischen Uebermacht, einen Bund mit den verlassnen Holländern. Den Kaiser weckte er mächtig aus dem Schlummer. Kein Unglück und keinen Verlust hat er gescheut, wiederholt seine ganze Kraft aufgeboten, um die französische Uebermacht vom deutschen Reich abzuhalten. Dieses und Oesterreich dankten ihm schlecht dafür im Frieden zu Nimwegen, in welchem sie ihn der Rache der Franzosen preisgaben. Er mußte einen Frieden schließen, bei dessen Unterzeichnung er ausrief: möge einst ein Rächer aus meiner Asche aufstehen! Gegen das deutsche Reich und Frankreich ward er bei Roßbach gerächet.

Von der Schwäche hinlänglich überzeugt, wit welcher die

Reichsstände immer handeln würden, ließ er sich nun, da Ludewigs Plane gegen Deutschland sich ganz enthüllten, zu keinem neuen Kriege wider denselben hinreißen. Bittrer wurde nie auf Reichstagen die Schwäche, womit Deutschland handelte, gerügt, als durch ihn. Er stiftete Freundschaft mit Frankreich, und rettete Deutschland so viel wie möglich durch diese Freundschaft. Es liegt etwas Großes darin, mit ungleicher Kraft wider den übermüthigen Starken sich selbst, das Recht und Andre zu vertheidigen; aber von diesen verlassen, voll Selbstüberwindung mit dem Feinde Frieden schließen, um die Beleidiger zu retten, ist viel größer.

Erhabener noch als durch seinen politischen Patriotism für die Erhaltung Deutschlands, erscheint Friedrich Wilhelm durch seine Sorge für den Geist des Zeitalters. Er sah, daß derselbe strebte, das Christenthum von allen Banden zu befreien, die ihm theils noch äußere Sitte, theils noch die Meinungen gelehrter Zänker auflegten. In Hinsicht auf jene die mildeste Duldung, wider diese wenigstens so viel Zwang auszuüben, daß sie bloß die gelehrten Schulen, nicht das übrige Leben in Bewegung bringen sollten, schien ihm das beste Mittel, dem Genius der Zeit zur guten Entwicklung zu Hülfe zu kommen. Seitdem die Fesseln religiöser Leibeigenschaft zerbrochen waren, wurde eine verständige Volkserziehung das höchste Bedürfniß; nichts ist verderblicher und widriger, als ein entsprungener Sklave, der in der freudigen Bewegung der Freiheit noch mit den zerrissnen Ketten rasselt. Auf den Volksunterricht verwandte der große Kurfüst vorzügliche Sorgfalt; für die gelehrte Kultur stiftete er neue öffentliche An-

stalten, belebte die vorhandenen. Ohne Wissenschaften und Künste schien ihm das Leben öde; um ihnen in seinem Lande einen Schwung zu geben, hat er auf die Erscheinungen derselben in vielen Ländern scharfsichtig geachtet. Er selbst war wenigstens unter fürstlichen Beispielen ein ausgezeichneter Gelehrter, und verband die höhere Wissenschaft und den Geschmack für schöne Kunst mit jenen Kenntnissen, welche die Bequemlichkeiten, den Reichthum, die Genüsse des sinnlichen Lebens vermehren.

Es ist ein liebenswürdiger Zug seines Gemüthes, daß er eine Freude daran fand, den vielfachsten Lebensgenuß seinem Volke zu gewähren, und groß ist es, daß er durch sein Beispiel und seine Regierungszwecke zugleich darthat, wie Selbstständigkeit und hohe Thatkraft doch stets in den Genüssen wie ein Felsen da stehn müsse, an welchem ihre Wellen sich brechen. Auch begünstigte ihn das Glück, daß er seinen deutschen Patriotism, seine Pflichten gegen den Geist der Zeit, seine Freude an lebhaftem Verkehr und den Künsten, die das Leben verschönern, durch dieselben Ereignisse zugleich befriedigt sehn konnte. Wenn er die Schaaren der französischen Anhänger der Glaubensverbesserung, die Ludewig der Vierzehnte von sich stieß, in sein Land aufnahm: so folgte er seinem edlen Duldungssysteme, machte die tiefe Wunde unheilbar, welche der Feind des Reichs sich selbst geschlagen hatte, und zog mit den Flüchtlingen die angenehmsten, nützlichsten Künste in seine Provinzen, wodurch der Lebensgenuß vielfach vermehrt wurde. Wenn er wider den Willen des kaiserlichen Hofes, welcher die Freiheit, Posten anzulegen, für sein Hoheitsrecht in Deutschland hielt, sich dieselbe unter allen deutschen Fürsten zuerst

als ein Territorialrecht nahm: so behauptete er nicht nur das Ansehn der deutschen Mittelmacht wider die kaiserliche, sondern erreichte zugleich die zweckmäßigste Beförderung eines lebhaften Verkehrs und Lebensgenusses in seinen Staaten.

Den herrlichen Zug im Charakter fast aller seiner Vorfahren, ungemeine Liebe für die strengste Rechtspflege, vollendete gleichsam Friedrich Wilhelm, indem er ihn ganz der höhern Kultur seiner Zeiten anpaßte. Er ging so weit, daß er freimüthig äußerte, es könnten vielleicht einseitige Urtheile von ihm und andern Behörden erschlichen werden; aber unbekümmert um dieselben sollten die Richter einzig nach den Satzungen sprechen.

Endlich gab er nach scharfer Beobachtung aller Verhältnisse seiner Zeit seinem Hause noch eine dreifache Tendenz. Ihm entging es nicht, daß neben dem Grundsatze, das Reichssystem fest zu erhalten und die minder mächtigen Staaten an sich anzuschließen, also vermuthlich sich mit der guten Sache zu verbinden, Brandenburg stets mit allen Kräften wachsam seyn müsse, seine Erhaltung wider die ersten Mächte zu behaupten; um aber seine ganze Kraft brauchen zu können, nicht nur die Quellen der Industrie so viel wie möglich ergiebig machen, sondern auch mit dem Gewonnenen kärglich zu Rathe gehen solle. Die höhere Staatswirthschaft mit der häuslichen Sparsamkeit wollte er verbunden wissen. Zweitens leuchtete ihm am hellsten ein, daß nun kein Staat mehr eine Rolle spielen werde, der nicht ein vortrefliches stehendes Heer unterhalte, und daß Brandenburg nach der

höchsten Vortreflichkeit und Stärke desselben, eben wegen seiner politischen Lage nothwendig streben müsse. Auf den Schlachtfeldern bei Warschau und Fehrbellin und bei manchen andern Gelegenheiten führte er, ein großer Feldherr und muthiger Krieger, zuerst das Heer seines Hauses an, sich mit unverwelklichen Lorbeeren zu schmücken. Endlich stellte er die Maxime auf, daß Brandenburg durchaus im nördlich = östlichen Deutschland keine große Macht entstehn lassen solle, und darum bot er alle Kräfte wider Schweden auf, welches seit dem westphälischen Frieden daselbst so groß geworden. Zugleich gab er der brandenburgischen Politik die Richtung, sich in den Angelegenheiten Polens einheimisch zu machen; denn in diesem Lande mußte das Wichtigste für das nördliche und östliche Europa entschieden werden.

Ein so großer Fürst, wie Friedrich Wilhelm, bildet gewiß eine Schule herrlicher Männer um sich her, wenn er seine Geisteskraft nicht in einen persönlichen Despotism ausarten läßt, welcher sehr gut bei Fürsten statt haben kann, wenn ihre Regierung auch nichts weniger als despotisch ist. Von ihm war der Kurfürst frei, und darum sah sich sein Nachfolger, Friedrich, am Hofe, im Heer, in den bürgerlichen Aemtern, von patriotischen und kräftigen Männern umgeben.

Sinn für schöne Kunst und Wissenschaften entstand diesem nicht; auch seine Liebe zur Pracht wollte ihnen wohl. Er selbst liebte den Krieg nicht; aber seine Truppen wohnten als Hülfsvölker vielen Gefechten bei, und ließen den Geist nicht verschwin-

den, welchen ihr Schöpfer ihnen eingehaucht hatte. Mehrere neue Besitzungen that das Glück zu seinen Ländern; seine Gemahlin Sophie Charlotte aus dem Hause Hannover, eine der ersten deutschen Frauen, verherrlichte den Thron, auf welchen er sie führte, der erste König unter den Nachkommen Friedrichs des Ersten von Zollern.

Es kostete manche Aufopferung, ehe seine Verhältnisse gegen andre europäische Fürsten ihn ihren Beifall hoffen ließen, wenn er das Herzogthum Preußen zum Königreich erklärte; aber er säumte damit nicht, sobald der österreichische Hof die Anerkennung seines Thrones verheißen hatte. Am achtzehnten Jänner 1701 setzte er in einem Saal zu Königsberg sich selbst die Krone auf. Sein Sohn und seine Brüder knieten neben dem Thron, auf welchem er saß, und huldigten ihm; seine Gemahlin kniete und huldigte ihm, er hob sie zu sich und die Prinzen huldigten ihr als Königin. Die herrlichen Genien des brandenburgischen Hauses, wirthlicher, militärischer, nach festen politischen Grundsätzen handelnder Sinn, und die holde Aufklärung der Zeiten durch Wissenschaft und Kunst, erschienen hier sogleich neben dem preußischen Throne: jener in dem Erbprinzen Friedrich Wilhelm, diese in der Königin Sophie Charlotte. Ihr Gemahl und sie bestiegen nach einem feierlichen Zuge des ganzen Hofes in die Kirche, die Thronen, die am Altar errichtet waren, und setzten sich noch einmal selbst die Kronen auf. Zwei Tage vorher waren durch prächtig einherziehende Waffenherolde die Einwohner von Königsberg von der Erhebung des Herzogthums Preußen in ein Königreich unterrichtet worden. Ein Strom von kostbaren Ver-

gnügungen folgte diesen feierlichen Schauspielen. Ein neuer Antrieb zu großen Thaten stralte dem erhabenen Geschlecht in dem Glanz der Krone. In der furchtbarsten Zeit des siebenjährigen Krieges sagte Friedrich der Einzige „vom Orkan bedroht biete ich Trotz der nahenden Vernichtung, und muß als König denken, leben und sterben!“

Der Sinn seines Vaters für feinern Lebensgenuß war bei König Friedrich dem Ersten übertriebene Liebe zur Pracht und verschwenderische Freigebigkeit geworden; des großen Kurfürsten kriegerischer Geist und wohlberechnete Staatswirthschaft erschienen in seinem Enkel mehr als Liebe für den militärischen Stand, und als Sparsamkeit, welche man Kargheit genannt hätte, wenn sie nicht für den Staat gewesen wäre. Ueberhaupt ist niemals die Einseitigkeit eines Königs so wohlthätig für ein Reich gewesen, als diese Friedrich Wilhelms des Ersten der preußischen Monarchie, zu deren Gründern er eben durch seine Einseitigkeit gehörte. Freilich mußte dazu kommen, daß ein solcher Sohn, wie Friedrich der Zweite, ihm folgte, und in der väterlichen Arbeit die Mittel für solche Größe, wie an ihm bewundert wird, zu entdecken wußte.

Daß König Friedrich der Erste nicht den Ehrgeiz der Helden besaß und überhaupt den Schwung heftiger Leidenschaften nicht kannte, war ein Glück für die preußische Monarchie gewesen, da die abentheuerlichsten Begebenheiten während seiner Regierung den Norden zertrümmerten. Vielleicht wäre die ganze durch so viel Genie und Glück entstandene Macht des brandenburgischen Hauses

zu Grunde gegangen, wenn mit Karl dem Zwölften von Schweden und Peter dem Großen von Rußland ein ähnlicher Geist auf dem preußischen Throne den Riesenkampf gewagt hätte. Zum Glück ward Friedrich Wilhelm der Erste in die Erschütterungen des Nordens erst hingezogen, als Schwedens Macht schon gebrochen war. Mit seinem festen und heftigen, aber nie habsüchtigen Willen gewann er, ohne viel gewagt zu haben, von dem neuen System, welches sich während seiner Regierung im nördlichen Europa bildete.

Dieses und die polnischen Angelegenheiten beschäftigten die Aufmerksamkeit, welche er den auswärtigen Verhältnissen weihte, zu sehr, als daß er das deutsche Vaterland mit besonderer Liebe hätte umfassen können. Auch war das österreichische Haus der deutschen Verfassung nie weniger gefährlich, als da jetzt der habsburgische Mannsstamm mit einem gänzlichen Ersterben bedroht war. Einem Reichskriege gegen Frankreichs Angriffe trat Friedrich Wilhelm gern bei.

Es giebt fast keinen unter allen Fürsten des brandenburgischen Hauses, welcher so wenig Sorge um den Geist der Zeit hegte, also einen Hauptzug seines Geschlechtes so verleugnete, als dieser König; allein er that es mit einem kräftigen Gemüth und nach festen Maximen. Die Wissenschaften und schönen Künste hat er verachtet; jedes geistige Spiel des Lebens war ihm ein Tand; einen harten traurigen Charakter gab er seinen Unterthanen; und die Tugend der Entbehrung war die einzige, welche er hoch hielt. Aber er legte dadurch einen Grund zum Charakter der

Unterthanen des preußischen Reichs, wie er demselben nothwendig war. Was er Gutes für diesen Ch·rakter gewirkt hat, war schwer zu begründen; was er an demselben nicht wollte, das gewinnt die menschliche Natur mit leichter Mühe. Ein ähnliches Urtheil gilt von manchen seiner noch bestehenden Einrichtungen der Militärverfassung, der Civilverwaltung. Vieles hat er geschaffen, was als Mittel vortreflich ist; und als solches, nicht als den Zweck, haben die Regierungen nach ihm seine Anstalten genommen. Wie großes Lob ihm gebühre: so feierte doch eben darum der geistige Genuß des Lebens und eine freiere Tugend in seinem Sohn den Triumph über sein System, seine Neigung.

Alle Gründe, wodurch der große Kurfürst bewogen wurde, fest an dem deutschen Patriotism seiner Vorfahren zu halten, aber seine uralte Richtung etwas zu verändern, wirkten noch lebendiger auf seinen Urenkel, der Könige Größten, wie er es unter den Kurfürsten war.

Das alte Recht seines Hauses auf Schlesien, welches Friedrich der Zweite mit dem Schwert des Eroberers ausführte, bestärkte die Richtung der deutschen Vaterlandsliebe seines Geschlechtes wider die österreichische Macht. Für den rechtmäßig erwählten Kaiser Karl den Siebenten aus dem baierschen Hause zog er in seinem zweiten Kriege das Schwert, und suchte die Reichsgesetze und seine neue Eroberung durch dieselben Schlachten zu behaupten.

„Halten Sie, schrieb er jetzt dem Horzoge von Würtem-

berg, immer fest am deutschen Reiche und dessen Oberhaupte. Es giebt für Sie keine Sicherheit für den Ehrgeiz und die Macht Ihrer Nachbarn, als in der Erhaltung des Reichssystems. Seyn Sie allezeit ein Feind dessen, der es umstürzen will, weil es niemand kann, ohne Sie zugleich mit niederzuwerfen. Verachten Sie auch das Oberhaupt des Reiches nicht in seinem Unglück, und beweisen Sie ihm so viel Ergebenheit, als möglich, ohne sich in sein Unglück verwickeln zu lassen." Diese Gedanken hegte der König noch mehr als politische Grundsätze seines Hauses.

Der siebenjährige Krieg, in welchem ein großer Theil der Reichsstände wider Preußen focht, war nicht nur ein Kampf für dieses, sondern auch für Deutschland und seine Verfassung. Ohne die ewig bewunderten Thaten Friedrichs, dessen kleine Heere die Völker eines halben Weltheils schlugen, wäre der deutsche Staat zum Staat Oesterreichs worden, oder vielleicht an Frankreich verrathen gewesen. Friedrich fühlte wohl, daß er nicht nur seine Macht, sondern auch das Reich, welches ihn bekämpfte, wider österreichische und französische Uebermacht durch seine Lorbeern beschützte. Eben darum drängte sich dem Könige jetzt der Gedanke auf, was der große Kurfürst sagen würde, wenn er seinen Nachkommen im Streit mit so viel Feinden sähe?

Mitten unter den Sorgen der Regierung, die jeden Tag seines Lebens ruhmvoll machten, blieb ihm kein Ereigniß, kein Plan unbemerkt, welche der deutschen Verfassung gefährlich werden könnten. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren den

Entschluß ausgeführt hatte, welchen er unter dem Donner des Kriegs faßte, daß er, von diesem nicht in die Unterwelt hinab gestürzt, der Philosophie, den Grazien und den friedlichen Sorgen des Königs leben wolle, ergriff er wieder das Schwert, als Oesterreichs Absichten auf Baiern die Freiheit der deutschen Verfassung bedrohen mochten. Für diese schloß er den deutschen Fürstenbund, kurz vorher, als die Unsterblichkeit, die ihn längst für ihren Liebling erklärt hatte, den königlichen Greis in andre Sphären führte.

Der Genius des Zeitalters in seinen schönsten Eigenschaften war Friedrich der Zweite selbst, und jener entwickelte sich, so wie er die Welt seiner Gedanken und Thaten ausbreitete. Er dachte und übte zuerst eine wahrhaftige Kunst der Regierung: der rohen Leidenschaft, der Unwissenheit, der Bösartigkeit in regierenden Häusern zwang er die heilige Schaam auf; er lehrte die Welt eine offne, grade Politik. Freiheit giebt er, indem er unumschränkt herrscht; er löst da noch Fesseln, wo man glaubt, sie herrsche schon unter den Geistern; und den kühnsten Ideenschwung entwöhnt er von jeder Abentheuerlichkeit, indem er durch sein Beispiel beweiset, wie sich derselbe zu dem Scharfsinne stimmen müsse, welcher die Wirklichkeit prüfet und bildet. Darin ist er größer, als sein Ahnherr der Kurfürst Friedrich Wilhelm. Die weite Ansicht der Welt verführte diesen bisweilen zu Unternehmungen, bei welchen sich für Lage und Kraft seines Staates die Unmöglichkeit der glücklichen Ausführung bald zeigte. Friedrich der Zweite hat sein Vermögen sichrer berechnet. Außerdem ist er für sein Zeitalter in höherm Maaß dasselbe, was der große

Kurfürst für das seinige. Beide waren Helden, Begeisterer ihres Heeres, freie Denker, besonders in der Religion, Freunde der Wissenschaften und Künste; beide wurden Muster für fremde Staatsverwaltungen, belebende Kraft und Vermehrer ihres Reichs; beide liebten den vielfachsten Lebensgenuß mit Selbständigkeit und Hinsicht auf höhere Pflichten. Die Eigenthümlichkeit großer Seelen, daß sie durch den Zauber ihrer Person und Kultur für den vielfachsten Verkehr mit Menschen geschaffen sind, aber nur in der Einsamkeit, in der Freude an der ruhigen Entwicklung der Natur sich ganz gefallen, theilen beide mit einander.

Bloß eine Bemerkung kann dem Kurfürsten dafür, daß seines Urenkels Ruhm den seinigen überstralte, einigen Ersatz geben, nämlich diese: er mußte selbst die äußere Form noch mehr schaffen, als der König; dieser fand in den meisten Punkten schon den gerechten Buchstaben, und mußte demselben nur den Geist einhauchen.

Mancher möchte noch hinzusetzen, daß Friedrich Wilhelm mehr deutscher Fürst war, als sein Urenkel. Allein die Liebe Friedrichs des Zweiten für ausländische Kultur gab der Sinnesart, selbst der Literatur der Deutschen überhaupt und besonders seines Volkes, einen Zusatz von Reizbarkeit, der ihnen sehr wohl that. Aus den französischen Lieblingsschriften des Königs, welche durch ihn besonders in Deutschland ihr Ansehn gewannen, sind viele der Gedanken entsprossen, die jetzt gleichsam unser literarisches Gebiet heilsam überschattten.

Wie alle große Züge des brandenburgischen Hauses durch Friedrich den Zweiten ihre Verherrlichung erhielten, so besonders auch die uralten und hier bemerkten, die reinste Liebe für tadellose Rechtspflege, und tiefe Ehrfurcht gegen große Ahnen und gegen die Eltern, zartes Wohlwollen gegen die Geschwister. Bewundernd verweilt man bei jener in seiner Regierung, bei dem herrlichsten Denkmal derselben, dem Gesetzbuche des preußischen Staats: mit Rührung bei den schönen Zügen dieser Ehrfurcht, dieser Liebe, aus seinem Leben. Eine der erhabensten Scenen für denjenigen, welcher innig fühlt, wie hohe Bedeutung der preußische Staat in der Welt hat, ist Friedrich am Sarge des großen Kurfürsten, dessen Hand er faßt mit den gehaltvollen Worten: „der hat viel gethan!" Von seinem Vater, welcher ihn im aufwallenden Zorn dem Blutgerüste geweiht hatte, sagt er: „Dieser Fürst hatte in seinem Hause Familienverdruß; aber die Nachwelt muß die Fehler der Kinder aus Achtung für die Eigenschaften des Vaters verzeihn." Dem Prinzen Karl von Würtemberg schrieb er: „Verehren Sie in Ihrer Mutter die Urheberin Ihres Lebens. Je mehr Achtung Sie ihr beweisen, desto achtungswürdiger werden Sie selbst seyn. Wenn eine Mißhelligkeit zwischen Ihnen entstehen sollte: so geben Sie immer nach! Die Dankbarkeit gegen Eltern hat keine Gränzen: man kann den Vorwurf verdienen, daß man es daran fehlen lasse; aber niemals, daß man sie übertreibe."

Auch in einem andern Hause, als dem brandenburgischen, hätte ein solcher Bruder, wie Friedrich, eine solche Schwester, wie die Markgräfin von Baireuth herzlich geliebt. Seine Thrä=

nen flossen, als sein ältester Bruder, Prinz August Wilhelm starb, und zärtlich umarmte er dessen Sohn, den verstorbenen König Friedrich Wilhelm den Zweiten, als er im einjährigen Kriege, sagen konnte, daß der Prinz alles gethan habe, was sich vom erfahrensten General erwarten ließ. In seiner ganzen Seele verklärte sich auf das herrlichste der uralte Zug seines Hauses, Geschwisterliebe, als er wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege zu seinem Heere von seinem Bruder Heinrich sagen konnte, der größte Feldherr Europas werde ihrer Waffenübung zusehn. Er liebte Ferdinands Heldentugend. Es war sein bester Triumph, daß er seine Liebe gegen seine Geschwister, durch die Eigenschaften derselben gerechtfertigt wußte.

Aber nicht nur seine Familie, nicht nur sein Reich, sondern das ganze Europa, vernahm mit jener Fülle der Gefühle, die keines herrschend werden läßt, sondern nur eine allgemeine, stille Rührung erlaubt, daß Friedrich der Große sein graues Haupt in die Gruft gesenkt habe. Lange erhielt man sich in der Täuschung, als lebe und handle er noch; er war der Genius des achtzehnten Jahrhunderts; vor dem Ablauf desselben wollte man ihn nicht verschwinden sehn. Dadurch bestärkte sich die Täuschung, weil im Ganzen der preußischen Monarchie sein Geist fortwehte und in andern Regierungen die Spuren seines Einflusses sich nicht verloren. Auch seine Brüder, Heinrich und Ferdinand, die jüngern Prinzen seines Hauses, die Feldherren und Staatsmänner, durch ihn berühmt, welche dem neuen Jahrhunderte, es noch zu begrüßen, entgegen gingen, alle diese Gegenstände der Verehrung

begünstigten gleichfalls durch die gewaltige Erinnerung an den großen König jene Täuschung.

Ein Denkmahl, wie in seiner Hauptstadt dem Ahnherrn Friedrich Wilhelm dem Großen errichtet ist, wird bald auch ihm sich erheben. Eine Nationalangelegenheit nennt die Errichtung desselben ein wahrhaft königliches Wort; denn die verschiedenen Völker, welche der preußische Scepter beherrschte, sind durch Friedrichs Gesetze zu Einer Nation geworden; aber auch die ganze deutsche Nation wird jenes Denkmahl als ihre Angelegenheit betrachten. Und wenn die Greise, die mit dem König lebten, fochten, sorgten, bei diesem Denkmahl sich verjüngen in der Erinnerung alter Zeiten, wenn jeder Deutsche bei ihm Vaterlandsliebe schwört, wie der preußische Bürger: so wird auch der Waller fremder Zungen, ferner Völker, mit Schauer der Ehrfurcht als Staatsbürger und Mensch auf jenen Platz treten, wo Friedrichs Bildsäule unter vielen großen Denkmalen seiner Regierung stehn wird. Das Zeughaus mit seinen nun schlafenden, doch immer gerüsteten Donnern, erinnert an den Helden, welcher den Krieg nicht liebte, aber ihm kräftiger wie je ein Fürst in das Feld folgte, wenn ihn das Vaterland geweckt hatte. Jenem gegenüber erhebt sich der Tempel Apolls und der Musen, welchen der König lächelte, wie sie ihm. Seitwärts öffnen sich die Säle, wo der Staat der Wissenschaften Schätze gesammelt hat, mit welchen Friedrich vertraut war. Fernhin schaut er auf das Schloß seiner Vorfahren, deren Tugenden er hochhielt und übertraf, und freundlicher erhebt sich vor ihm der Pallast, wo ein König, dessen Jugend er gebildet hat, im Geiste der von ihm ererbten Grundsätze

handelt. Thätig, froh, wie er den Bürger seines Staates wollte, geht der Strom des Volkes vor ihm über; hinter ihm dehnt sich eine lange Reihe freundlicher Linden, wo die Freude allein seine Unterthanen führen soll. Er liebte es, unter Reizen der Natur und Kunst alle Sorgen des Lebens zu vergessen. Doch soll kein Tag vergehn, wo die Töne seiner einherziehenden Krieger nicht zu ihm dringen.

Welchen Staat, welches Heer, welchen Ruhm und Schatz Friedrich der Zweite hinterließ, ist der Welt nicht unbekannt. In dem Patriotism für Erhaltung des Reichs der Deutschen, war Friedrich Wilhelm der Zweite sein Nachfolger durchaus in seinem Geiste, welcher schon als Kronprinz an dem deutschen Fürstenbunde besondere Freude gefunden hatte. Mit einem ächtdeutschen Sinn, der Form des Reichs genugthuend und als milder Friedensstifter, hat er in den Bewegungen Lüttichs gehandelt. Für Deutschland war auch sein Krieg wider Frankreich, als die Revolution desselben Europa erschütterte. Kurfürst Friedrich der Erste zog das Schwert wider die Hussiten, als ihre Freiheitswuth jede bürgerliche Ordnung bedrohte, und zeigte den Oelzweig, als die erste Gefahr, die erste Raserei des zügellosen Geistes der Zeit gebrochen worden. Nachdem Robespierre gefallen, und das fürchterlichste aller Systeme nur noch in Trümmern in Frankreich bestand, hat Preußen den Frieden zu Basel geschlossen. Die gefahrvollen Frevel des Geistes der Zeit in der französischen Revolution hat es bekämpft, und ruhig konnte es nun die bessern Eigenschaften desselben mit Weisheit für sich benutzen. Mit großer Anstrengung schenkte es auch dem nördlichen Deutschland den Frieden.

Diese Thaten Friedrich Wilhelms des Zweiten zeigen, wie wenig der Geist seiner Altvordern ihm fremd war. Durch die Güte seines Herzens, seine Ehrfurcht gegen die ältern Glieder seiner Familie, durch die Liebe für seine Geschwister, durch seinen hohen Muth, die Fülle seiner Kräfte und seine wissenschaftliche Bildung erinnerte er an viele seiner berühmtesten Ahnherren. Auch wuchs während seiner Regierung durch den Anheimfall von Anspach und Baireuth, durch die gänzliche Theilung Polens, der Umfang der preußischen Monarchie, die Friedrich der Zweite, die Anwartschaft mitgerechnet, um die Hälfte vergrößert, und auf immer im den Rang der ersten Mächte erhoben hat.

Glück und Genie hatte ihre höchste Gunst dem preußischen Staat erwiesen, als Friedrich Wilhelm der Dritte den Thron bestieg. Schuldloser und wohlthätiger konnte der Lage und dem Charakter des Königs nach nie eine Regierung seyn. Heilbringend leitet er den Geist des Zeitalters mit Ruhe durch seine Provinzen. Kriegerisch und friedliebend, bemüht, alle Wohlthaten der brandenburgischen Staatsverwaltung bis zu dem Untersten im Volke nie versiegend hinabzuleiten, für nichts ohne Ausnahme eingenommen, als für Gerechtigkeit und Wahrheit, voll Verehrung gegen die Großen unter seinen Ahnherren, die minder Vorzüglichen mit Schonung betrachtend, mit zartem Gefühl beim Andenken des Vaters, voll Zärtlichkeit gegen die Geschwister, überlieferter dem neunzehnten Jahrhundert seit der Stiftung des Christenthums, dem zweiten des preußischen Königreichs, ein treues Bild von dem ewig verehrten Charakter seines Hauses, dessen Hauptzüge hier geschildert sind.

Ein vollständiges Gemälde desselben würde unendlich reich seyn. Aber warum sollte die Eigenthümlichkeit, womit dieses Geschlecht auf alle Kräfte seines Landes, auf alle Zweige der Verwaltung wirkte, hier weitläufig dargestellt werden? Geht durch die beinahe sechstehalb tausend Quadratmeilen, welche der preußische Scepter beglückt, und schaut da im emporstrebenden Leben, was kein Buchstabe hinlänglich schildert.

Nur fodert ein Blick auf das Haus Friedrich Wilhelms des Dritten von dem Herzen noch diese Bemerkung. Die Fürsten des brandenburgischen Geschlechtes, wenn sie ihrer eigenen Wahl überlassen blieben, wählten die Gefährtinnen ihres Lebens mit dem glücklichsten, sichersten Zartgefühle. Mehrere derselben gehören zu den herrlichsten der deutschen Frauen. Elisabeth von Baiern-Landshut, die Gemahlin des ersten Kurfürsten von Brandenburg, war durch Schönheit, Anmuth der Sitten und Hoheit des Geistes unter den Fürstinnen, was ihr Gemahl unter den Fürsten. Einzig aus Bedürfniß des Herzens hatte der große Kurfürst Henriette Luise von Oranien zur Gemahlin gewählt, und die sanfte Vollendung ihrer Natur, ihr ewig heitres und nie verirrendes weibliches Urtheil ergänzten seine Größe. Königin Sophie Charlotte war das weibliche Ideal für den Geist eines Leibnitz. Einen andern Namen, welchen die Bescheidenheit nicht ausspricht, wird die Geschichte zu den angeführten hinzuthun.

II.

Oesterreichs Politik und Kaiserhaus.

Rudolf von Habsburg.

Es ist eine häufige Erscheinung in der Geschichte, daß der Ahnherr mächtiger Fürstenhäuser ein Mann von hervorragender Persönlichkeit war; denn das Glück allein wird keinen Sterblichen so emporheben, daß er ohne außerordentliche, in ihm wohnende Kraft eine Herrschermacht zu gründen vermöchte. Aber wir haben nur ein einziges Beispiel, daß in einer zahlreichen Gruppe von Fürsten und Herren, die in dem männlichsten Gefühl für Unabhängigkeit mit einander wetteiferten, und in der fehdevollsten Zeit dahin trachteten, ein herrschender Mittelpunkt durch persönliche Auszeichnung zu werden, einer der weniger mächtigen, bloß seiner Eigenschaften wegen von ihnen zu ihrem Oberhaupt fast einträchtig erwählt wurde.

Graf Rudolf von Habsburg, Landgraf von Elsaß, auch Inhaber der Grafschaften Kyburg, Baden und Lenzburg, konnte sich an Macht nicht mit den Fürsten vergleichen, die ihn zu Frankfurt zum Oberhaupt der Deutschen wählten; aber der Erzkanzler des Reichs, gleichsam das erste Organ und Symbol

der deutschen Nationaleinsicht und des Nationalwillens, achtete, daß in den Eigenschaften dieses minder mächtigen Fürsten eine kaiserliche Hoheit sey. Wenn ein solches Urtheil dadurch mehr Anhänger fand, weil mehrere der Wahlfürsten, die eben der Gemahlinnen entbehrten, auf Rudolfs sechs Töchter schöner und guter Gestalt und Art schauten: wo ist der Gründer einer großen Macht, der gleich ihm sagen kann, er habe sie mit seiner Natur und seinem Blute gegründet?

Daß er nicht nur zum Oberhaupte der Deutschen gewählt, sondern ihr wahrhaftiges seyn wollte, zeigte die Entschlossenheit an, womit er nach seiner Krönung zu Aachen, als ein Scepter, das gewöhnliche und für nothwendig gehaltene Zeichen bei Belehnung der Reichsfürsten, nicht zur Hand war, das Krucifix ergriff und sprach: „dieses Zeichen von unsrer und der ganzen Welt Erlösung sey mein Scepter wider alle gegen mich und das Reich Treulose.“ Alle Fürsten küßten das Kreuz und schwuren den Lehnseid.

In früherer Zeit hätte man den Umstand, daß er mit diesem Zeichen belehnte, vielleicht so gedeutet, daß das neue Haupt der Deutschen, den größten seiner Vorweser gleich, seiner Macht auch die Kirche unterordnen, und in die päbstliche Hierarchie eingreifen wolle. Allein davon war Rudolfs Klugheit weit entfernt, und die erste Regel seiner Politik wurde, daß durchaus nichts ihn je mit dem heiligen Vater entzweien solle. Einer der geistvollsten und kräftigsten Herrscherstämme, welche die Welt gekannt hat, der hohenstaufische, einer der außerordentlichsten

Männer, die je auf dem Thron über ihr Zeitalter in aller Hinsicht hinausragten, Kaiser Friedri) der Zweite, waren vorzüglich dadurch in ihrem großen Seyn ve. ümmert, weil sie mit dem Pabst, als solchem und einem weltlichen Fürsten, in Fehde lagen. Kaum war der letzte edle Sprößling der Hohenstaufen, Konradin, auf dem Blutgerüste zu Neapel gestorben. Rudolf hätte die Gründnng seiner Macht nie beginnen können, wenn er sich nicht dem römischen Hofe in Allem willfährig bezeigte, sowohl was den Zustand Italiens, als manche geistliche und päbstliche Rechte betraf. Noch schwebte der nachherige Staatenverein seines Hauses im Reich der Möglichkeiten, und auf eine Begründung desselben auch in Italien konnte kein Augenmerk gehn, als bis er seine Grundlage in Deutschland gewonnen hatte. Gleichwohl fügte Rudolf dem Zuge seines Geschlechtes, daß es bis auf wenige Ausnahmen strebte, einträchtig mit dem Haupte der Kirche zu seyn, schon einen andern desselben bei, nämlich, daß es treu für das deutsche Reich wachen wolle. Alles, trug er seinen Gesandten auf, sollten sie dem Pabste zugestehn, was ohne Schmälerung oder Zergliederung des Reiches der Deutschen nützlich werden möge.

Unbefehdet durch die italiänischen Händel, und selbst geschirmt durch das päbstliche Ansehn, verfolgte Rudolf unverrückt den Gesichtspunkt, daß sein Haus zunächst und am wesentlichsten in der deutschen Nation seine Veste haben müsse, was nicht möglich sey, ohne jene zu friedlicherem Seyn und einem rechtlichen Zustand zu zwingen. In seiner Seele war Liebe für Gerechtigkeit, Ordnung, die vorherrschende Eigenschaft; seine

Pflicht, und sie hat er immer geliebt, gebot ihm, dem zerrütteten Deutschland Heil zu schaffen: so führten ihn Natur und Rechtschaffenheit selber zur Vollziehung einer politischen Grundregel.

Alle Elemente, aus welchen der wunderbare nachmalige Bau des deutschen Reiches zusammengesetzt war, trieben sich zu der Zeit, als er den Thron bestieg, J. 1272, in Deutschland chaotisch und stürmisch umher, und alle die Eigenheiten, warum sie auch nachher nie ganz zusammenhalten wollten, zeigten sich damals mit schroffem Ungethüm. Die Fürsten und Grafen und Prälaten mit einigem Länderbesitz hatten sich von dem kaiserlichen Ansehn losgerissen, und die Städte und Herren in ihrem Gebiete, die auf feste Mauern, Thürme, Burgen und Raubschlösser trotzen konnten, gebehrdeten sich, und handelten wider sie gleich unabhängig, wie sie selber wider eine königliche Oberhoheit. So viele Gemeinden und kraftvolle Ritter in Deutschland, so viele innere Feinde standen gegen einander; und nur, wenn sich mehrere von ihnen zu einer gemeinschaftlichen Fehde einem der Mächtigern anschlossen, sah man in dem kriegerischen Verein noch eine Ahnung von politischer Ordnung.

Am Oberrhein hatten sich öfters solche Vereine unter dem Banner Rudolfs zusammengethan, dessen überaus hohe, schlanke Leibesgestalt, abgehärteter, zu einer fast verwegnen Tapferkeit und berühmten Waffenkunde genügender Körper, herrisches und ernstes, doch freundliches Angesicht auf die Menge eben so sehr wirkten, als seine planmäßige Besonnenheit neben der Ver-

wegenheit, so berechnende und außerordentlich gerade Biederkeit, daß sie oft für Verschmitztheit gehalten wurde, und sich als solche von Erfolg zeigte, endlich seine Mäßigung bei nie ermüdendem Eifer in Ausführung der Entwürfe, ihm die Einsichtsvolleren auf immer gewannen.

Seine dortige wohlbekannte Sphäre suchte er nun als König zu erweitern, und zuerst in ihr als der Mittelpunkt des Friedens, wie sonst des Krieges zu erscheinen. Kaum hatte er allen Getreuen des Reichs schriftlich kund gethan, daß er nun dem schon lange zu Grunde gerichteten Gemeinwesen den Frieden zu verschaffen, und die Unterdrückten wider die Tyrannei in Schutz zu nehmen gedenke: so zog er unverzüglich am Rhein umher, in Schwaben, in Franken, und Ruhe und Sicherheit gediehn von neuem, wo er gewaltet hatte.

Wie er in dieser Sorge sein weiteres Leben hindurch fortfuhr, einen Landfrieden bald in Baiern, bald in Schwaben, bald in Franken errichtete, um wenigstens ein jegliches der deutschen Völker für sich zu einem friedlichen Ganzen zu bilden, wie er sein Gesetz, daß Niemand eine Burg haben solle, es geschehe dann ohne des Landes Schaden, auch im hohen Alter so kräftig vollzog, daß er persönlich in Schwaben widergesetzliche Burgen eroberte und zerstörte, und den Grafen Eberhard von Wirtemberg, der Gottes Freund und aller Welt Feind seyn wollte, trotz seiner vesten Schlösser und Städte niederwarf und zur Ruhe zwang; alles dies und manches andre Beginnen des Kaisers hing nicht bloß mit dem Gesichtspunkt zusammen, daß

sowohl sein altes Erbland, als die neubegonnene Macht seines Hauses, durch die Ruhe und Sicherheit von Oberdeutschland beschirmt werden sollten. Er hielt immer auch den Grundsatz fest, daß er das Kaiserthum, und mit demselben sein Haus auf der ganzen deutschen Nation gründen wolle. Demnach vergaß er über das südlichere Deutschland nicht das nördlichere, und umfaßte dieses mit seiner Fürsorge und Politik, wie jenes. Sein Reichstag in Erfurt, sein Zug durch Thüringen, wo er mehr als sechzig Burgen, die seinem Landfrieden trotzten, belagerte und zerstörte, sind Zeugnisse davon.

Die Gründung des kaiserlichen Ansehns in der zu bürgerlicher Ordnung zurückgekehrten deutschen Nation war nicht allein hinreichend, um der Dynastie Habsburg den Weg zu einer großen Macht zu bahnen; denn wie ungewiß schien, ob die kaiserliche Hoheit Rudolfs Nachkommen bleiben werde; und außerdem gewährte sie, deren größtentheils ideelle Kraft nur dann ihre ganze Bedeutsamkeit erhält, wenn ihr Inhaber sie durch seinen eigenthümlichen Länderbesitz geltend zu machen weiß, ohne diesen keine zulängliche Grundlage.

Daß zu einer solchen das bisherige Eigenthum in keinen Betracht kam, auch ganz in der Nähe Frankreichs bei Zersplitterung Deutschlands die Macht des Kaiserhauses nicht gegründet werden konnte, lehrte die geringste Beobachtung.

Wenn zu eben derselben Zeit schon die Begründung des

kaiserlichen Ansehns, ohne alle unmittelbare Rücksicht auf das Haus Habsburg, nicht zugeben konnte, daß unter dem König Ottokar von Böhmen, welcher Oesterreich, Steyermark und Kärnthen an sich gebracht hatte, die Macht eines Reichsstandes erwachsen war, die jeglichen Oberherrn trotzen möchte: so war es eine doppelte Gunst des Schicksals gegen das neue kaiserliche Haus, daß eben dieser übermächtige König durch gänzliche Verachtung gegen Herkommen und Recht die deutsche Nation genug wider sich in Harnisch brachte, um nicht nur durch die Entscheidung der Waffen, sondern auch kraft richterlichen Spruches, solcher Länder, wie Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain verlustig zu werden. Die Klugheit und Heldengröße, welche Rudolf in dem glücklichen Kampf wider Ottokar bewies, hat ihm bei den Deutschen nicht solche Neigung und Ehrfurcht erworben, als der Umstand, daß das Recht und alle Förmlichkeiten des Rechtes auf seiner Seite waren.

Auch versäumte er keine von diesen, indem er Oesterreich als den ewigen Grund der Macht seines Hauses festhalten wollte. Bei Belehnung seiner Söhne Albrecht und Rudolf mit dieser Landschaft, Steyer und angrenzenden, unterzog er sich jeder Vorschrift des deutsches Staatsrechtes; und unter dem öffentlichen Urtheil, daß er durch Aufwendung von Schweiß und Blut sich den neuen Besitz errungen habe, gelangte er zu demselben unbescholten, wie nach durchaus rechtlichen Beziehungen.

Dieser Anfang der österreichischen Monarchie hat alle die folgenden Jahrhunderte hindurch fortgewirkt. Fast bei allen Vergrößerungen derselben waltete ein Privatrecht ob, wenn man diesen Ausdruck von positiven rechtlichen Bestimmungen zwischen Ländern und Völkern und regierenden Familien brauchen darf.

Von diesem Zeitpunkte an blieb der Kern, aus welchem das österreichische Kaiserreich erwuchs, dem habsburgischen Hause. Ihn zu bewahren, setzte sich Rudolf selbst über die politische Regel hinweg, welche er in Deutschland mit der äußersten Kraft befolgte, und beobachtete das Gegentheil von ihr in Oesterreich, indem er dem Adel Oesterreichs, um ihn ganz für sein Haus zu gewinnen, die Freiheit gestattete, jene Burgen wieder aufzubauen, die auf Ottokars Befehl zerstört waren.

Auf diese Weise war schon von seinem Ahnherrn das noch blühende Kaiserhaus auf eine zwiefache Weise, durch die Oberhoheit über Deutschland, Rettung desselben aus der unseligsten Verwirrung, und durch das Grundeigenthum, welches innerhalb seiner äußersten Gauen an der Grenze der abendländischen Christenheit von ihm errungen ward, in der deutschen Nation so gegründet und befestigt, daß bei einem Ruin dieser auch sein Umsturz unvermeidlich wurde, und als politische Hauptregel feststand, es dürfe nach jener doppelten Hinsicht sich nie der emsigsten Obsorge für das gesammte deutsche Volk entladen.

Wenn man nach den oben erläuterten Grundideen der

österreichischen Politik annehmen muß, daß eine Naturbestimmung und das Schicksal dieselbe in den Staatenverein der Habsburger legten, so entkräftet sich von selbst der Vorwurf, daß dem Ahnherrn Entwürfe, die er nicht hatte, untergeschoben werden, indem man in seinem Beginnen noch weitere Spuren zu Stiftung jenes Staatenvereins entdeckt. Ohne eine schaffende Vorstellung von demselben zu haben, mußte er als Kaiser und aus Obsorge für die Seinen, sobald ihnen einmal Oesterreich gehörte, nach seinem gesunden politischen Sinn viel beginnen und vollbringen, was den Schein von sich wirft, als hätte ihm ein Bild von dem Staatenverein, in welchem seine Nachkommen thronen, bereits vorgeschwebt.

Italien blieb immer der gefährlichste Punkt, welchen er zugleich vermeiden und nicht aufgeben wollte. Mit der größten Behutsamkeit warf er dort gleichsam nur den Anker für eine künftige Macht aus, und um einiges Ansehn in Oberitalien zu bewahren, blieb er nicht nur dem Pabste, sondern auch dem König Neapels, Karl von Anjou, dessen Politik Konradins Blut durch den Nachrichter vergossen hatte, jederzeit willfährig. Mit einem Enkel dieses Königs vermählte er seine Tochter Klementia.

Aus Ottokars Verlassenschaft Böhmen seinem Hause zuzuwenden, wagte er nicht, weil es nicht durchaus rechtlich geschehen konnte; aber die Verlobung seiner Tochter Gutta mit dessen König Wenzel, und seines Sohnes Rudolf mit Ottokars Tochter Agnes, stiftete eine Verwandtschaft zwischen dem habsburgi-

schen und przemislischen Blute, welche das schöne Reich des Letzten leicht dem Ersten zubringen mochte.

Tyrol konnte seinen Blicken nicht entgehn. Seinem Sohn Albrecht bedung er zur Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Mainhard von Tyrol und Görz. Wie bemüht war er, sich mit der Königsmacht in Ungern zu verbinden; und auch dazu diente ihm eine seiner Töchter. Schlesiens gedachte er gleichfalls, und sein Fräulein Hedwig vermählte sich mit dem Herzog von Breslau.

So hielt er schon mit allen den Ländern, die nun den großen Verein unter Habsburg Scepter bilden, mehr oder weniger sein Haus in Verbindung; und noch einmal sey gesagt, daß neben seinem persönlichen Verdienst und dem Rechte das Blut seines Geschlechtes vornehmlich die Macht desselben gestiftet hat.

Eines nur beunruhigte ihn bei der glänzenden Zukunft, welche er den Seinen bereitet hatte. Das deutsche Reich liebte er vor allen, da es durch ihn vom Untergang gerettet war. Noch als Greis hat er nicht einen Krieg mit dem mächtigen Philipp von Frankreich gescheut, um die Hoheit und die Grenzen Deutschlands dort zu bewahren, wo er schon ihren gefährlichsten Feind sah. Vier der Wahlfürsten waren seine Eidame. Das deutsche Nationalwesen hatte er auch dadurch gehoben, daß er die öffentlichen Urkunden nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache auszufertigen befahl, worauf sich diese noch bei seinen Lebzeiten merklich vervollkommnete. So war es seinem

Herzen und seiner Politik gleich nothwendig geworden, sich Habsburg und Deutschland als Eines zu denken; und dennoch schloß er seine Augen im Tode, ohne die Zusicherung erhalten zu haben, daß die deutsche Krone bei seinem Hause bleiben solle. J. 1291.

Albrecht von Oesterreich.

Fast schien es nach Rudolfs Hinscheiden, als wolle das Verhängniß nicht, daß der angefangene Bau der habsburgischen Macht weiter geführt werde; denn nur einige der Eigenschaften ihres Gründers hatten sich auf seinen ältesten Sohn Albrecht vererbt, und waren mit andern Charakterzügen in solcher Verbindung, daß sie nicht mehr für Tugenden gehalten werden mochten. Rüstigkeit im Kriege, politischen Verstand, ordnende und gerechte Verwaltung, und emsige Sorge um die Größe seines Hauses durfte man auch dem Fürsten Albrecht nicht absprechen. Aber ihm fehlte die kluge Geduld und stille Mäßigung, ohne welche jene Obsorge dem Vorwurf von Vergrößerungssucht und Ländergier ausgesetzt wird. Seine politischen Ansichten ließ er zu gewaltsam hervorbrechen, und er verschmähte abzuwarten, daß ihm gegeben würde, was er glaubte nehmen zu können.

Diese Eigenschaft schadete ihm so mehr, je tiefer sich bei den

Wahlfürsten und mächtigsten Reichsständen, als sie zu ihrer Verwunderung durch Rudolf das kaiserliche Ansehn und ein obwaltendes Recht wieder hergestellt sahen, der Grundsatz eingeprägt hatte, daß sie die fast erbeutete Souveränität nicht befestigen könnten, wenn die kaiserliche Macht vom Vater auf den Sohn übergehe, und nicht eine gänzliche Wahlfreiheit sie zu verleihen scheine. Daß Albrechts eigener Schwager, König Wenzel von Böhmen, seine Vergrößerungsabsichten auch für das przemislisch-Land fürchtete, trug viel dazu bei, ihm die sichre Hoffnung auf die deutsche Krone zu täuschen. Doch am meisten ward sie durch den Reichserzkanzler vereitelt, welcher vor allen den erwähnten Grundsatz der Wahlfreiheit festhielt, und vielleicht eben durch ihn bewogen wurde, daß er den Grafen Adolf von Nassau, der freilich nicht unrühmlicher Persönlichkeit, doch keiner solchen war, die bei seinem geringen Länderbesitz ihn eignen konnte, die Kaiserkrone mit Stärke zu ertragen, auf den Thron der Deutschen erhob. Rudolf von Habsburg hatte diesen gewonnen, indem er keinesweges an ihn dachte; sein Sohn ward von ihm zurückgehalten, weil er ihn als sein Eigenthum ansah.

Nachdem Albrecht einmal durch seinen Stolz zu einem fehlerhaften politischen Betragen verleitet worden, das sein Haus gefährdete, den ursprünglichen Grund in der deutschen Nation für immer zu verlieren, worauf seine Größe berechnet war, machte eben der Stolz und die Hartnäckigkeit seines Sinnes, daß er schlechterdings nicht abließ, nach dem kaiserlichen Throne zu trachten und ihn fortdauernd als ihm gebührend anzusehn, jenen Fehler wieder gut. Mit Hohn wies er das Bemühen Adolfs von

Nassau, eine Verbindung zwischen ihren Häusern zu stiften, von sich, wiewohl er besonnen genug war, durch das Beispiel Ottokars gewarnt, von dem einmal gewählten römischen König sich mit Oesterreich und seinen übrigen Besitzungen belehnen zu lassen. Er wußte selbst seine Starrheit zu schmiegen, und seine Lust zur Rache an Wenzel von Böhmen und dem Erzkanzler wegen seiner vereitelten Hoffnung zu beschwichtigen, und eben dieselben zu gewinnen, daß sie sich mit ihm zu Adolfs Verderben zusammenthaten. In dem Treffen unweit Worms stieß der zu muthige römische König auf seinen Gegner und rief: nun wirst du nicht entkommen und das Reich fahren lassen! Albrecht entgegnete: das steht bei Gott! und verwundete ihn mit dem Schwert am Auge. Darauf stürzte Adolf vom Roß, und ward von andern getödtet.

Einträchtig von den Kurfürsten gewählt, konnte Rudolfs Sohn nicht gleich diesem durch seine Persönlichkeit seinen Thron befestigen. Zwar warf er die kurfürstliche Aristokratie, indem sie den Rhein hinab sich am widerspänstigsten gegen die kaiserlichen Rechte auflehnte, rasch nieder; doch gewann er dadurch wenig, weil er nicht verstand, gleich seinem Vater in gutem Vernehmen mit dem Pabste zu seyn.

Ein besondres Glück begünstigte ihn, daß er die Verbindung, welche sein kluger Vorweser zwischen Habsburg und dem königlichen Stamm in Böhmen angeknüpft hatte, schon zu Erwerbung des schönen Reiches für sein Haus benutzen konnte. Als sein Schwager Wenzel früh verschied, dessen junger Sohn

und Nachfolger, der letzte vom przemislischen Mannsstamm, bald darauf durch Meuchelmord fiel, gedachten viele der Böhmen mit Liebe des Fürstenstammes, welchem die Königin Gutta, einst versöhnende Mittlerin zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahl, entsprossen war. Allein nicht für sich selbst strebte Albrecht nach dem böhmischen Thron: er begleitete seinen ältesten Sohn Rudolf mit Heeresmacht zu demselben. Ein großer Schritt zu dem nachherigen österreichischen Staatenverein schien gethan, indem die Erbfolge der Könige Böhmens auf Oesterreich und Steiermark, und der österreichischen Herzoge auf Böhmen und Mähren, wenn der Stamm von jenen oder diesen unbeerbt erlosch, zugleich festgesetzt wurde.

Rudolf von Böhmen nämlich, der das österreichische Erbland bisher inne hatte, mußte nun auf dasselbe Verzicht thun und es einem jüngern Bruder überlassen. Ihr hoher Großvater hatte schon rathsam erachtet, was nun auch Albrecht befolgte, daß das Haupt des Hauses Habsburg, sobald es mit der kaiserlichen Krone geschmückt war, nur als Kaiser bestehen und walten sollte. So erregte er weniger Neid durch die wachsende Macht seines Hauses, und wenn die Erbländer bei andern Fürsten desselben waren, blieben sie mehr ungefährdet von dem Schicksal einer Gewalt, welche man bloß der Wahl verdankte. War der Kaiser nicht zugleich Herzog von Oesterreich, so konnte er gestürzt werden, und dieser unversehrt bleiben. Selbst aber die neuerworbene böhmische Krone sollte mit dem Besitz der Erblande nicht in derselben Person vereint werden; denn auch sie war durch die

Wahlfreiheit gefährdet, welche von den böhmischen Ständen behauptet wurde. Ueberhaupt schien der Flor des Hauses mit Recht sichrer, wenn er auf verschiedenem, von einander unabhängigen, und von verschiedenen habsburgischen Fürsten verwalteten Besitzthum ruhte. Daß es dadurch nicht zum Theil ganz von dem Hause abkommen mochte, sollten Erbfolgen, wie die erwähnte, verhindern, und überdies waren alle diese Besitzungen doch wieder unter dem Haupte des Stammes vereinigt, weil es Kaiser, und sie sämmtlich Reichslehne waren. Jenes wußte sein väterliches Ansehn und die Einheit, welche die Bande der Natur in den gesammten Länderbesitz des Geschlechtes brachten, ungemein durch das kaiserliche Ansehn und Recht zu erhöhen. In solchen Zeiten, wo der Sturm bald diesem, bald jenem sein Land nahm, war es gewiß eine vortreffliche Politik, noch keinen österreichischen Staatenverein unter einem erblichen Haupte zu bezwecken, im Gegensatz zu der nachherigen Grundidee für denselben, allen Länderbesitz an einen seiner Fürsten durch unauflösliche Bande zu knüpfen, wenn gleich derselbe auch Oberhaupt des germanischen Bundes war. Daß diese Grundidee schon lange obgewaltet, hat ungemein viel dazu beigetragen, daß sich die Hauptmasse der österreichischen Staaten erhielt, befestigte und endlich mehr als jemals vollendete, als ein paar Jahrzehnde unserer Zeit wieder das Mittelalter zu bringen droheten, wo die Staaten ihre Gestalt und ihre Souveräne wie im Spiele wechselten.

In Hinsicht auf das deutsche Reich trat Albrecht insofern in die Fußstapfen seines Vaters, daß er den Landfrieden

mit Kraft und Ernst aufrecht zu erhalten suchte, und mit seiner Obsorge und Politik auch das nördliche Deutschland umfaßte. Seine Einmengung in die thüringischen Händel indeß wurde nicht bloß aus dem Gesichtpunkt angesehn, daß er als Reichsoberhaupt daselbst Ordnung schaffen wolle; sondern man argwohnte die Absicht, daß er trachte, Thüringen seinem Hause zuzuwenden, und so dessen Macht auch in Norddeutschland zu gründen. Glaubt man ihn deshalb gegen den Vorwurf von Ländergier vertheidigen zu müssen: so erwägt man nicht, wie herrlich es für Deutschland gewirkt hätte, wenn die kaiserliche Majestät auch in den Ländern, die sich späterhin als eine von ihr fast unabhängige nördliche Hälfte unsres Vaterlandes betrachteten, durch Grundbesitz und Territorialherrschaft Habsburgs emporgehalten wäre. Mancher Zwiespalt, manche Einmischung auswärtiger Mächte, mancher Krieg, der fast ein bürgerlicher genannt werden darf, wären uns dann sicherlich erspart, und eine starke Einheit möchte über uns gewaltet haben, ohne daß die Vortheile, die das Föderativsystem gewährt, darunter zu leiden brauchten.

Vielleicht hätte Albrecht es durchsetzen können, daß Thüringen an einen habsburgischen Fürsten gekommen, und somit die deutsche Geschichte ganz anders gestaltet wäre, als sie jetzt vor uns liegt. Aber die Gefahr, Böhmen wiederum für sein Haus zu verlieren, indem sein Sohn Rudolf gestorben war, und dessen jüngerer Bruder, Friedrich von Oesterreich, sich des Throns von Böhmen gewiß nicht erfreute, wenn nicht der Kaiser mit einem Heere dazu that,

unterbrach seine Absichten auf Norddeutschland, wie sie auch seyn mochten.

Indem die Besorgniß der Fürsten in Schwaben, daß Habsburg dort zu mächtig werde, in die böhmischen Angelegenheiten hinüberspielte, in der Schweiz in Bewegung der Waldstädte eine Erschütterung hervorbrachte, welche das erste Stammland und die Macht Habsburgs in Oberdeutschland eben so sehr bedrohte, als das kaiserliche Ansehn, ward Albrecht durch den verbrecherischen Rachegeist seines Neffen Johann ermordet. J. 1308.

Schwerlich läßt sich ausmitteln, ob ein längeres Leben ihn berechtigt haben würde, unter den wahrhaftigen Gründern der österreichischen Monarchie zu erscheinen. Obgleich sein richtiger Blick über die politischen Grundsätze, die sein Vater für Oesterreich aufgestellt hatte, nicht durch hinreichende Vorsicht und Langmuth seiner Denkart gefördert wurde, darf man nicht vergessen, daß ihm das Verhältniß, wenn ein augenblickliches Glück ihn in Befolgung derselben begünstigte, plötzlich diese Gunst wieder entriß, und alle die Elemente der Widersetzlichkeit gegen eine festgedeihende Macht in Deutschland, mit welcher freilich Rudolf auch kämpfen mußte, nun immer bestimmtere Gestalt erhielten. Da dies nach Albrechts Tode fortdauernd zunahm, ist kam zu glauben, daß durch sein längeres Leben Oesterreich jählinger gewachsen wäre, als in der auf ihn folgenden Periode.

Oesterreich

ohne den Glanz der Kaiserkrone.

Wäre die Wahlfreiheit der Deutschen nicht vor allen von dem Erzkanzler im Herzen gehegt, so hätte Friedrich von Oesterreich wahrscheinlich nach seinem Vater den Kaiserthron bestiegen. Um ihn ganz von dem Gedanken auf denselben zurückzuscheuchen, machte der erwählte römische König Heinrich, von Luxemburg, ihm und seinem Bruder Leopold selbst die Belehnung mit Oesterreich, Steyer und Krain schwierig, und stellte ihm vor, daß um Behauptung dieser Länder fünf Fürsten schon im Krieg ihr Leben eingebüßt hätten. Ey, entgegnete der Herzog, so will ich nicht ermangeln, der sechste zu seyn. Also war der Sinn Habsburgs, von Oesterreich nimmer lassen zu wollen.

Den Söhnen Albrechts geziemte derselbe um so mehr, da Böhmen durch die Vermählung einer Fürstin aus przemis-

lischem Blute mit Johann von Luxemburg, dem Sohn des nenen Kaisers, ihrem Hause verloren ging.

Ihnen blieb vorläufig nichts übrig, als den österreichischen Landadel, mit welchem ihr Vater schon Fehde gehabt hatte, und das aufrühriſche Wien so zu dämpfen, daß innere Unruhe, vereint mit der ausheimischen Mißgunst, sie nicht um das theuerste Erwerbthum ihres Ahnherrn brachte. Kaum aber entriß ein früher Tod den vortrefflichen Heinrich dem deutschen Throne, so trachteten sie eifrigst nach demselben, wie dem Stamm Habsburg geziemte, der ihn wieder emporgerichtet hatte.

Wenn das luxemburgische Haus nicht gefürchtet hätte, daß Oesterreich nimmer Böhmen vergessen werde, und im Besitz der kaiserlichen Gewalt Mittel gewinnen mochte, es wieder an sich zu bringen: so wäre sein Anhang, der die gar zu große Jugend des Königs Johann der deutschen Krone nicht gewachsen glauben durfte, weniger bemüht gewesen, den Herzog Friedrich nicht zu ihr gelangen zu lassen.

Ohne die Wahl dieses letzten von einem Theil der Kurfürsten verhindern zu können, stellte er in Ludewig von Baiern einen Gegenkaiser auf, und machte für ihn vorzüglich auch den Grund geltend, daß er durch seine Mutter ein Enkel Rudolfs von Habsburg sey.

Ein so ächtdeutsches, schönes und festes Gemüth, das

von dem Erbtheil nimmer lassen wollte, Friedrich bewies, fehlte ihm jener Schwung des Geistes, welcher rastlosen Muth zu Erwerbung und Behauptung von Kronen giebt. Darum hatte auch die österreichische Partei unter den Kurfürsten beschlossen, wenn ihm nicht gefalle, Kaiser zu werden, seinen feurigen, kriegerischen Bruder Leopold zu erwählen. Allein dieser hatte durch den Tag bei Morgarten, als er voll alten Grolls vom Vater her gegen die Waldstädte, voll neuen Grimms, weil sie Ludewig dem Baier anhingen, mit dem ritterlichsten Heere wider sie gezogen war, die Blüthe seiner Krieger und seines Ruhmes eingebüßt. Ein Unstern waltete damals über Habsburg. In der Niederlage bei Mühldorf ward Friedrich der Gefangne des Gegenkaisers.

Nach diesem Unglück war es ein würdiges Benehmen Leopolds, daß er an Habsburgs Größe nicht verzweifelte, und alles aufbot, um seine Brüder zu befreien, denn auch Heinrich war in Haft gerathen; und daß er auf keine Maßregel hören wollte, die zu einer Verzichtleistung Friedrichs auf den Kaiserthron geführt hätte, bis fast drei Jahre hindurch alle politische Fügungen, auf welcher seine Hoffnung wider Ludewig bauete, ihm fehlgeschlagen waren. Er ließ sich endlich bewegen, die Reichsinsignien, welche er besaß, an denselben auf Bedingung der Freiheit seines kaiserlichen Bruders auszuliefern. Auch dadurch hatte er freilich keineswegs eine Verzichtleistung Habsburgs auf die deutsche Krone aussprechen wollen, und um so weniger war zu verwundern, daß die Befreiung nicht erfolgte. Gleichwohl ward er darob äußerst entrüstet, und das Glück, mit welchem er den Gegner von

dem belagerten Burgau verjagte, stärkte seine muthige Ansicht der damaligen Verhältnisse.

Von Natur weniger feurig, durch das Gefängniß gebeugt, hoffte sein Bruder nicht mehr den Thron der Deutschen behaupten zu können; und als Ludewig sich freundlich mit ihm auf dem Schloß Traußniz unterredete, willigte er ein, auf die Krone zu verzichten, wider alle geistliche und weltliche Feinde desselben und des Reichs in einem Waffenbund mit ihm zu seyn, dem auch seine Brüder beitreten sollten, und nebst diesen die Erblande als Reichslehne von Ludewig zu nehmen.

War unter den Bedingungen auch die, daß in jedem künftigen Fall, da ein Herzog von Baiern daran wäre, zum römischen König gewählt zu werden, die österreichischen Herzoge nicht nach der deutschen Krone trachten sollten: so erwartete gewiß Ludewig selbst von diesem Artikel nur Kraft für den gegenwärtigen Fall. Aber Leopold ließ sich keineswegs geneigt finden, nur auf irgend eine der Bedingungen zu hören, wiewohl Friedrich, ohne alles Lösegeld befreit, seine Brüder und vormaligen Bundesgenossen treulich ermahnte, dem Kaiser Ludewig zu gehorsamen. Als dies um so weniger fruchtete, weil der Pabst den Vergleich zwischen den beiden Gegenkaisern vernichtete, ehe er von dessen Inhalt wußte, indem er überhaupt keinen Vergleich zwischen ihnen wollte: so stellte sich Friedrich von Oesterreich, seiner Zusage gemäß, wieder in die Gewahrsam des baierschen Fürsten. Vortrefflich handelten er sowohl, als Leopold, in Geist und Politik ihres Ahnherrn. Je-

ner mußte den Ruhm habsburgischer Redlichkeit bei der deutschen Nation rein erhalten, welche ihrem Sprichworte von einem unzuverläßigern Manne: der hat Rudolfs Redlichkeit nicht! nun ein andres von dem treuesten hinzufügen konnte: der hat Friedrichs Treue! Leopold dagegen stellte die andre Seite des habsburgischen Charakters dar, indem er, unerschüttert von dem Schicksal des Bruders, dem die Pflicht über alles ging, hartnäckig den politischen Gesichtspunkt der Größe seines Hauses verfolgte.

Kaiser Ludewig, dem es so wenig an deutschem Sinne fehlte, daß die luxemburgische Partei auf ihr erstes Treiben, ihn zur Mitbewerbung um die deutsche Krone zu bewegen, die Antwort bekam, er wolle seinen Vetter Friedrich, welchem er Hoffnung auf seine Stimme gegeben, nicht in der Bewerbung stören, war nun von dessen Treue und Großmuth auf das innigste gerührt. Diese beiden Fürsten, die sich in einer Schlacht um den Kaiserthron feindlich begegnet waren, und in der Feindschaft um denselben von fremder Macht erhalten werden sollten, lebten jetzt mit einander in der traulichsten Freundschaft, aßen an einer Tafel, schliefen auf einem Lager zusammen. Dergleichen wechselseitiges Vertrauen, schrieb der Pabst, sei ihm etwas Unglaubliches; und noch mehr Staunen erregte ein neuer Vergleich zwischen beiden Kaisern, nach welchem sie beide zusammen, als wären sie eine Person, über die ganze Welt eines römischen Kaisers und deutschen Königs mit so völliger Gleichheit herrschen wollten, daß alle Lehnshuldigungen in ihrem gemeinsamen Namen angenommen würden, daß sie alle kaiser-

lichen Urkunden zusammen unterschrieben, den einen Tag dieser den andern Tag jener oben an unterzeichne, und in Ludewigs Siegel Friedrichs Name und in Friedrichs Siegel Ludewigs Name voranstehe.

Höchst wahrscheinlich hätte die deutsche Nation die unverbrüchliche Treue ihrer Könige gegen einander, als walte über sie nur ein Oberhaupt, zu ihrer Freude und Ehre dauernd gesehn. Aber wiewohl Leopold mit jenem Vergleich zufrieden war, eiferten die Kurfürsten dawider, weil er ihrem Wahlrecht Abbruch thäte, und noch weniger wollte der Pabst einen so großen Streit ohne seinen Spruch entschieden sehn. Wohlan, sagte Ludewig, so will ich über Italien und Friedrich soll über Deutschland gebieten, und dies soll geschehen, die Fürsten mögen es wollen oder nicht.

Indem auch dieser Vergleich, vorzüglich bei dem römischen Hofe, eben so wenig Zustimmung fand, verzehrte sich Leopolds Gesundheit in seinem Feuer, allen Hindernissen zum Trotz den Glanz seines Hauses wieder herzustellen; und mit ihm schied die Seele der Unternehmungen wider Ludewig. Ihm folgte bald sein Bruder Friedrich in den Tod. Man darf diesen wohl, ob er gleich zum Kaiser erwählt worden, in eine Periode setzen, wo Oesterreich ohne den Glanz der Kaiserkrone war; aber nie hat dieselbe so wie bei ihm Anlaß gegeben, eine Seite des edlen habsburgischen Geistes in ihrem höchsten Glanze zu zeigen. Ein Glück für die Größe ihres Stammes wäre gewesen, wenn Friedrich und Leopold durch Verschmelzung ihrer Eigenschaften

den Urcharakter ihres Ahnherrn und Hauses ganz einwirken zu lassen vermocht hätten.

Die beiden noch übrigen Söhne Kaiser Albrechts, unter deren Regierung nun die österreichischen Lande kamen, die Herzoge Albrecht und Ott, wollten nicht vergessen, daß kein Habsburger auf dem Kaiserthrone saß, und setzten den Krieg gegen Ludewig um so lebhafter fort, je mehr Geldhülfe ihnen der römische Hof dazu verhieß, den Kaiser mit seinen Bannflüchen und durch Aufwieglung der Reichsstände, insonderheit der deutschen Bischöfe gegen ihn verfolgend. Mit zwanzigtausend Mann Fußvolk und vierzehnhundert Reiterei stand Herzog Ott im Elsaß und in Schwaben, und verwehrte ihm dort die Ausübung seiner kaiserlichen Gewalt. Doch fehlte es den österreichischen Fürsten keineswegs an politischer Besonnenheit und Mäßigung; und als Johann von Böhmen das ganze Gewicht des luxemburgischen Ansehns für Ludewig geltend machte, versöhnten sie sich gern mit ihm unter der Bedingung, daß alle Lande, welche vor seiner Erhebung auf den Thron Habsburg vom Reich inne gehabt, ihnen bleiben sollten. Statt der 20,000 Ducaten Kriegskosten, die er ihnen zahlen wollte, nahmen sie gern vier oberdeutsche Reichsstädte, Schafhausen, Rheinfelden, Neuburg und Breisach als Pfandschilling. In der Regel nahm Habsburg, wie ein kluger Güterbesitzer, weit lieber, als baares Geld, solchen Grund und Boden, der dem Zusammenhang seiner Länder zusagte. Konnte Oesterreich am Oberrhein nun nicht als Kaiser für sein Familiengut daselbst sorgen, so war doch einiger Gewinn, dies im Besitze von dorti-

gen Reichspfandschaften zu dürfen. Von dieser Zeit an war der treuste Bund zwischen dem Kaiser und den österreichischen Fürsten. Jener ernante den Herzog Ott sogar zum Reichsvicarius in seiner Abwesenheit, da er über das lombardische Gebirge oder über den thüringer Wald fahren oder seyn würde. Ohne Zweifel wirkte dazu die Erinnerung an Friedrichs edelmüthige Treue: das stärkste Band zwischen beiden Häusern ward indessen ihr gemeinschaftliches politisches Interesse wider den Stamm der Luxemburger.

Der Ahnherr Rudolf hatte seine Söhne auch mit Kärnthen belehnt; weil aber dem Grafen Mainhard zu Tyrol und Görz einiges Erbrecht auf solches Herzogthum zustand: so hatte er es diesem übertragen, um allen Schein von Ungerechtigkeit zu meiden, und keine Gehässigkeit zu erwecken; zumal da nicht bloß die Vermählung seines ältesten Sohnes mit der Tochter des Grafen, sondern auch eine mit demselben errichtete Erbverbrüderung die Aussicht eröffneten, daß sein Haus mit rechtlicher Förmlichkeit nicht nur Kärnthen wiederum, sondern Tyrol und Görz dazu erhalten möge.

Allein Johann von Luxemburg, der Habsburg um das schöne Böhmen gebracht, hatte seinen zweiten Sohn mit der Enkelin Mainhards, der berüchtigen Margaretha Maultasch vermählt, die in Ermanglung männlicher Sprößlinge ihres Hauses sich der Länder desselben anmaßte, und durch ihren Schwäher unterstützt wurde, welcher in Tyrol gar zu gern den Schlüssel

zu seinen abenteuerlichen Kriegszügen und politischen Plänen in Italien besessen hätte.

Kaiser Ludewig, durch Eifersucht und Argwohn über das Benehmen des Böhmenkönigs jenseit des lombardischen Gebirges geängstet, war eben so entschlossen, Oesterreichs Ansprüche auf jene erledigten Reichslehne geltend zu machen, als die Herzoge Ott und Albrecht festen Sinnes waren, hier dem Hause Luxemburg nicht einen neuen Vortheil über Habsburg zu gestatten. Wenigstens mit Kärnthen wurden sie belehnt, und der Krieg um dasselbe, welchen sie muthig führten, wiewohl außer der böhmischen Macht die Könige von Ungern und Polen, der Herzog Heinrich von Niederbaiern und der Kurfürst von Sachsen wider sie in Bewegung gesetzt waren, endete mit dem glücklichen Vergleich, daß sie zwar ihre Ansprüche auf Tyrol aufgaben, doch Kärnthen völlig gesichert behielten, welches ihrem Stamme von nun an ewiglich verblieb. Sie durften diesen Vergleich ihrer Unverbrüchlichkeit gegen eine Hauptregel der Politik Habsburgs, daß es der Zugänge zu Oesterreich stets Meister bleiben müsse, ebenfalls zurechnen. Der Kaiser hatte von ihnen verlangt, sie sollten zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten ihm einige Schlösser im Innthal und an der Donau abtreten; und da sie sich dessen durchaus weigerten und einige Erkaltung gegen ihn darob empfanden, benutzte König Johann diesen Augenblick, jene Uebereinkunft mit ihnen abzuschließen.

Als Herzog Ott einige Jahre darauf starb, war von Kai-

ser Albrechts sechs Söhnen nur der kränklichste noch übrig, der seit vielen Jahren der Lahme hieß, weil ihm die Gicht dermaßen die Füße gekrümmt hatte, daß er weder stehn noch gehn konnte. Allein dieser Albrecht, auf welchem nach dem baldigen Tode auch der Söhne seines Bruders Ott die ganze Hoffnung der Fortpflanzung seines Geschlechtes beruhte, hieß mit Recht auch der Weise. Wenn er keineswegs zur rüstigen kriegerischen Bewegung geeignet war, ohne eines beherzten Sinnes zu ermangeln: so hinderte ihn dies zum Glück Oesterreichs, sich in die Eifersucht zwischen den Häusern Baiern und Luxemburg, aus welchem letzten in dem ruhmvollen Karl dem Vierten ein Gegenkaiser wider Ludewig aufstand, eifriger zu mengen, als um die ganze Bedeutsamkeit seines Hauses durch Erhaltung des Gleichgewichts zwischen jenen beiden darzuthun. Sicherlich hätten damals diese drei mächtigen Fürstenstämme, wenn sie einig gewesen wären, das ganze Deutschland unter sich theilen können, da der baierische durch den Besitz Brandenburgs und des größten Theils vom jetzigen Holland auch unter den Norddeutschen den Meister spielte. Allein das Schicksal hat nie eine bestimmte Scheidung unseres Vaterlandes in drei oder zwei getrennte Massen, sondern immer nur eine Zerstückelung desselben gewollt, die sich allezeit wieder mehr oder weniger zur Einheit zusammenthat; und wie hätte sich ein Enkel Rudolfs von Habsburg dazu hergeben sollen, diese Einheit, das glorreichste Werk desselben, auf immer zu zerstören?

Außerdem hatte er ein kriegerisches Geschäft, welches ihm ungemein am Herzen lag. Der eidgenössische Bund in Helve-

tien griff immer weiter um sich und drohte, das ganze dortige Erbgut der Habsburger in seine Bande zu ziehen. Zunächst waren ihre Rechte auf Lucern, Zug und Glarus gefährdet. Trotz seiner Körperschwäche unternahm Albrecht mehr als einen Kriegszug, um sie zu retten. Die neue Freiheit von Gemeinden der Bürger und Bauern war zu verführerisch, und hing zu genau mit allen Wurzeln des gemeinen Lebens zusammen, als daß ein Kampf, der hier wider den Geist der Zeit gerichtet war, von besonderm Erfolg hätte seyn können. Wer wollte diese Einsicht aber von einem Fürsten derselben Zeit fodern? und hätte selbst Albrecht sie gehabt, so geziemte ihm doch, das Eigenthum seines Stammes so tapfer wie möglich gegen jeglichen Feind zu bewahren, und das Schicksal zu versuchen, wie weit es seinem Rechte Abbruch thun wolle. In diesem Sinn antwortete er, als Kaiser Karl der Vierte, welcher ihn in jenen Kriegshändeln unterstützte, ihm anrieth, dem Reiche die habsburgischen Ansprüche auf Lucern, Zug und Glarus, die alsdann bei dem Bunde bleiben könnten, von dem sie einmal nicht lassen wollten, gegen andre mehr als entschädigende Reichsgüter zu überantworten: er habe kein Land, das feil sey, und ehe er die alten Verträge und Verordnungen seiner Vorfahren ändern ließe, müsse ihm Alles, was Ehre und Reichthum betreffe, zuvor zerrinnen: nach österreichischen Landen hätte mehr als ein Kaiser getrachtet, doch keiner davon etwas erhalten: er hoffe sich solches Vermögens, daß er eher einen König in Böheim, als dieser ihn auskaufen könnte.

Ein Stillstand mit den Schweizern gab dem edlen fürst-

lichen Mann etwas Ruhe, einen Gedanken auszuführen, zu welchem ihn ein preiswürdiger Wetteifer mit Luxemburg befeuerte. Wenn Karl eine neue blühende hohe Schule zu Prag gründete, so wollte Er dagegen die schon von Kaiser Friedrich dem Zweiten zu Wien gestiftete, von Ottokar begünstigte, zu neuem Flor erheben, und ihr auch sein Gedächtniß hinterlassen. Er berief von Paris viele berühmte Gottesgelehrte auf dieselbe.

Mitten unter solchen Sorgen, die sein Alter verschönten, ward sein Herz durch Politik plötzlich versucht. In seinem Bemühen, Habsburgs Macht am Oberrhein zu bewahren und zu befestigen, hatte ihm die übermüthige Stadt Basel gleichfalls sehr getrotzt. Da kam die Kunde, daß ein ungeheures Erdbeben fast alle ihre Kirchen und Gebäude niedergerissen, und eine zugleich ausgebrochene Feuersbrunst, die Niemand zu löschen gewagt, unsägliches Elend über die Einwohner verhängt habe. Dem Herzog riethen etliche vom Adel, er solle nun über die Stadt herfallen, da ihm Gott selber den Weg gebahnet. Behüte mich der Himmel, sprach er, vor solcher Grausamkeit, daß ich die Betrübten noch mehr betrüben sollte. Laßt sie erstlich ihre Stadt wieder aufbaun: alsdann wollen wir kommen und sie besuchen.

Daß dieser Weise, nach neun Jahren der Regierung mit seinem Bruder Ott, dem feurigen Krieger, der wegen seines freudigen Gemüthes der Fröhliche zugenannt war, noch neunzehn Jahre, und bis an das siebenzigste seines Lebens, Oesterreichs Fürsorger in dem ganzen großen Geiste seines Hauses blieb, J.

1358, ist ein besondrer Seegen in dieser Periode, welcher der Glanz der Kaiserkrone fehlte.

Im vierten Jahre nach seinem Tode widerfuhr seinen Söhnen ein Glück, welches er zu erleben verdient hätte. Die herrliche gefürstete Grafschaft Tyrol, deren Lage die nach damaliger Rücksicht wünschenswerthe Verbindung zwischen Oesterreich und Kärnthen auf der einen, und den alten habsburgischen Stammgütern auf der andern Seite bewirkte, war durch den Tod des Grafen, der aus der Ehe zwischen einem Sohn Ludewigs von Baiern und Margarethen Maultasch entsproß, wiederum in Hinsicht auf männliche Erben erledigt. Bei Vermählung ihrer Schwester mit demselben hatten sich die Söhne Albrechts des Zweiten sofort die Erbfolge in der Grafschaft ausbedungen, wenn er keine Erben zurücklassen würde. Rudolf, der älteste der Brüder, trat nun in Tyrol auf, und mit Genehmigung der Landstände ward ihm und seinem Hause die Grafschaft übertragen. Um des Besitzes sicher zu seyn, nahm er die alte Fürstin Margaretha, nebst seiner Schwester, der jungen Wittwe, mit sich gen Wien.

Nach diesem Sonnenblick des Glückes verdüsterte sich das Schicksal des österreichischen Geschlechtes. Der unternehmende Rudolf starb früh; sein Bruder Leopold ward bei Sempach von den Schweizern erschlagen; und durch diese Niederlage des Adels gegen die Bürger und Bauern, der Habsburger gegen ihre größtentheils ehemaligen Unterthanen, ward ihre Macht am Oberrhein sehr erschüttert. Herzog Albrecht der Dritte, nicht

ohne löbliche Eigenschaften, war für Politik und Krieg durch seine Emsigkeit für die Sternwissenschaften zu sehr entirdischt, als daß er die Zerrüttung Böhmens und des deutsches Reiches unter Karls des Vierten thierischem Sohne, Wenzel, für Oesterreichs Größe zu benutzen, getrachtet hätte; und sein Sohn, Albrecht der Vierte, rastete nicht, bis seine Lust und Andacht, das heilige Land zu schauen, befriedigt war.

Weder irgend ein Glück, noch irgend eine Eigenschaft dieses Letzten berechtigten ihn zu einer Stelle unter den Gründern der österreichischen Macht.

Die Minderjährigkeit seines Sohnes, Albrechts des Fünften, veranlaßte sogar einen bürgerlichen Krieg zwischen den österreichischen Herzogen uud ihren Parteien im Lande. Zu der Zeit ward das Blut eines unerschrockenen Burgemeisters von Wien und seiner Räthe durch die Hand des Henkers vergossen. Nicht nur mittelst eigner Schuld der Herzoge, sondern durch die seltsamsten Ereignisse verdunkelten sich Habsburgs Sterne. Der Herzog Friedrich, welchem durch Vertrag der herzoglichen Brüder die Regierung über Tyrol und die Besitzungen des Hauses in Schwaben und Helvetien zugefallen war, hatte dem Pabst Johannes seine besondre Obhut zugesagt, als derselbe auf die Kirchenversammlung von Kostanz zog, wo die Zwietracht der Kirche gehoben, und ihr wiederum ein einziges Haupt gegeben werden sollte. Da eben dieser heilige Vater sich beschwerte, dieses Ortes wolle ihm Gewalt geschehen, ließ sich der Herzog bereden, ihm zur Flucht nach Schafhausen, der Stadt unter Oester-

reichs Hoheit, Vorschub zu thun. Die Rache darob übertrug Kaiser Sigmund der Luxemburger nicht nur den Herren und Städten in Schwaben, welche wider die Habsburger Groll hegten, sondern auch ihren ärgsten Feinden, den Schweizern. Zur leichten und lustigen Beute ward ein altes Erbthum, das durch so ununterbrochene Tugenden des großes Geschlechtes bewahrt und gemehrt war; selbst das Stammschloß Habsburg kam in die Gewalt der Berner; und wenn Friedrich endlich wieder mit seinen Fürstenthümern und Ländern belehnt wurde, wie viel davon hatte Kaiser Siegmund verpfändet und verkauft, wie unmöglich konnten die besten Orte den neuen Inhabern wieder entrissen werden, und wie war Habsburgs Macht in Schwaben und Helvetien durch einen Unfall, den keine Politik berechnen konnte, und der durch einen Hauptzug im habsburgischen Gemüthe, die unverbrüchlichste Treue gegen die Zusage, daß Friedrich die verheißne Obhut aller Welt zum Trotz dem Pabste auf das baarste gewähren wollte, einzig verschuldet schien, so auf einmal zersplittert, als wollte das Schicksal schon andeuten, wie es den künftigen Staatenverein dieses Hauses eben nicht in jener Gegend unmittelbar gründen werde, aus welcher es herstammte!

Bei solchem Unfall zeigte Friedrichs Bruder, Herzog Ernst, die Würde Habsburgs. Er begab sich sofort zu den Tyrolern und Etschländern, und brachte es dahin, daß sie ihm insonderheit als einem österreichischen mitbelehnten Fürsten huldigten. Als Abgeordnete seines Brudes kamen, mit der brieflichen Ermahnung, daß man dem Kaiser Huldigung lei-

ste, beschied er sie, daß sie des Weges, den sie hergekommen, immer wieder hinziehn sollten. Wenn der Kaiser Ursache gehabt hätte, seinen Bruder zu strafen, sollte er es an der Person, und nicht an den Landen gesucht haben, welche nicht dem Herzog Friedrich allein, sondern dem ganzen Hause Oesterreich und also außerdem noch zwei Fürsten gehörten. Darauf ritt er selbst mit hundert Pferden nach Kostanz, um dort Oesterreichs Sache mannhaft zu vertheidigen. Man solle sich endlich begnügen, sagte er, nachdem man die trefflichen Landschaften Ergau und Thurgau samt den Herrschaften Baden und Lenzburg, auch vielen Städten vom Haus Oesterreich abgerissen, und den Bauern um ein schnödes Geld überlassen habe. Dieses sei ohnedies ein böses Beispiel für den aufrührischen Pöbel; und wenn man dem also fein an die Hand gehe, werde es noch dahin kommen, daß die Fürsten ihren Knechten gehorsam seyn, und die römischen Kaiser allein mit den Bauern zu Felde ziehen müßten.

Diesen Aeußerungen, welche die Gesinnung Habsburgs über alle Neuerungen des bürgerlichen Lebens aussprachen, wie sie im Lauf der Zeiten sich immerfort bewiesen hat, fügte der Herzog einen andern politischen Grundsatz bei, welchen sein Geschlecht, so fromm es sich gezeigt hat, gleichwohl befolgte. Der Kirchenversammlung, sagte er, solle man nicht alles Gericht einräumen, nicht die Geistlichen ihres Gefallens über die Fürsten des Reichs urtheilen lassen: sie könnten ihres Bischofsstabs abwarten, und der weltliche Scepter solle in des Kaisers Händen verbleiben.

Also handelte Herzog Ernst, der wegen seiner ungemeinen

Leibesstärke, und noch mehr wegen seiner Starkmüthigkeit der Eiserne genannt wurde, zu derselben Zeit, als das Schisma die Kirche und europäische Welt, die Hussiten Luxemburgs Macht, vor allen Böhmen und das angrenzende Deutschland, erschütterten.

Der Vormundschaft unterdessen entwachsen, hatte Herzog Albrecht der Fünfte von der ältesten Linie umgeben von trefflichen Räthen, unter welchen Kaspar Schlick vor allen hervorragte, also in seiner Jugend zu Wien gewaltet, daß man an ihm bewunderte, wie die edelste Natur durch sonderbaren Fleiß der Unterweisung zur höchsten Tugendzierde gemehrt sei. Ihn hatte das Verhängniß erlesen, um seine großen Absichten mit dem österreichischen Hause an ihm auf das glänzendste darzuthun, als habe dasselbe bisher eine dunklere Rolle, wie nach dem Beginn seines Ahnherrn Rudolf ihm zu geziemen schien, nur spielen müssen, damit es sich auf den Trümmern des Hauses Luxemburg, das den Sturm damaliger Zeit bestand, sicher heben könne. Nicht ohne Sinn für eine ausgezeichnete Persönlichkeit hatte Kaiser Sigmund diesen Herzog von Oesterreich zum Gemahl einer Tochter gewählt, die sein einziger Erbe war. Auf die Kronen von Ungern und Böheim, auf Mähren und Schlesien war nun dem Hause Habsburg plötzlich die nächste Hoffnung eröffnet.

Getröstet über das Schicksal seines Stammes verschied bald darauf Herzog Ernst der Eiserne, ohne zu wissen, wie diese Aussicht zu Verherrlichung eben seiner Nachkommen dienen werde.

Als Kaiser Sigmund sich zu Znaym dem Tode nahe fühlte, ließ er die Großen seiner verschiedenen Länder in seinem Gefolge vor sich treten und sprach zu ihnen: In seinem Leben mag ein Fürst mit seines Gleichen um den Ruhm einer löblichen Regierung ehreifern; im Sterben soll er bedacht seyn, daß ein Besserer, dann er ist, ihm nachfolge. Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gleiche, zu geschweigen, daß ihn einer übertreffen sollte. Sein Oesterreich hat er in höchster Unruhe gefunden, und in die schönste Ruh gesetzt. Ihr Ungern habt ihn wider die Türken fechten und siegen gesehn. Ihr Böhmen prieset seinen Witz und seine Tapferkeit, wiewohl ihr sie mit Schaden erkannt habt. Er ist in einem Alter, dem Verstand und Erfahrenheit die Vollkommenheit geben. Auch ist er nächster Nachbar von euren beiden Königreichen, welche durch Oesterreich, als durch ein zwischenkommendes Band, gleichsam znsammengeknüpft seyn werden. Er wird euch eine Wohlthat erweisen und keine von euch empfangen, wenn ihr ihn zum König erwählet.

Kaiser Albrecht der Zweite.

Siegmunds Rede war nicht nur über Herzog Albrecht, sondern auch über den Verein der Länder, welche sich unter diesem österreichischen Fürsten zusammenthun sollten, voll großer Wahrheit. Kaum als König von den Ungern und Böhmen anerkannt, ward er von den Kurfürsten ohne irgend sein Wissen einstimmig und auf das freieste zum römischen Kaiser erwählt J. 1438. Er weigerte sich gegen die Gesandten des Reichs, die deutsche Krone anzunehmen. Er habe, war seine Erwiedrung, mit Regierung seiner Königreiche und Erbländer über genug zu schaffen. Besonders fessele ihn sein Wort gegen die Ungern, die ihn zum Schirm wider die Türken stets nahe halten wollten, daß er den Kaiserthron nie besteigen werde. Als ihn aber die Ungern seiner Zusage entbanden, als seine Vettern in ihn drangen, die höchste und eigenthümliche Würde ihres Stammvaters nicht von sich zu weisen, da zog er nach der

alten deutschen Wahlstadt, und mit den freudigen Kurfürsten von Frankfurt zur Krönung nach Aachen. Also hat es das Schicksal gefügt, daß der Habsburger Haupt in demselben Augenblick, wo der österreichische Staatenverein wie durch einen Zauber vor den Augen der Welt stand, auch Reichsoberhaupt der Deutschen werden mußte. Stark sprach das Verhängniß sogleich aus, daß diese beiden Häupter Eines seyn sollen; und wenn Albrecht gerührt sagte: drei Kronen in einem Jahr! o ein wunderbares und gewiß nicht dauerhaftes Glück! so weissagte er richtig von seinem leider kurzen Daseyn, doch nicht von der Zukunft seines Hauses. Jene drei Kronen sind die meiste Zeit vereint geblieben, zuletzt wie eine einzige fast zusammen gewachsen, bis unsre Tage, nicht ohne Schauer, daß ein alter Schicksalsspruch unwahr zu werden schien, eben die deutsche Krone, die seit Albrecht dem Zweiten stets bei Habsburg geblieben war, von den beiden Schwesterkronen ablassen sahn. Zum Glück senkte sie sich nur, ist nicht auf ein andres Haupt übergegangen.

Als Albrecht unter den Kurfürsten auftrat, däuchte ihnen, den habsburgischen Ahnherrn Rudolf in verjüngter Gestalt zu sehen. Riesenmäßig war auch sein Wuchs, und eine schöne Gestalt, dem freudigen Heldensinn angemessen, ein ernsthaftes Anlitz mit männlich brauner Farbe, und ein ritterlich dauerhafter Arm waren ihm, wie jenem. Redlichkeit und treue Freundschaft sprachen auch aus seinen Zügen, Worten und Handlungen. Als Mensch hatte er den Leibspruch: ein treuer Freund ist das beste Glück des Lebens! als Fürst: die beste Leibwache ist der Unterthanen Liebe! als Krieger: Geschwind gewinnt!

Da er zunächst auf Erhaltung des Landfriedens in Deutschland trachtete, erinnerte insonderheit darum an Rudolf von Habsburg, weil er den Plan desselben, wenigstens jede einzelne deutsche Nation durch landfriedlichen Vertrag unter sich einträchtig zu machen, so ausbildete, daß er die ganze deutsche Nationalkraft mit Berücksichtigung der Völkergrenzen in sechs Kreise getheilt sehn wollte, von welchen jeglicher sich einen Hauptmann wählen würde, der innerhalb seiner Gauen alles Gericht und Recht nach Vorschrift der Friedensverordnungen handhaben und vollführen sollte.

Auch als Kaiser suchte er den Zwiespalt in der Kirche zu heben, und Vermittler zwischen dem Pabst Eugen und der Kirchenversammlung zu Basel zu werden; aber weit mehr lag ihm als Könige von Böhmen an Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht. So lange in diesem Reiche die Zwietracht jeder Art durch den Zwiespalt der Christenheit begünstigt wurde, konnte ihm nicht gelingen, die Utraquisten daselbst zu dämpfen.

Durch ihren Einfluß war der polnische Fürst Kasimir als böhmischer König wider ihn aufgestellt, zu dessen Unterstützung sein Bruder, der König Wladislaw von Polen mit großer Kriegsmacht heranzog; denn der Kaiser war seinem Leibspruche gemäß geschwind über die Polen bei und in Tabor hereingebrochen. Leicht würde er die eigne Macht seines Gegners so niedergeworfen haben, daß der Krieg um den böhmischen Thron ein schnelles Ende erreicht hätte. Aber ein solcher Theil des Volkes wie die Hussiten, in einer solchen kriegerischen

Gährung, war nur durch langsame, mit ausdauernder Mäßigung und Tapferkeit ausgeführte Maaßregeln zu gewinnen und zu bezwingen. Albrecht, in Böhmen von der Besorgniß geängstet, daß Ungern eine Beute der Türken werden könnte, ergab sich gern einem Waffenstillstande mit den Polen und den Utraquisten, wodurch ihm der böhmische Thron, wenn gleich nicht allseitig zugestanden, doch vor der Hand gesichert war.

Zu derselben Zeit, da unter ihm zuerst der österreichische Ländervereín dastand, enthüllte das Verhängniß unverzüglich die Naturbestimmung desselben, daß er eine Schutz- und Schlußmacht der europäischen Republik werden sollte. Unter Amurad überschwemmte eine türkische Heeresmacht Servien. Sie von den Grenzen Ungerns abzuhalten, und dieses Reich zur Vormauer der Christenheit zu erheben, bot Albrecht die Völker seines Ländervereines, auch als Kaiser Deutschlands Krieger auf, und eilte in eigner Person mit den ersten Truppen auf den Kriegsschauplatz.

Auch er blieb nicht unangesteckt von der Seuche, die sein Lager ergriff, indem sich Amurad nach Thracien zurückzog. Auf seiner Heimkehr nach Oesterreich ward der Kaiser immer kränker. Er verhehlte seine Schwäche, um nicht an Fortsetzung der Reise gehindert zu seyn. Ich will wohl gesund werden, sagte er mit seinem ächt österreichischen Gemüth, wenn ich nur so weit gelange, die Stadt Wien sehn zu können. Als er fühlte, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen könne, ernannte er auf den Fall, wenn seine schwangere Gemahlin nach seinem Tode

einen Sohn gebähren sollte, bis zu dessen Erwachsen den Helden Johann Hunyad zu Statthalter von Ungern; denn dieses Reich wollte er vor allen durch Heldenmuth gesichert sehn, weil die Einbuße desselben an die Türken Oesterreichs Zertrümmerung wahrscheinlich zur Folge hatte. Sein früher Tod im Jahr 1439 ward so allgemein schmerzlich, wie kaum je einer, empfunden; denn alle die Länder, deren Haupt er war, und die insgesamt von ihm die Wiederherstellung ihres Heils erwartet hatten, sahen sich plötzlich um die Hoffnung gebracht, und statt ihrer in der Aussicht, welche der Sterbende auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin gerichtet hatte, wahrscheinlichen Anlaß zu neuen Zerrüttungen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Die Kaiser Friedrich der Dritte und Maximilian der Erste.

Wie nach der ersten Gründung der österreichischen Macht mit dem Ableben Rudolfs sofort ein Zeitpunkt einzutreten drohte, wo sie zurücksinken sollte, also war kaum unter Albrecht ihr Staatenverein zum ersten Mal erschienen, wie er schon wieder gleich einem Schattenbilde schwand. Das nunmehrige Haupt des habsburgischen Hauses, Herzog Friedrich von der steyermärkischen Linie, hatte an hausväterlicher Sorgfalt und Einsicht, kluger Berechnung und Mäßigung, den Charakter seines Stammes erhalten. Allein ihm entstand die umfassende Kühnheit, Thatkraft und Politik, wodurch die vorzüglichsten seines Geschlechtes jene Eigenschaften zu ungemeinen Tugenden erhoben. Zu nichts war er weniger geeignet, als zum Haupt eines großen Staatenbundes, welcher die Schutzwehr Europa's in ungestümen Zeiten seyn sollte.

Diese Idee von Oesterreich hatte sich bei den deutschen Reichsständen schon so festgesetzt, daß sie ihn gleichwohl zum kaiserlichen Oberhaupt erwählten. Nur nach bedenklichem Zaudern zeigte er sich dieser Wahl willfährig.

Andern Geistes war die schöne junge Fürstin Elisabeth, welche nicht vergaß, daß sie Albrechts Wittwe, die Erbin aller luxemburgischen Hoheit und Genossin des noch älteren habsburgischen Kaiserstammes war. Kaum hatte sie die Hoffnung ihres Gemahls erfüllt, und einen Knaben gebohren, der Ladislaw getauft wurde, so ruhte sie nicht, bis er von den Ungern zu ihrem König gekrönt war. Weil sie wußte, daß ein großer Theil der Stände gleichwohl dem König Wladislaw von Polen ihre Krone zugedacht hatte, bemächtigte sie sich schlau derselben, und begab sich mit ihrem Söhnlein zu Kaiser Friedrich, flehend, daß er als Haupt von Oesterreich und Oberhaupt der deutschen Fürsten den unmündigen Erben der Größe Habsburgs schützen solle.

Sie begnügte sich nicht mit der ungerischen Krone Ladislaws: als Enkelin Karls des Vierten konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß dessen geliebteste Krone, die böhmische, um welche ihr Vater und Gemahl so vielfach gekämpft hatten, ihrem Sohn entstehen solle. Nur trat auch hier die Schwierigkeit ein, daß die Nation gleich der ungerischen, wiewohl nicht so sehr wegen eines nahen furchtbaren Feindes, als wegen des Hussitengeistes in ihr, eines Mannes im vollsten Sinne des Wortes auf ihrem Throne bedurfte. Darum siegte die Meinung ob,

daß man einen König wählen wollte, dem Ladislaw bei reiferen Jahren nachfolgen könnte. Vergebens aber wandten sich die Böhmen mit ihrer Krone an Herzog Albrecht von Baiern, der entgegnete, daß er den Waisen nicht ihr Recht und Erbe entziehen wolle. Noch weniger zeigte Kaiser Friedrich Geneigtheit, dieselbe anzunehmen, und äußerte den Verdacht, daß sie nur nach seinem Gelde trachteten. Sie sollten, rieth er, durch Statthalter ihr Land regieren lassen, bis Ladislaw reiferen Alters wäre. So wenig begriff er die höhere Politik seines Hauses, und knüpfte die ganze Hoffnung, daß der kaum erschienene Staatenverein desselben nicht wieder völlig zu Grunde gehen werde, an das Leben eines Säuglings, dem während seiner Unmündigkeit vielleicht durch den Muth und Geist seiner Mutter die Kronen erhalten werden konnten. Allein sie starb schon im vierten Jahre seines Alters. Unter diesen Verhältnissen, da Oesterreich selbst sich nicht die Königreiche bewahren konnte, welche ihm das Schicksal bestimmt hatte, thaten sich in Ungern und Böhmen zwei große Männer hervor, welche selbst anfänglich wider ihren Willen und Hang durch ihren tapfern Arm beide Länder für Habsburgs Größe sichern und retten mußten: Johann Hunyad, der nach dem Spruch des Volkes zum Krieg gehörte, wie der Hirsch zum Wald, und Georg von Podiebrad, der den Schwung der Hussiten theilte, ohne seinen Heldensinn und seine Staatsklugheit durch Religionswuth zu verunreinigen.

Die Siege des Ersten über Amurads Heere befestigten den König Wladislaw von Polen auf dem ungerischen Thron; doch für Oesterreichs Zukunft waltete seine Tapferkeit

und sein Glück, indem er Ungern wider den Erbfeind der Christenheit deckte, auch Landschaften, wie die Moldau und Wallachei und andre, wieder unter dessen Hoheit bringend. Sein großer Sieg bei Warna hätte vielleicht auf lange die europäische Republik wieder die Türken gesichert, wenn nicht König Wladislaw, welcher nur durch ihn bestand, auf seinen Ruhm eifersüchtig, als einen Helden gleich ihm sich darthun gewollt, und durch seine Tollkühnheit den Christen die Trophäen dieses Tages und sein eignes Leben verscherzt hätte. Noch einen solchen Sieg, sagte Amurad, über die Größe seiner vorangegangenen Niederlage erstaunt, und ich bin ganz verloren.

Als er darauf den Rückzug angetreten hatte, lenkte Johann Hunyad die einhellige Wahl der Ungern auf den jungen König Ladislaw; und nachdem man eben so einstimmig ihn zum königlichen Reichsverweser ernannt hatte, sandte er zum Kaiser, und verlangte im Namen der ungerischen Nation ihren König und ihre Krone. Allein Friedrich verweigerte die Auslieferung von beiden; denn Ladislaw sey noch zu zarter Jugend, um sonst irgendwo, als unter der Obhut seiner Verwandten gedeihen zu können, und die Krone bleibe billig da, wo der König sey, dem sie einmal aufgesetzet worden; und wiewohl Hunyad durch einen Kriegszug über Oesterreichs Grenzen ihn zwingen wollte, den Ungern zu willfahren, ließ er sich durch keine Schrecken dazu verleiten. Hier erscheint Friedrichs Politik, in Hinsicht auf den wahren Vortheil seines Hauses, der Habsburger werth. Auf Ladislaws Zukunft sollte nun einmal der österreichische Staatenverein beruhn. Im Mittelpunkt desselben, im Herzogthume

Oesterreich mußte er aufblühen. Bei den Ungern wäre sein theures Leben durch die Wildheit der inneren Partheien und die stäte Kriegsgefahr von den Türken her vielen Unfällen ausgesetzt gewesen. Noch weniger wollte der Kaiser ihn den Böhmen anvertrauen; denn an die Hussiten dachte Niemand ohne einen Schauer. Auch mochte die Eifersucht jener beiden Nationen gegen einander, wenn der König einer von ihnen hingegeben wäre, den Verlust einer von ihren Kronen nach sich ziehn. Selbst für den künftigen Zeitpunkt, da er erwachsen genug, um sich der Verwaltung seiner Reiche anzunehmen, war jene Nationaleifersucht um so mehr zu fürchten, weil Georg von Podiebrad, troß des Widerstandes der Katholiken fast noch mächtiger bei seinen Landsleuten als Hunyad bei den seinigen, eben so hochgesinnt für der Böhmen, als dieser für der Ungern Ehre und Vorzug fühlte.

In den großen Streit der kirchlichen Angelegenheiten, in die deutschen Reichssachen, konnte Kaiser Friedrich weder seiner Persönlichkeit, noch seiner Macht und Lage nach, bedeutend einwirken. Er besaß nur Steyermark, Kärnthen und Krain, deren Stände überdies keineswegs gesonnen waren, ihn zu irgend einer Thätigkeit nach außenhin zu unterstützen; und indem er auf die Königreiche seines Mündels ein Augenmerk haben, ihn selbst schirmen sollte, und seinetwegen immer mit Krieg von den Nationen, die ihm gehuldigt hatten, bedroht wurde, mußte er sich noch mit den Schweizern und innern Fehden in Oesterreich selbst herumschlagen.

Gar zu gern hätte er wieder an sein Haus gebracht, was demselben während der Kirchenversammlung zu Kostanz durch die Aechtung des Herzogs von Tyrol verloren gegangen war. Er verfolgte dabei den Gesichtspunkt, durch einen Bund mit Zürich, welches in Mißhelligkeit mit den übrigen Eidgenossen stand, zu seinem Zweck zu gelangen. Allein nachdem er in Kriegshändel dadurch verflochten war, mußte Zürich das Bündniß mit ihm aufgeben, weil es mit der Eidgenossenschaft nicht vereinbar sey. So offenbarte sich immer von neuem, daß Oesterreich nach dem Schlusse des Schicksals nicht dort, wo sein Fürstenstamm entsprossen war, auch seine Macht gründen solle. Die Naturbestimmung, welche dem großen Staatenverein unter seinem Scepter angewiesen war, bedurfte nicht solcher Grenzen, die Helvetien ganz oder zum Theil mit umfaßten.

Die Unruhen in Oesterreich selbst, welche den Kaiser bekümmerten, entstanden vornehmlich daher, weil sein Bruder Albrecht ihm nach seiner ganzen Natur entgegengesetzt war. Dieser hieß der Verschwender, wenn man dagegen jenes Sparsamkeit und Liebe zum Gelde als Geiz verschrie. Im Gelage der Zecher, bei festlichen Tänzen, unter Freuden des gemeinen Volks gefiel sich der Herzog, und hatte solche Lust am Kriege, daß er gern dem Feinde unter die Augen trat. Der Kaiser mischte seinen Wein beinahe zur Hälfte mit Wasser und äußerte wohl: wenn er einen Sohn hätte, der den Wein liebte, wollte er denselben hassen. Ihm behagte keineswegs, sich offen und freudig vor Jedermann zu zeigen; sein Verstand war hinterhalten, und die Wälschen sagten von ihm: es sey schwer, ihm seine Gedanken

abzurathen. Lang, schön und stark von Leib, liebte er weder die Uebungen des Tanzes noch des Krieges. Am wohlsten war ihm in seinen schönen Gärten, deren Bepflanzung er mit vorzüglicher Kunde von der Botanik selbst besorgte.

Der Zwist der Naturen von beiden Brüdern veranlaßte Händel zwischen ihnen, und stieg durch dieselben zur höchsten Erbitterung. Kaum war Friedrich zur Krönung nach Aachen abgereiset, so warf sich Albrecht auf die Hauptstadt von Krain, in Hoffnung, sich dieses ganzen Landes zu bemächtigen. Schmählig zurückgeschlagen, vermochte er seinem Kriegsvolke nicht den versprochenen Sold zu zahlen: es verwandelte sich in Räuberbanden, die Oesterreich verwüsteten; und wenn sich der Kaiser dahin mit ihm vertrug, daß er am Rhein verbleiben und auf sechs Jahre die schwäbischen Erblande regieren sollte, mußte jenes Kriegsvolk zugleich mit siebzigtausend Kronen hinweggekauft werden.

Indem Herzog Albrecht also von der löblichen Sitte der Habsburger entartete, einträchtig für die Größe des Hauses zu streben, ward Ladislaw, welchen man als den eigentlichen Mittelpunkt derselben betrachtete, die unschuldige Ursache, daß das eigentliche Oesterreich wider Friedrich aufstand, und die Wiener seinen Sitz Neustadt bestürmten, als er kaum daselbst von seinem Zuge nach Rom, wo der Pabst ihn zum Kaiser gekrönt, angelangt war. Auf diesem Zuge hatte er seinen Vetter Ladislaw, den die Welschen das junge schöne, edle, deutsche Blut nannten, mit sich geführt, und gewiß mochte

dem Knaben, der seinen Kronen dereinst auch wohl die kaiserliche beifügte, der frühe Eindruck von der großen politischen Welt frommen. Wenn inzwischen Friedrich dabei vorzüglich die Absicht hatte, ihn sicher in seinen Händen zu halten, so ging in den Erblanden schnell die Sage um, er trachte mit des Pabstes Hülfe darauf, sich selber das ganze Oesterreich zuzuwenden. Deshalb zwangen nun die Stände des Herzogthums den Kaiser, ihren angestammten zwölfjährigen Fürsten ihnen frei zu geben.

Unter unbeschreiblichem Jubel des Volk nach Wien geführt, sah sich Ladislaw hier von den Stellvertretern der drei Nationen, die ihm unterthan waren, mit Huldigung umgeben. Von seiner Zukunft versprach man sich die Erfüllung der größten Hoffnungen, um welche seines Vaters Tod die Welt betrogen hatte. Heroischer und holdseliger zugleich war nie die Gebehrde eines Fürsten; und seine Schönheit voll Eigenthümlichkeiten, die sich selten zusammenfinden, seine rabenschwarzen Augen und goldgelben langen und untenher von Natur krausen Haare, sein früh gereifter Verstand und seine mannhafte Großmuth bei ausgezeichneter Weichheit des Herzens, erinnerten Jedermann an seine Abkunft aus dem vereinten Blute von zwei kaiserlichen Geschlechtern, deren reiche Persönlichkeit die Geschichte bewundert.

Gleichsam in dem Gefühl, daß sie zu einem Staatenverein bestimmt seyen, fanden sich die Nationen selbst bei ihm ein, indem, merkwürdig genug, das Haupt des österreichischen Hauses nichts mehr für ihn zu thun vermochte. Friedrichs Stimme

galt gar nichts bei der ganzen Handlung; und indem er die Auslieferung der ungerischen Krone verweigerte, bis ihm die drei Völker seine auf Ladislaws Erziehung verwandten Unkosten ersetzt hätten, ordneten sie selber an, wie sie in ihrem Verein unter dem jungen König regiert seyn wollten.

Als wie ihm geziemte, verweilte Ladislaw bald in Ungern, bald in Böhmen oder zu Wien. Aber das Schicksal hatte einmal beschlossen, eine so außerordentliche Erscheinung in der politischen Welt, wie der österreichische Staatenverein, von Zeit zu Zeit in ihrer Pracht vorzuzeigen und dann plötzlich verschwinden zu lassen; und gleichsam als gefalle es sich darin, den Völkern auf das eindringlichste einzuschärfen, was ein solcher Verlust für sie bedeute, ordnete es dann die dabei obwaltenden Umstände zur höchsten tragischen Wirkung an. Ladislaw erwartet zu Prag seine Braut, die Tochter König Karls des Siebenten von Frankreich; ihren Reichthum bieten die Böhmen auf, um den Neid der Ungern und Oesterreicher, daß in ihrer Hauptstadt das königliche Beilager gefeiert werden soll, noch höher zu treiben, und mitten unter den freudigen Zurüstungen erkrankt Ladislaw und stirbt in seinem achtzehnten Lebensjahre. J. 1457.

Zieht man zugleich in Erwägung, daß die deutschen Fürsten, höchst unzufrieden mit der Lässigkeit und Unentschlossenheit des Kaisers, schon daran dachten, seine Krone auf den jungen König von Böheim und Ungern überzutragen, und wie alsdann, da dieser wenigstens auch das Hauptstück der Erb=

lande besaß, der habsburgische Staatenverein der Vollendung nahe gekommen wäre: so kann man nicht umhin, seinen unzeitigen Tod noch tiefer zu bedauern, eine Empfindung, die immer bittrer wird, je weniger Friedrich sich fähig zeigte, die große Politik seines Hauses zu verfolgen. An die Krone der Czechen hatte er Ansprüche durch alte Verträge zwischen Böheim und Oesterreich, als kaiserlicher Lehnsherr konnte er gleichfalls Anlaß finden, in Verleihung derselben mächtig einzuwirken; und dennoch ertrug er, daß Georg von Podiebrad auf einen Thron stieg, auf welchem schon vier Habsburger gesessen hatten. In seinen Händen war noch die ungerische Krone und fünf und vierzig Große vom Adel, die ganze mächtige Gegenpartei wider Hunyads Wittwe und ihren Sohn Mathias Corvinus, erboten sich nebst andern vom Adel und etlichen Städten, ihm zu huldigen, und die Krone, die sie ihm aufsetzen würden, mit Habe, Blut und Ehre zu vertheidigen. Allein er wagte weder ihr Erbieten anzunehmen, noch ganz von sich zu weisen, wiewohl Corvin noch zu Prag im Gefängnisse saß. Kaum war dieser, durch Podiebrad der Haft entledigt, auf die Nachricht, daß die stärkere Parthei der Ungern ihn zum König erwählt habe, in seinem neuen Reich erschienen: so foderte er vom Kaiser die Auslieferung der Krone, welche derselbe abschlug, obwohl er sich dadurch einem Krieg aussetzte, den er um das Reich selbst nicht gewagt hatte. Und welcher Ausgang dieser Fehde, daß er versprach, die Krone wiederzugeben, in ewigem Bündniß mit dem Besitzer eines Throns zu seyn, welchen Oesterreich nie hätte fahren lassen dürfen, wenn ihm die Nation nur die Kosten ersetzte, die ihm Ladislaws Erziehung und ungerische Krone verursacht

hätten. Also waren in Böhmen und Ungern aus der Mitte der Nationen selbst zwei gekrönte Häupter emporgestiegen, und zwar Männer von den außerordentlichsten Eigenschaften. Wäre der Plan der Vorsehung, welcher den österreichischen Staatenverein bezweckte, nicht mächtiger, als Kraft und Wille der Völker: so hätte man da verzweifeln müssen, daß jene Macht noch zu Stande kommen könnte.

Nicht Entschuldigung Friedrichs, aber Milderung des Unmuthes über seinen schwachen Muth, liegt in der Gesinnung der neben ihm regierenden Habsburger, die sich eben damals den politischen Grundsätzen ihrer Vorfahren ganz entfremdet zeigte. Ein alter weiser Hausvertrag setzte fest, daß das eigentliche Herzogthum Oesterreich nie getheilt werden sollte. Nach Ladislaws Tode fiel es demnach ganz an den ältesten Fürsten der nächsten Linie; allein Herzog Albrecht behauptete, daß diese Untheilbarkeit nur gültig wäre, wenn der Sohn dem Vater, und nicht, wenn wie im gegenwärtigen Fall ein Vetter dem andern folgte, und nahm deshalb einen großen Theil des Herzogthums für sich in Anspruch. Ihr Vetter Sigmund von Tyrol hielt es mit ihm und wollte auch vergrößert seyn. Die Landstände begünstigten die Zwietracht und die kriegerischen Bewegungen der Fürsten, weil sie an Gewicht gewannen, was das regierende Haus durch Zertheilung seiner Macht verlor. Hätte der Kaiser die ganze erbländische Verlassenschaft Ladislaws bekommen, wäre er vielleicht entschlossener, wenigstens in einer glücklicheren Lage zum Kampf um die Kronen von Böheim und Ungern gewesen. Nun mußte er Oberösterreich seinem Bruder Al-

brecht, den an Tyrol grenzenden Theil von Kärnthen dem Vetter Sigmund überlassen; und alle drei Herzoge wollten die Burg zu Wien gemeinschaftlich besitzen, zum handgreiflichsten Beweise, daß aus Oesterreich ganz die Einheit gewichen sey, ohne welche kein Fürstenhaus zur Größe gedeiht.

Von diesem unseligen Zeitpunkt an sah sich Friedrich bald in den gefahrvollsten Krieg mit Albrecht, dem österreichischen Adel, der Stadt Wien verflochten, und in der Burg selbst unter Anordnung seines Bruders beschossen, bis Georg von Podiebrad sein Retter wurde; bald wiederum in Kriegshändel mit diesem, oder in wiederholten Kampf mit Mathias von Ungern. Furchtbar bewährten die Ereignisse die große politische Wahrheit, daß Oesterreich insgesammt und Ungern und Böhmen im Staatenbund unter einem Oberhaupt seyn sollen. Für keine dieser drei Nationen war Friede gegen einander, Eintracht in ihrem Innern, und Sicherheit wider auswärtige Feinde mehr möglich, sobald sie getrennt waren. Daher nun ihr Bangen und Zittern, als nach Eroberung Konstantinopels durch die Türken kein einzelnes Volk dem Andrange derselben widerstehen konnte.

Eben diese Periode der Angst Europa's vor den unchristlichen Barbaren that aber auch zugleich unwidersprechlich dar, daß das europäische System nie gesichert seyn werde, wenn das Haupt jenes Vereines nicht zugleich Oberhaupt des deutschen Völkerbundes sey, und über das nördliche Italien walte, was dazumal dem römischen Kaiser oblag. Wie sich

auch Friedrich wahrhaft bemühn mochte, durch Reichstage und Ausschreibungen die deutsche Nationalkraft, und mittelst ihrer das übrige Europa wider die Türken in Bewegung zu setzen, gelang es ihm keineswegs, nicht so seiner Persönlichkeit wegen, als, weil er nicht durch die Naturbestimmung eines österreichischen Staatenvereines, als Haupt desselben zu dergleichen Unternehmungen berufen war. Eben von diesem Mangel hing ab, daß sich aus der Zerstücklung Deutschlands nicht das kaiserliche Ansehn unter ihm emporhob, und Pabst Pius der Zweite nach dem großen Schisma der Kirche mit Wahrheit sagen konnte: der Kaiser und der Pabst seyen dermalen nur todte Gemählde. Ein unglücklicher Gedanke war, welcher dann auch nicht zur Ausführung kam, daß die Kurfürsten glaubten, es bedürfe nur heroischer Eigenschaften ihres Kaisers, um Europa gegen die Türken zu sichern, und darauf ausgingen, Georg von Podiebrad auf den deutschen Thron zu erheben. Ein König von Böhmen allein, und war er gleich mit der Kaiserkrone geschmückt, konnte unmöglich ein Damm für die Sicherheit der europäischen Republik werden.

In eine solche Zeit fiel das plötzliche Gedeihen einer neuen europäischen Macht, die wenigstens durch den ungestümen Ehrgeiz ihres Inhabers strebte, in die Reihe der ersten zu treten, und Kaiser Friedrich gerieth zum Unglück auf die Absicht, mit der ungemein reichen Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund seinen Sohn Maximilian zu vermählen. Oft genug war dem Hause Habsburg schon vom Schicksal angedeutet, daß es in Schwaben und in der Schweiz keine Begründung

seiner Größe suchen dürfte. Zur Begünstigung eines solchen Begehrens hätte freilich die burgundische Erbschaft gedient, und schon darum wäre dieselbe für eine große Politik verwerflich gewesen. Allein der eigentliche Reichthum jener, und der wahre Preis einer solchen Vermählung, die Niederlande, welche an das Haus Oesterreich kamen, als jene endlich nach dem schauerlichen Untergang Karls vollbracht wurde, waren schlechterdings ein unheilbringendes Erwerbthum für Habsburg. Sie hatten keinen Zusammenhang mit der schon kundbaren Naturbestimmung desselben, östlich-südlich die Schutz- und Schlußmacht der europäischen Republik zu werden, und schwächten daher unvermeidlich seine wesentliche Kraft. Jahrhunderte lang ist Oesterreich durch sie in die verderblichsten Kriege verwickelt und verhindert, seine Stärke auf die wesentlichsten Punkte zu vereinen. Ein Glück war freilich für das europäische System, daß jenes durch Vertheidigung derselben gereizt wurde, eine Uebermacht Frankreichs zu jeglicher Zeit zu bekämpfen; doch hätte es an dergleichen Anlaß ohnedies nie fehlen können, nach der ganzen Lage der Dinge zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon.

Um die Vermählung mit Maria von Burgund zu Stande zu bringen, hat besonders ihre Bewunderung gegen die berühmte Persönlichkeit Maximilians beigetragen. Sie hatte in ihrem Herzen behalten, was ihr Vater oft gesagt, daß jener junge weise Fürst ihm der edelste und theuerste Held sey. An Gestalt nicht so hoch, wie die meisten seiner Vorfahren, doch in Haltung, Gang und Gebehrde so heroisch, wie irgend einer von ih-

nen, voll Geist in der hochgewölbten Stirn, den blauen Augen, dem männlichen wohlgebildeten Antlitz; durch Jagd und Krieg gegen jegliches Wetter, jedes Ungemach, jede Anstrengung abgehärtet; abenteuerlich muthvoll, großmüthig, mild, offen, und überaus beredt; wenn nicht wohlunterrichtet, doch voll Empfänglichkeit für alle Kunst und Wissenschaft, machte er schon als Jüngling den Eindruck, daß man nicht zweifelte, ihm werde gelingen, einen vollkommenen Deutschen in sich darzustellen. Darum glückte seinem Vater auch leicht, ihn zum römischen König wählen zu lassen. J. 1486.

Hätte Maximilian nicht seine Kraft durch die niederländischen Unruhen sogleich zersplittern müssen, wäre ihm wahrscheinlich gelungen, bei dem Tode Georgs von Podiebrad die Krone der Böhmen wieder an sein Haus zu bringen, welche demselben eben so ersprießlich und nothwendig, als die burgundische Erbschaft schädlich und überflüssig war. Unterstützt von seinem muthigen Sohn begnügte sich nun der Kaiser damit, daß Mathias Corvin nicht die böhmische Krone mit der ungerischen auf seinem Haupt vereinen konnte, und jene an den polnischen Fürsten Wladislaw übertragen wurde. Er säumte daher auch nicht, denselben mit ihr förmlich zu belehnen, mußte aber, als der Ungern König, darob ergrimmend, mit Kriegsgewalt über Oesterreich kam, selbst seine Hauptstadt dem Feinde überlassen, und ins Reich hinaus entweichen. Auch dies hätte er ohne Zweifel nicht nöthig gehabt, wenn Held Maximilian nicht damals in harter Fehde mit den widerspänstigen Niederländern gewesen wäre.

In dieser Lage der Dinge zeigte sich deutlich, welchen Gewinn selbst ein solches kaiserliches Haupt, das nicht verstand, die deutsche Nationalkraft nach Gebühr zu handhaben, für die österreichischen Erblande von ihr ziehn konnte; denn die deutschen Reichsstände thaten sich wirklich zusammen, und stellten unter dem Herzog Albrecht von Sachsen, als oberstem Feldhauptmann, Kriegsvölker auf, um Oesterreich zu befreien. Wenn dies auch nicht sofort gelang, bewirkte solche Maaßregel doch einen Vertrag, wodurch das Herzogthum Oesterreich dem habsburgischen Hause gesichert blieb, und dem Kaiser die Freiheit, den Titel eines Königs von Ungern fortzuführen, was keineswegs unwichtig war. Wenigstens wußte Maximilian, nach bald erfolgtem Tode Korvins, als er schnell die ungerischen Besatzungen aus den österreichischen Landen gejagt hatte, ein Recht seines Hauses auf den ungerischen Thron lebhaft geltend zu machen. Hätte er die königliche Wittwe, welche ihn nach Ungern einlud, in Hoffnung, sich mit ihm zu vermählen, da Maria von Burgund ihm längst gestorben war, nicht in seiner Antwort Mutter genannt, und ihren Grimm erregt, daß sie ihn zur Gemahlin zu alt dünke: so würde sie nicht die Wahl auf Wladislaw von Böhmen gelenkt haben. Mit rüstiger Heldenkraft brach er darauf sogleich in Ungern ein, und eroberte selbst Stuhlweißenburg, die gewöhnliche Stätte der Krönung der Könige. Die Wirkung davon war ein Vertrag mit Wladislaw, daß dies Reich, sobald er oder seine männliche Erben abgingen, dem Hause Oesterreich zufallen sollte. Ohne neue Händel in den Niederlanden, ohne die Androhung eines neuen Krieges mit Frankreich, der gewöhnlich durch sie ent-

stand, wäre der römische König schwerlich mit diesem Vergleich begnügt gewesen.

Als Kaiser Friedrich der Dritte im Jahr 1493 verschied, eröffneten sich dem österreichischen Hause wiederum Aussichten, die auf seine künftige vom Schicksal bereits dargewiesene Größe hindeuteten. Die berühmte Persönlichkeit Maximilians versprach um so wichtigere politische Resultate für die Macht von Habsburg, da er beim Antritt seiner Regierung das ungemeine Glück hatte, die sämmtlichen österreichischen Erblande ungetheilt zu besitzen, welche durch seinen Vater schon zum Erzherzogthum erhoben worden. Sein unruhiger Oheim Albrecht war seit lange kinderlos erblichen, und sein Stammvetter Sigmund von Tyrol, der freilich noch lebte, hatte ihm schon vor geraumer Zeit sein Land übertragen. Zum Reichsoberhaupt der Deutschen besaß er alle die Eigenschaften, die man an Friedrich vermißt hatte, was zu häufigen Vorwürfen Anlaß gegeben, als wäre es ganz seine Schuld, daß die deutsche Nation nicht herrlich erschien. Maximilian waltete allenthalben persönlich mit unerreichbarer Thätigkeit und Kraft, und die Ehre der Deutschen lag ihm sehr am Herzen. Gelang ihm, was sich erwarten ließ, die deutsche Nationalkraft für Oesterreich und Deutschland in Bewegung zu setzen: so ward die Hoffnung, daß unter ihm wieder eine Macht, wie unter Kaiser Albrecht dem Zweiten, der nicht einmal das österreichische Erbgut zusammen besaß, entstehen könne, um so größer, da dem König Wladislaw von Ungern und Böhmen keine reiche Nachkommenschaft blühte, und Maximilian die Klugheit hatte, sofort die

Niederlande an seinen Sohn, den Erzherzog Philipp abzutreten.

Daß er den Hauptpunkt, worauf Oesterreichs Politik nach außenhin damals und alle folgende Zeiten hindurch gerichtet seyn mußte, vollkommen einsah, beweisen seine italiänischen Kriege. Indem das europäische System mit Verderben von den Türken bedroht schien, hatte sich Frankreichs Macht in der Mitte desselben so erhoben, daß die Unabhängigkeit der übrigen Staaten durch sie gefährdet wurde. Der vornehmste Grund dieser Erscheinung war, daß dort das Königthum schon weit mehr, als in den benachbarten Ländern, alle Ausflüsse der Souveränität an sich gezogen, und dadurch in sich einen Mittelpunkt für die Nationalkräfte aufgestellt hatte, von welchem aus ihr Umtrieb um so leichter geschah, je geneigter sich das gesellige Volk über die Feudaltrümmer hinweg zu einer wahrhaft bürgerlichen Gesellschaft zusammenthat. Die neuesten Erfindungen, Schießpulver und schweres Geschütz und ein besoldetes stehendes Heer, konnten daher von Frankreich auch am planmäßigsten und wirksamsten gebraucht werden, zumal da in einem solchen Staat sich der Politik eher, als in Feudalverfassungen die Einsicht aufdrängte, daß nun das Geld die Seele der Kriegsunternehmungen geworden sei; zu welcher Einsicht dagegen sich Maximilians edles Gemüth gar nicht bequemen wollte. Er sei ein König, pflegte er zu sagen, über Land und Leute, und nicht über Gut und Geld: ein Gedanke, durch welchen er freilich eine der ersten politischen Wahrheiten aussprach, welcher ihn aber irre führte, weil er nicht verstand, Land und Leute zu handhaben, daß ihm

Gut und Geld nicht entstand, wenn er wie König der ersten handeln sollte.

Als Frankreichs concentrirte Königsmacht sich auf Italien warf, und der Zug Karls des Achten nach Neapel zuerst aufgeklärt hatte, auf welchem Schauplatz sich die europäische Politik insonderheit versuchen solle, leuchtete dem Kaiser sogleich ein, daß es so dem deutschen Reich, als besonders den österreichischen Staaten ungemeine Gefahr bringe, wenn die französische Macht sich in Oberitalien festsetze. Dann konnte auch das übrige Welschland, und zugleich das Oberhaupt der Christenheit, in der Unabhängigkeit von ihr nicht geschützt werden. Frankreich aber und Italien, vereint unter einem Herrscher, zerstörten alles Gleichgewicht, nahmen entweder ganz oder erschütterten den Grund, worauf gleichsam der linke Flügel der österreichischen Macht erbaut werden und ruhen mußte.

Nachdem Maximilian das Seinige dazu beigetragen, daß Karls des Achten Unternehmung mit dem mißlichsten Rückzug von Neapel nach Frankreich endete, bot er daher alles auf, um Ludewigs des Zwölften Absichten auf das Herzogthum Mailand zu vereiteln; und wie viel dankte Oesterreich da dem Kaiser, welcher die Belehnung vom Reich, die der französische König selbst für durchaus nöthig erachtete, verweigern konnte.

Die alte Spannung zwischen dem Hause Habsburg und

den Schweizern trug viel dazu bei, daß die Franzosen des Herzogthums Meister wurden; und wenn der Kaiser sich zuletzt bequemte, dem König von Frankreich die Belehnung mit Mailand zuzusagen, so vermochte ihn dazu nicht so sehr die beschränkte politische Einsicht der deutschen Reichsstände, welche um der italiänischen Angelegenheit willen ihre Kräfte nicht anspannen wollten; auch eben nicht die Verheißung Ludewigs, allen Fleiß anzuwenden, daß nach dem Absterben des gegenwärtigen Königs von Ungern und Polen beide Reiche an das Haus Oesterreich kämen; denn wäre eine solche Verheißung auch redlich gemeint gewesen, so galt der damalige politische Zusammenhang der europäischen Welt, obgleich mehr in einander greifend, als in den vorhergehenden Jahrhunderten, doch nicht soviel, daß der französische Hof auf Verleihung der beiden genannten Kronen einen entscheidenden Einfluß hätte äußern können. Was zu einem großen politischen Fehlgriff für das Verhältniß Oesterreichs zu Oberitalien verleitete, war die falsche Richtung, welche die Verbindung mit Spanien seiner Politik gegeben hatte.

Der Erzherzog Philipp, vermählt mit der Tochter Ferdinands von Arragonien und Isabella's von Castilien, trachtete immer dahin, seinen kaiserlichen Vater mit dem französischen Hof in gutes Verhältniß zu bringen, damit er von jenem nicht gehindert würde, in Spanien und allen mit dieser Krone verbundenen Ländern zur Regierung zu gelangen. Seine blühend männliche Anmuth und die Leidenschaft Johanna's für ihn, schienen in den Augen der Welt ihn dieses Thrones werth

machen. Was aber auch Ludewig verheißen mochte, so war er wenig geneigt, irgend ein Versprechen wegen Philipps Thronfolge in Spanien zu halten; denn als Isabella von Castilien starb und der Erzherzog mit seiner Gemahlin auch zum Erben der Krone Arragonien und aller mit ihr verbundenen Länder erklärt worden, mußte Frankreichs Eifersucht über den scheinbaren Zuwachs der österreichischen Macht, von welcher es nun in die Mitte genommen war, zur äußersten Thätigkeit erwachen. Außer Spanien und Portugal und der neuen Welt, gehörten auch Neapel, Sicilien und Sardinien, welche jetzt der arragonische König besaß, zu jener Erbschaft. Die Zwietracht, welche zwischen Ferdinand und dem Erzherzog ausbrach gab dem König von Frankreich Anlaß genug, wenn di Thronfolge des letzten, auch nicht hintertreiben, doch seine Erbschat schmälern zu wollen.

Es hat sich späterhin genugsam gezeigt, daß dieses Trachen Oesterreichs nach der großen spanischen Monarchie ım verderblich war, nicht vorzüglich darum, weil es auf Besitz deselben und seiner übrigen Erblande und Reiche in einer Repvlik, welche die Staaten der gebildeten europäischen Welt ausmchen sollen, nicht mehr wie ein gleicher Fürst, sondern wie ein Herscher und Universalmonarch dastand, und als solcher nur noch Kcl der Große bei weniger ausgebildeten politischen Verhältnissengeuldet werden konnte, so wie sein Reich auch mit seinem Tode zerfiel: als die politische Welt in unsrem Zeitalter zu einer höhen Kultur, wie irgend eine Vergangenheit kannte, gelangt war konnte Oesterreich einen Universalmonarchen nach einem Florweniger

Jahre, und bei seinem Leben stürzen. Der vornehmste Grund von der Verderblichkeit der neuen Verbindung mit Spanien lag darin, daß die eigentliche Naturbestimmung, welche der österreichische Staatenverein als Schluß- und Schutzmacht der europäischen Republik haben sollte, entweder ganz aufhörte, wenn das Haus Habsburg selbst die Freiheit jener gefährdete, oder wenigstens nicht vollkommen mehr erfüllt werden mochte, sobald die Kräfte des Vereines zu ihm fremdartigen Zwecken in Behauptung Spaniens, oder gar einer neuen Welt, zersplittert wurden. Ein andres Uebel, welches hiemit zusammenhing, mußte dadurch entstehen, daß das Haupt der österreichischen Monarchie sich an Sitte, Sprache und Gesinnung Hispaniens nothwendig gewöhnte, wenn sein Ansehn daselbst gedieh, und also die Deutschheit in ihm zu Grunde ging, deren der österreichische Staatenverein schlechterdings nicht entbehren kann. Der Mittelpunkt desselben, wie er schon gewesen und sich bald wieder gestaltete, nach Kaiser Sigmunds Ausdruck das zwischenkommende Band, welches die Königreiche Ungern und Böhmen zusammenknüpfte, war eine ächtdeutsche Landschaft, und einzig durch die deutsche Kultur konnte das Herrscherhaus eines solchen Staatenbundes die verschiedenartigen Elemente desselben begreifen und regieren. Die spanische Nation aber war damals so weit voraus in ihrer Entwicklung vor der deutschen, daß sich auch das ächteste deutsche Fürstenhaus, in vielfacher Berührung mit ihr, der vaterländischen Sinnesart und Cultur gegen die ihrige leicht entschlagen mochte. Solche Gefahr drohte keineswegs, wenn der Erzherzog von Oesterreich König von Böhmen und Ungern war; denn das Volk in jenen Reichen hatte sich schon in Maxi-

milians Zeitalters mit dem deutschen Wesen vertraut gemacht, daß in folgenden Zeiten immer mehr überhand nahm; und das Gepräge der damaligen ungerischen Cultur war nicht geeignet, um der deutschen Eintrag zu thun.

Auch warnte gleichsam das Schicksal das Haus Habsburg, nicht fürder nach den spanischen Kronen zu trachten. König Philipp verschied plötzlich zu Burgos, da Ferdinand von Arragonien noch am Leben war, und sich kaum mit der Schwestertochter des Königs von Frankreich vermählt hatte. Allein Maximilian war keineswegs gemeint, deshalb sein Geschlecht von Spanien zurückzuziehn, obgleich seine Enkel, die Erzherzoge Karl und Ferdinand, noch unmündig waren und für Oesterreichs Erbland und mit demselben verbundenen Throne sorgfältig hätten bewahrt werden sollen. Er bewarb sich sogar um die vormundschaftliche Regierung über Castilien und die demselben anhangende neue Welt. Sie kam indessen zum Glück der Deutschen und Oesterreichs ganz in die Hände Ferdinands von Arragonien. Die Thronfolge in dem gesammten Spanien blieb aber dem Erzherzog Karl unversehrt, welcher in den Niederlanden erzogen wurde, vorzüglich in der Sprache der Franzosen und Spanier unterrichtet, und durch die Geschichtsbücher dieser beiden Nationen für die politische Welt und die Regierung gebildet. Dahin war es so schnell gekommen, daß das künftige Haupt der Nachkommen Rudolfs von Habsburg und der wahrscheinliche Nachfolger seines ungemein deutschen Großvaters auch auf dem Throne der

deutschen Nation, gar nichts von ihrem Wesen und gleichsam nur rauhe Klänge ihrer Sprachen kennen lernte.

Nur ein Gesichtspunkt hatte etwas Tröstendes an sich bei der ungeheuren Ausbreitung der habsburgischen Herrschaft durch die Verbindung mit dem königlichen Hause Spaniens. Daß Unteritalien dadurch gleichfalls unter jene gerieth, konnte sehr benutzt werden, um die stets wiederholten Versuche Frankreichs, seine Macht in Oberitalien festzusetzen, eitel zu machen. Nachdem Maximilian sogar den Gedanken gefaßt hatte, einen seiner Enkel mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen, konnte er doch nicht verhindern, daß Franz der Erste, Nachfolger Ludewigs des Zwölften von Frankreich, Mailand eroberte und im Besitz desselben blieb; so daß von allen seinen rastlosen Kriegen in Italien sich zuletzt kein ersprießliches Resultat ergab, wiewohl man ihm als Verdienst anrechnen muß, daß ohne diese Rastlosigkeit sich die französische Macht daselbst weit mehr befestigt und ausgebreitet haben würde. Unschätzbar bleibt auch die Entschlossenheit, womit er im Gefolge der italiänischen Händel der übermüthigen Aristokratie von Venedig widerstand; denn wäre es diesem gelungen, von seinen Sümpfen her sich Stücke der angrenzenden österreichischen Erblande zu unterwerfen, wie möglich wäre dadurch geworden, daß eine fremde Herrschaft in jener Gegend erwuchs, deren der österreichische Staatenverein zu seiner Grundlage schlechterdings nicht entbehren konnte.

Wenn Kaiser Maximilian bei seinen Kriegsunternehmun-

gen um Italiens willen und wider Frankreich, welche für Deutschland so wichtig waren, von diesem gar wenig unterstützt wurde: so lag der Hauptgrund davon allerdings in der Zerstücklung Deutschlands und der engen Politik seiner Fürsten, welche nur darauf sannen, sich gegen einander zu vergrößern, und ihr Ansehn auf Kosten des kaiserlichen zu erhöhn. Vergebens stellte er ihnen auf seinem ersten Reichstage zu Worms vor, wie Frankreichs Macht plötzlich so angewachsen sei, daß es, wofern man noch länger unthätig zusähe, auch das heilige römische Reich der deutschen Nation entziehen und deren Stände unterdrücken werde. Man entgegnete ihm, daß vor allen Dingen ein förderlicher Gang des Rechtes und ein Kammergericht in einer gelegnen Stadt im Reich als daselbst bleiblich, auch ein ewiger Landfriede bestattet werden müsse. Maximilian bezeigte sich zu beidem überaus willfährig, und ging mit einem wahrhaft kaiserlichen Sinn über die Bedenklichkeiten hinweg, welche unter seinem Vater die Vollendung des Reichskammergerichts und des Landfriedens verhindert hatten. So ritterlich er gesinnt war, entging ihm nicht, daß nun nach Erfindung des Schießpulvers, Geschützes und stehenden Soldaten endlich der Zeitpunkt gekommen war, wo gegen alle Burgen und den Fehdegeist der Ritter ein allgemeiner Friede dauerhaft gesichert werden konnte, sobald auch das gerichtliche Verfahren hinlänglich geordnet war. Trotz der bewiesenen Willfährigkeit, mit den Reichständen zu jeglicher Verbesserung des innern Zustandes der deutschen Nation rastlos zu wirken, erhielt er indessen nur die Bewilligung des gemeinen Pfennings und eines geringen Darlehns, welches von jenem Pfenning wieder abgezogen wer-

den sollte; und als er nach Italien gezogen war, ging selbst diese Zusage nicht in Erfüllung. Vergeblich erließ er ein Schreiben an die Reichsversammlung, daß schwerlich wieder, wenn einmal die Kaiserkrone sammt Italien in die Gewalt des französischen Königs gekommen sey, bei der Irrung, Zwietracht und dem Ungehorsam, die in dem heiligen Reich schwebten, sie zur deutschen Nation zurückzubringen seyn werde; und eben so vergeblich suchte er einzelnen Kurfürsten eindringlich zu machen, daß sie alle sammt ihrem König nun Ehre erlangen müßten: nach hundert Jahren würde zu spät seyn, solche Ehre zu erlangen. Viertausend Gulden wurden ihm endlich auf Abschlag des gemeinen Pfennings ausgezahlt.

Auf gleiche Weise mußte er sein ganzes Leben hindurch die allerkümmerlichste Unterstützung den Reichsständen abdringen. „Mit überschwenglichen Kosten, äußerte er wiederholt, besuche ich persönlich eure Reichstage, und doch wird nichts Fruchtbarliches auf ihnen gehandelt, und darum stehen der Türkenzug, das heilige Reich und die römische Krone jetzt in Irrsal.“ Nur ein einziges Mal geriethen die deutschen Fürsten in einige Wärme, als der römische Hof selbst ihnen die Gefahr vorstellte, daß Ludewig der Zwölfte sich der Kaiserkrone bemächtige. Nun müsse man einmal zeigen, hieß es, daß Deutschland auch noch im Stande sey, etwas zu thun, und die von den Großvätern ererbte Ehre behaupten. Man bewillgte eine treffliche, austrägliche Hülfe zu Roß und zu Fuß, damit Maximilian als ein wahrhaftiger Kaiser in Italien auftreten und sich zu Rom krönen lassen könne. Allein dieselbe zerrann

wie gewöhnlich, und der Kaiser mußte schmählig seinen Römerzug abbrechen.

Indessen war auch die Persönlichkeit Maximilians, soviel man sich von ihrer Einwirkung auf die Deutschen versprochen hatte, nicht ohne Schuld, daß er von ihnen wenig unterstützt wurde. Man gestand in Deutschland allgemein ihm die ritterlichste Tüchtigkeit und einen großmüthigen Sinn zu; man bewunderte seine Kriegsordnung, die er mit Georg von Freundsberg entwarf, wie er die Krieger in Regimenter eintheilte, die unter einem Obersten standen, in dessen Geleit und unter dessen Obhut der junge Adel mit dem untersten Kriegsdienst anfing und sich zum kriegerischen Geiste bildete; man pries alle die Unterabtheilungen seiner Regimenter, das Kriegsrecht, welches er verfassen ließ, die löbliche Anstalt überhaupt, wodurch er den Krieg in einen ordentlichen Staat eingerichtet habe: auch daß er die Lanzen, die eigenthümliche Waffe der deutschen Knechte verbesserte, große Karthaunen und Mauerbrecher zu gießen anordnete, die Mörser und Pöller erfand, die langen und kurzen Rohre vervollkommnete. Eben so machte es einen großen Eindruck, daß er mit wunderbarem Fleiß, Verstand und Glück alle Säumniß seiner Jugend in Wissenschaften und Künsten nachholte, mit Gelehrten verschiedener Art auch für sie unterrichtend verkehren konnte, sein Hof für eine Burg der Musen galt, wo er, der die Kriegskunst mit seinen Erfindungen bereichert hatte, auch der Tonkunst neue Instrumente bereiten ließ. Vornehmlich gefiel sein Eifer für die Geschichte, indem er ganz Deutschland, Italien und Frankreich hindurch gelehrte Männer aussandte, die insonderheit die

Denkmahle der Historie von Oesterreich und Habsburg aufsuchten und sammelten; indem er sich sogar selbst der Geschichtschreibung befliß und den Weißkunig seinem Schreiber in die Feder sagte. Zugleich bewies seine Regierung der österreichischen Erblande, wie gerecht und weise das gesammte Deutschland regiert seyn würde, wenn seine hausväterliche Persönlichkeit auch dort unumschränkter hätte wirken dürfen. Aber bei allem seinem Ruhm und Verdienst, aller Ehrfurcht der deutschen Nation gegen hohe Natur, brachte er sich durch einen Hauptzug in seinem Wesen um allen Gewinn, den er von seiner Persönlichkeit hätte ziehn können. Wie auf die Deutschen überhaupt nicht, so konnte noch weniger auf die Fürsten und ihre Räthe durch den Schwung der Einbildungskraft, welche unstreitig die stärkste geistige Naturgabe Maximilians war, gewirkt werden. Sie erschraken anfangs vor seinen kühnen Entwürfen, besorgten Unheil davon für sich und das gemeinsame Vaterland, und verloren nicht nur an Vertrauen, sondern selbst an Ehrfurcht gegen ihn, als er keine genugsame Ausdauer in Vollführung kühner Entwürfe bezeigte; denn eben solche Ausdauer schätzten die Reichsstände am höchsten, und nur durch sie, durch Zähigkeit neben rastloser Thätigkeit, konnte bei denselben etwas erreicht werden. Langsam und allmählig mußte man ihnen abpressen, was Maximilian mittelst einer Begeistrung, die ihnen fremd blieb, gleichsam erstürmen wollte.

Wenn man sein Leben überschaut mit Bedauern, daß die Riesenkräfte, die in ihm waren, nicht größere und mehr wohlthuende Resultate für den österreichischen Staatenverein ergaben, und sich nicht mit ihm freuen kann, daß noch bei seinen Lebzeiten

Erzherzog Karl den Thron von Spanien bestieg, verweilt man mit ungemischter Freude bei einem Ereignisse seines Alters. Während der größten Anstrengung des habsburgischen Hauses und vorzüglich dieses Kaisers um Länder und Thronen, die das Schicksal ihm nicht als einen nothwendigen Besitz zuerkannt hatte, brachte es ihm selbst leise zwei Kronen, ohne welche Oesterreich nie groß werden und seinen Staatenverein errichten konnte.

Ungefähr viertehalb Jahre vor dem Tode Maximilians kam Wladislaw von Ungern und Böhmen mit seinen beiden Kindern, Ludewig und Anna, ihn zu besuchen nach Wien. Gern hätte er gesehn, daß der Kaiser seine einzige Tochter geheirathet hätte; aber dieser ließ nur als Stellvertreter von einem seiner Enkel sich die Prinzessin antraun, indem zugleich seine Enkelin, die Erzherzogin Maria, mit Ludewig, dem künftigen Thronfolger in Ungern und Böhmen, verlobt wurde. Eine schöne Familienverbindung, ein häusliches Recht, wodurch Habsburg überhaupt schon so viel gewonnen hatte, ward Anlaß, daß jene beiden Kronen, die es nimmer entbehren konnte, ihm bald und für immer zufielen. Wegen jenes Ereignisses ist Maximilians letztes Leben, der zu Anfang des Jahres 1519 starb, glücklich zu preisen.

Die Brüder

Kaiser Karl der Fünfte

und Kaiser

Ferdinand der Erste.

Noch im letzten Lebensjahre hatte Maximilian getrachtet, einen seiner Enkel zur römischen Krone und Kaiserwürde zu befördern, und dachte dabei vorzüglich an den jüngern von ihnen, Ferdinand. Allerdings wäre vortheilhaft gewesen, zwei mächtige Potentaten im habsburgischen Hause aufzustellen, sobald dasselbe Länder und Reiche besaß, die schlechterdings nicht zu Einem Staatenvereine gehören konnten. War Ferdinand, der als künftiger Gemahl der Fürstin Anna von Ungern und Böhmen auf diese Kronen die nächste Aussicht hatte, Haupt der österreichischen Lande und römischer Kaiser: so brauchte er nur seinem Bruder Karl von Spanien, der in Unteritalien Herr war, die Hand zu reichen, damit durch ihre vereinte Kraft die

Franzosen aus Oberitalien geworfen würden, und er so endlich die ganze herrliche Strecke von Reichen und Ländern, die der österreichische Staatenverein umfassen soll und über welche er nicht hinausgehn darf, unter seiner Hoheit vereinige. Das Bild einer habsburgischen Universalmonarchie hätte dann auch nicht die politische Welt geschreckt, und Karl wäre in Spanien und Italien, also überhaupt mächtiger gewesen, wenn die verwickelten deutschen Angelegenheiten nicht seine Obsorge und Kraft zum höchsten in Anspruch genommen hätten.

Allein der kaiserliche Greis wankte in seiner vortrefflichen politischen Ansicht, als der Kardinal von Sitten und andre ihm vorstellten, wie die Großmacht der Erzhauses, die Beruhigung der Christenheit und Deutschlands Wohlfahrt, dessen Kaiserthron jetzt mehr dem Schein als dem Wesen nach herrlich sey, und durch Karls Reichthum an Land und Leuten mit der wahrhaftesten Hoheit ausgestattet werden könne, durchaus erfoderten, daß man alle Gewalt einem Einzigen zueigne.

Auf seinem letzten Reichstage zu Augsburg warb Maximilian um die Stimme der Kurfürsten für seinen Enkel Karl von Spanien, und erhielt von den meisten die Zusage, daß sie denselben zum römischen König wählen wollten. Doch stieß er sich selbst an der Bedenklichkeit, daß man nur bei Lebzeiten eines solchen Reichsoberhaupts, das vom Pabst zum Kaiser gekrönt war, und wonach er vergeblich getrachtet hatte, einen Nachfolger mit der römischen Königswürde zu ernennen pflege. Außerdem gab sich König Franz der Erste von Frank-

reich schon alle Mühe das Wahlgeschäft zu hemmen, und bewarb sich nach Maximilians Tode selbst und offen um die Kaiserkrone. Daß Karl aus deutschem Blut entsprossen war, gab ihm vornehmlich den Sieg über seinen Gegner, der an Kriegsruhm groß war, und von einer bewunderten, glänzenden Persönlichkeit, indem seine Jugend, noch gänzlich thatenarm, nicht einmal große Hoffnungen für die Zukunft erweckte.

Er gehörte zu jenen tiefen Seelen, welche erst mit sich selbst vertraut werden und ihre Vorstellungen ausarbeiten müssen, ehe sie lebhaft auf die äußere Welt einzuwirken lieben. Seinen natürlichen Hang zum beschaulichen Leben mußte er überwinden, bevor er darthun konnte, welche große Kräfte in ihm lagen. Bisweilen schlug die Gewalt seines Genius, seiner Charakterstärke hervor; wenn aber ein einzelner Blitz hervorgeschossen war, verschloß sich der wortkarge Jüngling wieder in seine fast traurige Ernsthaftigkeit. Man hatte bei seiner Gemüthsart am wenigsten seinem mittelmäßigen und nicht schlanken Wuchse Gewandheit und Stärke des Kriegers zugetraut, als er plötzlich bei einem Ritterspiel zu Valladolid Leibeskraft, Waffenfertigkeit, ritterlichen Anstand und Gegenwart des Geistes unter dem Jubel des Volkes zeigte. Aber bedeutender war, daß auf seinem weißgeschliffenen Schild nur das Wort Nondum stand; denn noch nicht, aber gewiß dereinst war er einer der größten Männer auf Thronen. Die Kaiserkrone war sein glänzender Wunsch gewesen; und als die Nachricht kam, daß sie ihm geworden sey, änderte sich kein Zug in seinem ernsten Gesicht. Er hat das An-

sehn, sagte Spanier, als habe er den Erdball unter seinen Füßen.

Auf seinem ersten Reichstage zu Worms erschien er ganz im Geiste seiner Ahnherren. Hier kam die neue Lehre Luthers zuerst als eine allgemeine politische Angelegenheit in Berathung. Durch die Geschichte des österreichischen Hauses geht der Zug, daß es wie ein Bollwerk alter Wahrheit und Meinung, des Herkommens in Staat und Kirche dasteht, an welchem, ohne daß es die allmählige Umwandlung zum Bessern verhindern will und kann, das verderbliche Einreißen von Neuerungen sich brechen muß, bis wenigstens die Hauptgefahr von ihnen vorübergegangen ist. Wie seine Vorfahren, seine Nachkommen, so auch Karl, als Luthers Neuerungen mit einer flammenden Gewalt über Deutschland schlugen. Ungerührt von dem Fanatismus seiner Spanier, welche nur nach einem Scheiterhaufen für den Ketzer trachteten; nicht fortgerissen von der kräftigen Anhänglichkeit deutscher Fürsten und Herren an der neuen Lehre; ungeschreckt von den Drohungen eines aufbrausenden und für Luther begeisterten Adels, erwog der junge Kaiser, ob gar keine Wahrheit in den neuen Sätzen sey, wiewohl der Ausdruck im Gesicht ihres Urhebers ihn zu der Aeußerung bewogen hatte, daß ihn der gewiß nicht dahin brächte, Ketzer zu werden; aber erwog vor allen Dingen, was Politik und die Würde seines Hauses ihm geböten. In einem Aufsatze, den er selbst verfaßt hatte und vor der Reichsversammlung ablesen ließ, sagte er, daß von den christlichsten deutschen Kaisern, von den katholischen Königen Spaniens, von den Erzherzogen Oesterreichs und

den Herzogen Burgunds, ihm die katholische Lehre und Kirche wie erblich hinterlassen sey. Ihr gemäß wolle er leben und sterben. Der einzelne Mönch, welcher wider die Denkart der Christenheit seit einem Jahrtausend streite, solle hier entlassen, und dann als ein Ketzer behandelt werden.

Wenn Karl also zu verfahren nicht auch durch seine religiöse Ueberzeugung gedrängt war, so konnte er aus politischen Gründen durchaus nicht anders handeln. Die spanische Nation, ohnedies zum Aufstande bereit, hätte nach ihrer Denkart ihn vom Throne stürzen müssen, wenn er einen Ketzer irgend begünstigte. Von seinen italiänischen Unterthanen hätte er dann ein gleiches Benehmen zu besorgen gehabt. Wie er in Deutschland zu Ansehn gelangen wolle, wenn alle die zwietrachtsvollen Elemente, die sich dort umhertrieben, noch in den Wirbel von Religionsschwärmerei geriethen, lag außer aller Berechnung. Endlich konnte überhaupt der Beherrscher vieler Staaten der Christenheit, konnte der römische Kaiser als ihr eigenthümlicher Beschirmer, nimmermehr zugeben, daß durch eine neue Lehre alle die Grundschichten, worauf die christlichen Thronen erbaut waren, erschüttert und aufgewühlt wurden. Genug, daß Karl selbst, von eigner religiöser Ueberzeugung und aus vielfacher Politik wider Luther gerichtet, dennoch alle möglich Schonung gegen ihn bewies, und durch keinen Zug verrieth, daß er persönlich an dessen Untergang irgend einen Gefallen finden werde. In Bekämpfung von Neuerungen war er standhaft und würdevoll, mäßig und menschlich, wie ein ächter Habsburger.

Den deutschen Angelegenheiten mußte Karl seine Aufmerksamkeit entziehen, um einen Kampf, der durch vielfache politische Ursachen und ob persönlicher Eifersucht unvermeidlich geworden, mit dem König Franz zu bestehn. Für das österreichische Haus war ersprießlich, daß Oberitalien in demselben der Hauptpunkt, und der Kaiser daselbst vom Glück begünstigt ward. Mailand sah er sofort den Franzosen entrissen; und als der König von Frankreich in eigner Person ein gewaltiges Heer zur Wiedereroberung über die Alpen führte, fiel er selbst in der Niederlage bei Pavia in die Hände des Feindes.

So schien keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sich nun die Macht Oesterreichs in Oberitalien fest gründen könne; und allem Ansehn nach wäre es geschehen, wenn das Haupt von Oesterreich und Deutschland nicht auch Inhaber der Niederlande gewesen wäre. Als solcher hatte Karl für den Besitz von Burgund ein so leidenschaftliches Interesse, daß er dieses Land seinem Gefangenen schlechterdings abpressen wollte, und nicht auf den Rath hörte, den König, welcher sich ihm ewig verpflichtet gehalten hätte, wenn er um Verzichtleistung auf Italien seine Freiheit wieder gewann, ohne weitere Forderung von Opfern freizugeben. Also wäre es der ächten Politik und des Charakters von Habsburg würdig gewesen, also auch der eignen Denkart Carls. Aber die unselige Vermählung seines Großvaters mit der burgundischen Erbtochter hatte einmal den richtigen politischen Gesichtspunkt Oesterreichs verrückt, und des Kaisers Vorliebe für Burgund wurde schuld, daß er von der höchsten

Gunst des Glücks keinen wesentlichen Vortheil für sein Haus gezogen. Mit dem befreiten König von Frankreich mußte er von neuem hartnäckig um Italien kämpfen.

Indem dieses Land, dessen oberen Theil die Macht des Hauses Oesterreichs nothwendig umfaßte, wenn unter seinem Scepter ein dauerhafter Staatenverein aufblühen sollte, ihm so sehr gefährdet wurde, der Niederlande und Spaniens wegen, um welche Karl vor allen bemüht war, ward aus gleichem Grunde das oberhäuptliche Ansehn in Deutschland, welches erster Anlaß der Größe Habsburgs gewesen, auf das verderblichste erschüttert. Der ferne Kaiser konnte auf die stürmischen Bewegung des deutschen Reichs so wenig einwirken, daß er seinen Bruder Ferdinand gleichsam zum Stellvertreter daselbst nehmen mußte. Allein diesem fehlte die kaiserliche Majestät zu einer Zeit, wo die lutherischen Fürsten schon zu einem besondern Bunde zusammentraten, und das immer mehr anwachsende lutherische Volk der Deutschen mit Erbitterung daran dachte, daß das Reichsoberhaupt abwesend sey, um über eine Nation zu walten, die dem Pabst und der römischen Kirche von allen am eifrigsten anhing. Aber nicht nur Oberitalien und Deutschland waren dem Hause Oesterreich gefährdet, weil sein ältester Erzherzog auch die spanischen Kronen trug; sondern sein eigenthümliches Erbland war es gleichfalls, da die Türken unter Solymann dem Großen es furchtbarer wie je bedrohten, inzwischen sein fürstliches Haupt fern war, das es mit der vereinten deutschen Kraft hätte schirmen sollen.

Eben jetzt aber trat das Schicksal, welches nie von Errichtung des österreichischen Staatenvereines abließ, unerwartet hinzu und erfüllte die Hoffnung, die dem Greisen Maximilian kurz vor seinem Tode erschienen war. Ludewig von Ungern und Böhmen kam in dem Treffen bei Mohacz um, ohne Erben zu hinterlassen; und wiewohl beide Nationen ihr Wahlrecht behaupteten, nahmen sie doch Rücksicht auf die Erbverträge, welche von ihren Königen mit den Erzherzogen von Oesterreich gestiftet waren, und auf den Umstand, daß die einzige noch übrige Fürstin ihres königlichen Hauses, die Schwester Ludewigs, mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt war. Dieser kraftvolle Fürst erhielt beide Kronen, das theuerste Besitzthum, welches sein Haus für Größe und Dauer bedurfte.

Das Glück dieses Ereignisses ward kaum auf einen Augenblick dadurch überschattet, daß Solymann weit genug vordrang, um selbst Wien zu belagern. Vielmehr schien es ein Beweis des Verhängnisses zu seyn, daß es nun einen Mittelpunkt und ein Bollwerk für den Verein dort zusammengrenzender Länder gab, wenn mit geringer aufgeraffter Mannschaft die Hauptstadt wider die türkische Uebermacht gerettet werden konnte. Hätte Karl darauf dem Rathe Gehör gegeben, daß er Mailand nicht mehr dem Hause Sforza, sondern seinem eignen unmittelbar zuwenden solle: so wäre nun ein Moment für den österreichischen Staatenverein gewesen, der keinen Wunsch mehr übrig ließ, als daß Ferdinand auch im alleinigen Besitz der österreichischen Erblande und deutscher König seyn möchte. Allein der Kaiser war als König von Spanien und

Beherrscher auch von Unteritalien immer voll Rücksicht auf den Pabst und die italiänischen Mächte, und scheute deshalb eine Maßregel, welche Argwohn und Eifersucht derselben freilich auf das höchste gespannt, aber Habsburg in Oberitalien begründet hätte, was alle andren Rücksichten überwog.

Bald darauf richtete Karl seine Aufmerksamkeit auf Deutschland, und hielt den berühmten Reichstag zu Augsburg, wo die lutherischen Reichsstände nicht nur als eine große selbstständige Partei, sondern auch als eine politische Opposition gegen den Kaiser erschienen. Wenigstens erklärte dieser ihnen, daß er mit den andern Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, die mit aller Treue und Unterthänigkeit ihm Beistand verheißen hätten, unter Blutvergießen ihnen zum Trotz die Dinge in einen bessern Stand bringen werde. Da zeigte sich auf das deutlichste zum ersten Mal die Trennung zwischen einem katholischen und protestantischen Deutschland, wodurch so manche politische und kriegerische Erniedrigung unsres Vaterlandes herbeigeführt wurde. Zweifelhaft bleibt, ob es zu einer solchen gänzlichen Scheidung der deutschen Länder gekommen wäre, wenn Karl, warum ihn die Reichsstände dringend ersuchten, ganz unter der deutschen Nation hätte bleiben können. Spanien erlaubte dies nicht; und einiger Ersatz dafür war sowohl dem gesammten Deutschland, als dem österreichischen Staatenvereine, daß er selbst für nöthig erachtete, die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König durchzusetzen. Dadurch geschah der erste Schritt, den Zwiespalt in

der österreichischen Politik, welcher durch die Verbindung des erzherzoglichen Hauses mit den Niederlanden und den spanischen Kronen entstanden war, allmählig wieder auszugleichen; und wohlthätiger hätte derselbe sogleich gewirkt, wenn die österreichischen Brüder nicht versucht hätten, das Herzogthum Würtemberg an Habsburg zu bringen, und die Macht ihres Hauses auch da zu gründen, wo das Geschick demselben schon wiederholt die Grundlage verweigert hatte.

In den Unternehmungen Karls, die er vorzüglich Spaniens wegen verfolgte, ward nun sein Zug nach Afrika für die Politik des österreichischen Länderbundes darum denkwürdig, weil der dort kaum entstandne Räuberstaat als eine bedeutende Hülfe der Türken wider die Christenheit betrachtet werden konnte. Wenn man überschaut, wie unermüdlich er in allen seinen Beziehungen gestrebt hat, diese Barbaren von der europäischen Welt abzuhalten, wie er sie persönlich und ohne Scheu gegen jegliche Gefahr an der afrikanischen Küste mittelbar befehdete, mit Hülfe der genuesichen Seemacht ihre Tyrannei in Griechenland, welches schon damals unter ihr seufzte, wie jetzt, zu stürzen, und bis zu dem Sitz ihrer Herrschaft vorzudringen beabsichtigte; wie er selbst die deutschen Reichsstände zu beflügeln wußte, daß sie sich zu einer eilenden Hülfe wider den Erbfeind entschlossen: so erstaunt man über die Vorstellung, wie ihm, wenn er keine Kronen getragen hätte, als die seinem Hause von der Natur bestimmten, höchst wahrscheinlich gelungen wäre, die Türken ganz aus Europa zu werfen, und wie dann die österreichische Monarchie ein soviel frühe-

res, glücklicheres Gedeihen, und die europäische Republik eine soviel vollendetere Rundung gewonnen hätte. Wäre durch seinen Besitz der Niederlande und Spaniens nicht der französische Hof zu solcher Eifersucht wider Habsburg gezwungen, daß er sich selbst mit den Türken verbündete, imgleichen um die Freundschaft der Protestanten bewarb; so wäre der Kaiser nicht gehindert worden, die Ausführung seiner großen Ideen festen Schrittes zu verfolgen.

Ungemein bedeutend ist in seinem Leben, daß er in seinem langen thatenvollen Wirken, weder über Italien, noch wider die Türken, noch in Deutschland zu einem bestimmten Resultate kam, obgleich er in dem letzten gegen die Häupter der Protestanten, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen ein ähnliches Glück hatte, wie einst gegen den König von Frankreich bei Pavia. Der Hauptgrund davon lag immerfort darin, daß seine hohe Natur auf einen Standpunkt gestellt war, welcher der Naturbestimmung seines Hauses und der demselben gebührenden Macht vielmehr Abbruch that, als beihalf. Nur darum bleibt begreiflich, daß er seines Spaniens wegen die kriegerische Kraft wider die Türken gegen Algier brauchte, anstatt dieselbe aus Ofen und Pesth wegzuschlagen, welcher Plätze mitten in Ungern mächtig sie drohten, nicht nur die kaum wiedergestaltete österreichische Monarchie, sondern auch das ganze wider sich selbst fehdenreiche Deutschland, und nach demselben das christliche System der Europäer überhaupt, bei einiger Planmäßigkeit zu stürzen.

Auf der andern Seite dagegen ist eben so bemerkenswerth, daß der österreichische Staatenverein kaum wieder seinen Hauptmassen nach unter Ferdinand dem Ersten als römischem Könige sich zusammengefügt hatte, und schon, wenn gleich in großer Bedrängniß und mit einer kümmerlich zusammengebrachten und von nichts weniger als glänzenden Kriegserfolgen begleiteten Hülfe der Deutschen, wider den fürchterlichsten Andrang der Türken doch eine Schutzmacht Europa's wurde. Die österreichischen Erblande und Böhmen, und Ungern, selbst der Schauplatz des Krieges, fühlten sich unglaublich angestrengt, um in ihrem Verein wider die Türken zu bestehn, jedoch nicht ohne die Wahrnehmung, daß sie nur durch diesen Verein, ein jegliches auch sich selber beschirmten. Schon damals hat sich dargethan, was sich öfters in der Geschichte wiederhohlte, daß das Land der Czechen durch seine angestrengteste Kraft die vornehmste Rettung der ganzen österreichischen Monarchie werden kann.

Kaiser Karl der Fünfte, dessen Daseyn offenbar für die Gährung der Welt, und nicht für feste Naturbestimmungen aufgeopfert wurde, der eben darum eine Trauer über das Leben empfand, die ihn auf seinen ursprünglichen Hang zu innerer Beschaulichkeit zurückbrachte, traf gleichwohl nicht auf den eigentlichen Punkt des Unheils für ihn und Habsburg, und begehrte noch, indem er mit dem Gedanken umging, alle seine Kronen niederzulegen, von seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohn Maximilian, daß sie gegen eine genehme Entschädigung, zum Besten Philipps, seines Nachfolgers auf dem spanischen Throne, auf

die deutsche Krone Verzicht leisten sollten. Zum Glück Oesterreichs wollten sich dieselben keineswegs dazu bequemen, und überaus brav im habsburgischen Geiste war es von Ferdinand, daß er auch standhaft verweigerte, den Sohn seines kaiserlichen Bruders zum Reichsverweser in Belgien und Italien zu ernennen; und so blieb, als Karl mit einer Ruhe und Erhabenheit, die wiederum den Eindruck machte, wie wenn er den Erdball unter seinen Füßen hätte, alle seine Kronen niederlegte, das Interesse Deutschlands und der österreichischen Monarchie nicht mehr mit dem spanischen in einem Herrscher verbunden. st. J. 1558.

Zu Augsburg auf dem Reichstage, wo Karl die Wahl seines Bruders zum römischen König betrieb, hatte er über ihn gegen die Fürsten geurtheilt, daß er in Reichssachen nicht unerfahren, fleißig und wachsam, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit, und seine Länder und Reiche eine Vormauer wider die Tyrannei der Türken wären. Nicht allein dies war völlig gegründet, sondern man darf auch nach dem hier verfolgten Gesichtspunkt hinzusetzen, daß Ferdinand, wenn seines Bruders Genius die europäische Welt verwirren, beschirmen und gestalten konnte, ganz geeignet war, eben den neuen Staatenverein, zu dessen Haupt ihn das Schicksal erhoben hatte, zu bewahren und enger zusammenzufügen. In Spanien erzogen, als Liebling des verschmiztesten Politikers seiner Zeit, des Königs Ferdinand von Arragonien, gebildet durch einen so ausgezeichneten Staatsmann wie der Kardinal Ximenes, wegen seiner frühen festen Art von den Spaniern so bewundert, daß sie ihn statt seines nie-

derländisch erzogenen Bruders zum König zu erhalten wünschten, war er eben darum zeitig genug wieder nach Deutschland geschickt; so daß er sich an deutschen Sinn gewöhnen, und von Spaniens Einfluß nicht viel mehr behalten konnte, als die edle Haltung, die ihn Meister seiner selbst bleiben ließ. Doch darf man jenem vielleicht auch die harte Festigkeit beimessen, die er wider die Lutheraner bewies, weil sie sich in seinen späteren Jahren sehr milderte. Aus dem habsburgischen Charakter, der allen Neuerungen Feind war, kann sie übrigens eben so gut erklärt werden, als seine nachherige ungemeine Mäßigung, so wie er überhaupt und insonderheit in seiner treulichen, vielfach erörternden Berathung selbst mit der Gegenpartei, wodurch er auch dieser Zutrauen einflößte, den Geist seiner Vorfahren in geläuterter Kraft darwies.

Während des Krieges, welchen sein Bruder und er mit den protestantischen Fürsten geführt, war ihm deutlich geworden, daß für die Macht seines Hauses in Deutschland, und wider die Protestanten, Böhmen im österreichischen Staatenverein eben so wichtig sey, als Ungern wider die Türken. Nicht nur hatten die Einwohner des Reiches wenig Geneigtheit bewiesen, in dem Kriege ihn zu unterstützen, sondern selbst Miene gemacht, seinen Kriegszug durch ihr Land zu hemmen, und sich wohl gar mit den Protestanten zusammenzuthun. Hätte der Kaiser nicht so entschieden bei Mühlberg gesiegt, so wären Deutschland und Böhmen gewiß zusammen in Religionsfehde wider Habsburg hingerissen. Die Bestürzung über jenen Sieg beschloß daher Ferdinand so zu benutzen, daß er die

Königsmacht und den Ländervarein seines Stammes sicher in Böhmen gründe. Von diesem Entschluß ließ er sich nicht abbringen, als die Stände ihn baten, ihr Heer wider die Türken zu führen. Mit überwiegender Kriegsmacht stand er plötzlich in Prag; und auf einem förmlichen Landtage vernichtete er die Urkunde, die seine Versicherung enthielt, daß er durch freie Wahl der Böhmen auf den Thron gekommen sey, und ließ sein erbliches Recht, so wie das seiner Nachkommen auf die böhmische Krone, in die Landtafel, eintragen. Dem Könige allein sollte künftig das Recht zustehn, Landtage auszuschreiben.

Meisterhaft wußte er zugleich den Schmerz der Böhmen über Beschränkung ihrer Freiheiten durch Bestellung seines Sohns zu ihrem Statthalter, Befreiung ihres Landes von den Reichssteuern und Errichtung eines Appellationsgerichtes, wodurch die Rechtsverwaltung belebt und von auswärtigen Gerichtshöfen unabhängig erhalten wurde, zu lindern. Daß er die Erziehung der Nationen in die Hände der Jesuiten zu spielen suchte, zeugt von seiner tieferen politischen Klugheit, die im Geiste eines Volks die sicherste Grundlage einer bezweckten bürgerlichen Ordnung und Regierungsmacht erbaut.

Eines nur war zu tadeln, daß er gegen das Ende seines Lebens die böhmische Nation selbst sehr begrüßte, seinen Sohn bei seinem Leben zum König wählen zu wollen. Vielleicht verzweifelte er, daß der Buchstabe der Landtafel genug Kraft haben werde, seinen Nachkommen den Thron durch ein Erbrecht zu sichern, und ließ darum den Hang zur Wahlfreiheit wieder los,

welcher nachher so unsägliches Unheil über Böhmen gebracht, und wahrscheinlich durch ihn für immer hätte gefesselt werden können. Alles andre möchte die Politik des österreichischen Staatenvereines leichter zugeben, als auch nur einen Schein von Wahlfreiheit der Völker bei den Kronen desselben; denn er ist der Zwietracht und Zerrüttung in seinen Grundelementen zum Spiel geworden, sobald seine ihm wesentlichen Theile sich nicht durch ein unveränderliches Recht des Blutes vererben. Ist dieses Erbrecht nur unantastbar: so kann er allen seinen Nationen eine Fülle von Freiheiten verleihen, die jenem Rechte nicht widerstreben.

Irgend eine ähnliche Rolle, wie in Böhmen auch in Ungern zu spielen, und auch hier ein Erbrecht durchzusetzen, wollten die Zeitumstände schlechterdings nicht anrathen. Wenn gleich durch die Nationalmassen, die Ferdinand unter seinem Scepter vereinigte, die Türken abgehalten wurden, sich Ungerns dauernd zu bemächtigen, und von dem festen Punkt, den sie in Ofen und Pesth gewonnen hatten, die Christenheit zu überschwemmen, bedurfte es dazu doch auch der äußersten Schonung gegen die ungerischen Stände selber. Der Kaiser mußte froh seyn, wenn er durch einen Waffenstillstand mit Solymann nur die Krone seinem Hause bewahrte.

Eben so wenig war daran zu denken, ein erbliches Recht Habsburgs auf den deutschen Thron wider Reichsstände zu behaupten, welche ihre Souveränität und die Hoheit ihrer Gebiete in wesentlichem Zusammenhang mit Verleihung der Kai-

serkrone durch ihre Wahlfreiheit glaubten. Schon zeigte sich auf das deutlichste der große Unterschied zwischen einem Staatenbunde, wie der deutsche, in welchem unter einem Oberhaupt eine zahlreiche Gruppe von souveränen Volkshäuptern als verbündet dasteht, und zwischen dem österreichischen Staatenvereine, der nur einen einzigen allgemeinen Souverän und unter ihm keine besondre Volkshäupter duldet. Die Wahlcapitulation, wodurch sein Bruder gefesselt worden, ehe er den Kaiserthron besteigen durfte, ließ Ferdinand gern ungekränkt, und begnügte sich damit, daß er in den Religionsfrieden von Augsburg, welchen er noch im Namen Karls geschlossen, den geistlichen Vorbehalt gebracht hatte, und sich darob versprach, es würden durch Religionsveränderungen nicht noch mehr geistliche deutsche Lande der römischen Kirche und dem, nach der einmal erwählten, und allerdings ächten Politik, mit ihr verbundenen Hause Habsburg, oder vielmehr kaiserlichen Interesse, verloren gehn. So viel milder auch seine religiöse Denkart in der deutschen Luft allmählig geworden war, beunruhigte deshalb der Verdacht, daß sein Nachfolger Maximilian sich zum Lutherthum neige, sehr sein Gemüth. st. J. 1564.

Die Politik Kaiser Ferdinand des Zweiten

Das politische Werk, welches Ferdinand der Erste begonnen, ward in mehrfacher Hinsicht durch Ferdinand den Zweiten vollendet; und die Regierungen, welche zwischen den ihrigen lagen, dienten dazu, eine solche Vollendung desselben vorzubereiten, ja fast nothwendig zu machen.

Maximilian der Zweite, schon König der Böhmen und Ungern und römischer König beim Ableben seines Vaters, war freilich bei seinem Oheim und mit dessen Sohn, dem nachherigen König Philipp dem Zweiten von Spanien, dem eifrigsten Beschützer des katholischen Lehrsystems, erzogen und in der Religion wie in den Wissenschaften unterwiesen; aber sein heitrer und milder Sinn begnügte sich mehr mit einer innern Frömmigkeit der Natur, als daß er den kirchlichen Dogmen fest

anhing. Darum hatte er schon während der Regierung seines kaiserlichen Oheims einen wohlthätigen Einfluß auf die Religions= und Friedenshandlungen der Deutschen. Nach seinem Regierungsantritt gestattete er eine bisher unerhörte Freiheit in Glaubenssachen, und erlaubte den Utraquisten in Böhmen, sich frei und offen zu der lutherischen Lehre zu bekennen. Dadurch entstand eine solche Verbindung zwischen ihnen und den Protestanten in Deutschland, daß ihre beiderseitigen Bewegung schnell ineinander griffen, und ihre Opposition gegen ein Kaiserhaus, das der katholischen Lehre treu bleiben sollte, ungemein an Furchtbarkeit zunahm; dadurch ward auch der böhmische Bürgerstand, vorzüglich in den Prager Städten, dessen Kraft Ferdinand kaum gebrochen hatte, von neuem belebt, weil bei weitem die Mehrzahl der Bürger, utraquistisch war. Rechnet man hiezu, daß seine freundliche Natur wahrscheinlich seinen Vater auch bewogen hatte, troß der Urkunde der Landtafel über sein Erbrecht, die Böhmen um seine Wahl zu begrüßen, und also jene wieder zu entkräften; nimmt man zugleich wahr, wie die Protestanten in dem eigentlichen österreichischen Erblande und in Deutschland überhaupt unter einem Kaiser zunahmen, der Priesterehe und Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt auch für die Layen begünstigte: so darf man wohl urtheilen, daß Maximilian dem österreichischen Staatenverein, welchen er tapfer und glücklich wider die Türken vertheidigte, durch seine politischen Maximen Abbrucht that, und unter seinen Nachfolgern einen solchen, wie Ferdinand den Zweiten nothwendig machte.

Sonst besaß dieser Kaiser manche Eigenschaften, die ihn als Haupt eines großen Staatenbundes von verschiedenartigen Völkern zierten. Es war in ihm eine so allgemeine und ächtmenschliche Freundlichkeit, daß seine Huld gegen alle Nationen seines Ländervereines durchaus gleich war. Dazu hatte er sich eine solche Fertigkeit in den neueren Sprachen erworben, daß er in den Stunden, wo jeden Tag seine Unterthanen aller Art ihm selbst die Anliegen eröffnen durften, seinen gütigen Rath und Trost dem Deutschen, Italiäner, Ungern, Böhmen, Belgier, jeglichem in seiner vaterländischen Sprache mittheilen konnte.

Schwerlich hätte er auch bei einer viel längeren Regierung (st. 1576) durch die Maximen seiner Politik eine solche Umwandlung in seinen Staaten hervorgebracht, daß der neue Geist der Zeit sich genug in denselben befestigte, um künftige Versuche, ihn auszurotten, und den bürgerlichen Krieg zurückzuschrecken. Große politische Ideen und durchgreifende Pläne zu verfolgen, trieb ihn seine Natur nicht. Was hätte er sonst für die Kaisermacht und die deutsche Nation zugleich thun können, als diese offenbar in den Bewegungen des Adels unter Grumbachs Einfluß andeutete, daß sie über die Souveränität der Fürsten hinweg, sich ihrem König gern wieder unmittelbar anschließen möchte.

Sowohl die guten, als die mangelhaften Eigenthümlichkeiten seines Sohnes und Nachfolgers Rudolfs vervielfachten das Uebel, welches seine Politik eingeleitet hatte. Weil Philipp der

Zweite anfänglich der männlichen Nachkommenschaft gänzlich entbehrte, war derselbe zu Madrid als wahrscheinlicher Erbe der spanischen Krone erzogen, und mit einer religiösen Ueberzeugung herangewachsen, welche nach dem Gesichtspunkt der Jesuiten seines Vaters Begünstigung der Protestanten nach allen ihren Wirkungen zu entkräften wünschte. Sich aber in einen Kampf mit dem Geiste der Zeit glücklich einzulassen, war Rudolf viel zu schlaff und zu wenig planmäßig klug. Ueberdies fehlte ihm alle Lust zum Kriegshandwerk; und ohne Krieg und Blutvergießen war ein solcher Kampf nicht einmal zu beginnen. Das nothwendigste Erforderniß dazu, offner, vielfacher und entschlossner Verkehr, der von dem Oberhaupte eines verschiedenartigen Völkerbundes in allen Verhältnissen geheischt wird, war Rudolf dem Zweiten nicht gegeben, der nur in der hausväterlichen Sorgfalt für die Unterthanen dem Ahnherrn glich, dessen Namen er führte. Seine Anhänglichkeit an Wissenschaft und Kunst entführte ihn aus dem Gewühl einer Welt, die er regieren sollte, ganz in die Einsamkeit, und wirkte in politischer Hinsicht so schädlich, als seine Ergebenheit an Alchymie und Astrologie.

Indem seine trauliche Gunst gegen ausgezeichnete Geister, wie Tycho Brahé, seine prächtigen Sammlungen für Wissenschaften und Künste, sein Eifer für die Naturhistorie, auch seine Theilnahme an der öffentlichen Erziehung, über seine Regierung ein löbliches Licht verbreiten wollen, überhäufen sein fruchtloser Grimm wider die Utraquisten und Protestanten, die unter ihm gedeihende protestantische Union in Deutschland, seine muthlose Scheu gegen die Türken, seine geringe Sorge

um die Angelegenheiten Ungerns, und die Nichtigkeit, welche er gegen seinen Bruder Mathias verrieth, seine Regierung mit Vorwürfen. Der Nachtheil, welchen die Verbindung des erzherzoglichen Hauses mit Spanien für den österreichischen Länderbund auch wegen seiner spanischen Erziehung wiederum dargethan, vergrößerte sich vor der Hand dadurch, daß ihn der Einfluß des Hofes von Madrid auf den Gedanken brachte, dem Zögling der Jesuiten, seinem Vetter Ferdinand von Steyermark, die Nachfolge in der österreichischen Monarchie zuzuwenden. Daß sein Bruder deshalb die Waffen wider ihn ergriff, ihm Oesterreich und Ungern entriß, ihm selbst die Krone Böhmens abdrängte, wo durch dieses Bemühen der Majestätsbrief, an welchem der dreißigjährige Krieg sich entzündete, gefördert ward, daß endlich ein Reichstag der Deutschen sich ohne sein Zuthun versammelte, um wider seinen Willen die römische Krone zu vergeben: alles dies sind Ereignisse, vor welchen eine ächte Politik des österreichischen Staatenbundes zurückschaudert.

Nach Rudolfs Tode (1612) verrieth Mathias, der alle Kronen seines Bruders davongetragen, hinlänglich durch sein Benehmen, daß er zur Zerstörung der im Hause Oesterreich so nothwendigen Brüdereintracht und der eben so nothwendigen Ergebenheit der Stammvettern gegen denjenigen, welchen die Primogenitur zu ihrem Haupt machte, keineswegs darum berechtigt war, weil er die Kraft des Geistes und die politische Einsicht besaß, die dem Oberhaupte des habsburgischen Staatenbundes beiwohnen sollte. Froh über einen neuen Waffenstillstand mit

den Türken, konnte er nicht hindern, daß Bethlen Gabor unabhängiger Fürst von Siebenbürgen und gleichsam ein Statthalter des Erbfeindes der Christenheit wurde; daß in Deutschland, in Oesterreich selbst, und noch weit mehr in Böhmen, die Macht seines Hauses zerfiel. Er starb im eigentlichsten Sinne an der gerechten Rache des Schicksals, daß er alle politische Grundsätze Oesterreichs verläugnet hatte, J. 1619; und wäre der von ihm gehaßte Erzherzog Ferdinand von Steyermark nicht sein Nachfolger in allen seinen Ländern und Reichen gewesen: so hätte das Verhältniß, in welcher Natur und Charakter Maximilians des Zweiten und seiner beiden Söhne zu den Gährungen der Welt und den Gefahren Oesterreichs standen, den Staatenverein desselben in der sich gestaltenden neuen Welt sicherlich untergehn lassen.

Ein Enkel Kaiser Ferdinands des Ersten von seinem Sohn Erzherzog Karl, Erbe seines Namens und Geistes, von Grund aus gebildet durch die Jesuiten, welchen jener zuerst eine Heimath in den österreichischen Staaten bereitet hatte, war dieser Fürst vom Schicksal, welches den großen Bund derselben am Rande des Untergangs von neuem und herrlicher zu gründen pflegte zur Zeit der höchsten Gefahr, worin er jemals geschwebt, berufen worden. Nie ist soviel menschliche Klugheit, Berechnung menschlicher Schwäche und so hohes Vertrauen auf die eigne Natur mit solcher Zuversicht auf Gottes Hülfe bei einem Werke, das menschliche Klugheit und Empfindung widerriethen, wie bei ihm vereinigt gewesen. Wider den Rath aller Einsichtsvollen, ohne Schonung und Mitleid, hatte er das protestantische Stey-

ermark plötzlich in ein katholisches umgeschaffen, und hegte tief die Hoffnung und Absicht, in den meisten Ländern, deren Oberhaupt Mathias gewesen, wo es Noth that, ein Gleiches zu vollbringen, wiewohl er bei dessen Tode des Besitzes von keinem derselben gewiß war. Die böhmische Nation, die ihn schon zum König gewählt, stand in Waffen, um diese Wahl wieder zu vernichten; und berufen von ihr bestieg bald Friedrich von der Pfalz ihren Thron: der Fürst von Siebenbürgen trachtete nach der ungerischen Krone, und die ungeheure Türkenmacht schien sie ihrem Schützling sicher verleihen zu können; selbst die beiden österreichischen Landschaften versagten dem Zögling der Jesuiten die Huldigung. Von ihren Ständen und der böhmischen Kriegsmacht in Wien belagert, stündlich in seiner Burg von dem Tode bedräut, sann dieser darauf, wie die deutsche Krone Rudolfs von Habsburg von seinem Stamm nicht weichen solle, und benutzte den ersten Augenblick seiner Befreiung, um persönlich seine Wahl zum Kaiser zu Frankfurt durchzusetzen.

Auch um die deutsche Krone wider die Protestanten zu behaupten, richtete er zunächst seine Politik wider die Böhmen, welche mit denselben seit Maximilians Erlaubniß, daß sich die Utraquisten zur protestantischen Lehre öffentlich bekennen durften, wie eine und dieselbe Partie zusammenstanden. Wenn Friedrich von der Pfalz Kurfürst und König von Böhmen blieb, so blieb Ferdinand gewiß nicht König der Deutschen, und konnte eben so wenig auf eine Fortdauer des österreichischen Staatenvereines rechnen, nicht nur, weil jenes

Land demselben schlechterdings nicht fehlen darf, sondern auch, weil ohne Bezwingung des Protestantismus in demselben das gänzliche Obsiegen der neuen Lehre in den übrigen österreichischen Landen, wegen ihres natürlichen und durch Ereignisse mehrerer Jahrhunderte gestärkten Zusammenhangs mit Böhmen, wahrscheinlich gelang.

Der Sieg des kaiserlichen Hauses auf dem weißen Berge, und die Politik, mit welcher Ferdinand ihn benutzte, machen eine Epoche in der Geschichte der österreichischen Monarchie, welche von keiner andern an Wichtigkeit übertroffen wird. Soviel ist gewiß, daß der Majestätsbrief, wenigstens in der Auslegung der Böhmen, schlechterdings mit Befestigung der bürgerlichen Ordnung und auf ihr gegründeten Kriegsmacht nicht zu vereinen war. Wenn die Unterthanen selbst das Recht haben wollten, sich den öffentlichen kirchlichen Zustand nach Willkühr anzuordnen, so konnte keine souveräne Gewalt mehr bestehn. Gebrochen mußte gleichfalls die Macht werden, deren sich die Stände anmaßten; denn durch dieselbe war die königliche Einwirkung auf Böhmen zu einem solchen Schattenspiel herabgewürdigt, daß dieses Reich nicht einem wahrhaften Staatenbunde angehören mochte. Von der Wahlfreiheit mußte auch die letzte Spur vertilgt seyn. Zugeben darf man endlich selbst, daß der Schwung der Nation, der wider die katholische Kirche ging, gelähmt und diese zu der obsiegenden gemacht werden sollte. *)

---

*) Vergl. Grundideen der Politik der österreichischen Monarchie. Frankfurt am Mai 1815. S. 51 — 54.

Man kann dahingestellt seyn lassen, ob die Härte, welche das Blut mancher der ausgezeichnetsten Männer Böhmens vergoß, die evangelischen Prediger verjagte, über dreißigtausend Familien, die größtentheils die Blüthe und der Kern der Nation waren, zur Auswanderung zwang, weil sie dem unkatholischen Glauben nicht entsagen wollten, bis zu solchem Grade nöthig war, um Böhmen so zu gestalten, daß es dem Staatenbunde gesichert und ersprießlich wäre.

Aber tadelnswerth wird immer bleiben, daß man den Jesuiten und andern Geistlichen erlaubte, die böhmische Nationalität auf alle Weise, und besonders durch Vertilgung einer nationellen böhmischen Literatur zu unterdrücken und auszurotten. Dies war ein Frevel gegen die Grundregeln der Politik der österreichischen Monarchie *), und wird als solcher stets von der Geschichte dargestellt werden müssen, wenn sie auch glaubte, wahrzunehmen, daß in dem Plan, nach welchem die Vorsehung der Nationalitäten und die Cultur der Völker Europa's leitet, sie beschlossen habe, die ursprüngliche slawische Individualität der Böhmen in die deutsche überzuführen, und in der böhmischen Nation nicht ein ungemischtes Volk, mit einem Urcharakter, sondern ein solches aufzustellen, welches durch seine vollendete Umwandlung die slawische sinnreiche und phanthasievolle Beweglichkeit mittelst deutscher Tiefe, Um=

---

*) Grundideen u. s. w. S. 27. 28.

fassung, Beständigkeit und Ehrfurcht für die sittlichen Tugenden veredelt zeigte.

Imgleichen wird die Politik eines Staatenvereins von ungleichartigen Völkern nie billigen, daß die utraquistische Religion mit allen ihren Wurzeln in Böhmen ausgerottet wurde. Wenn die katholische der eigentliche Staatsglaube eines christlichen Völkerbundes seyn soll: so kann sie der Natur des Christenthums nach, und soll die protestantische innerhalb ihrer Sphäre dulden. *)

Als Ferdinand seine Absicht, das ganze böhmische Wesen zu einem andern zu machen, ausführte und vollendete, war schon das gesammte Deutschland von dem Krieg ergriffen, welchen er eben so planmäßig, wie auf seinem Heerd in Böhmen, auch dort der Politik seines Staatenvereines gemäß zu beenden hoffte. Indessen war er scharsinnig und wissenschaftlich denkend genug, um die Natur des deutschen Staatenbundes mit dem Wesen des österreichischen nicht durchaus zu verwechseln **), sich als Oberhaupt von jenem nicht auf demselben Standpunkt, wie zu diesem, zu betrachten. Gewiß fiel ihm nicht auf das fernste ein, katholische Reichsstände, wie das ihm befreundete bairische Haus, ohne dessen Beihülfe er schwerlich Böhmen und seine Monarchie überhaupt gerettet

---

*) Grundideen u. s. w. S. 52. 53.

**) S. Grundideen u. s. w. S. 14.

hätte, auch bei dem höchsten Waffenglück, ihrer Souveränität berauben zu wollen. Es war bereits genugsam von dem Schicksal entschieden, daß Deutschland ein Bund von souveränen Volkshäuptern seyn solle, die unbeschadet ihrer eignen Hoheit unter einem gemeinsamen Oberhaupte die deutsche Nationalkraft regierten. Gehorsam aber gegen dieses Oberhaupt in einem solchen Grade, daß sich der Bund mit Würde und Kraft zusammenhielte, auch darum, wenn nicht gänzliche Vertilgung, doch Niederbeugung der protestantischen Fürsten, die dem kaiserlichen Ansehn so herbe widerstrebten, dergleichen bezweckte Ferdinand allerdings, und solchen Zweck machte ihm die Politik zur Pflicht, wenn es auch sein religiöses Gewissen nicht gethan hätte. Er wollte ein wahrhafter Kaiser über Deutschland seyn, und über ein solches, in welchem die katholische Religion wenigstens die herrschende Kirche sey. Zu einem Versuch, den protestantischen Glauben in Deutschland ganz auszurotten, wie er ihn in Böhmen durchführte, hätte schwerlich sein eigner Religionseifer und die Klugheit der Jesuiten seine Politik verleitet, wenn auch das Waffenglück dazu aufforderte.

Nach den angegebenen Gesichtspunkten verdiente Lob, daß Ferdinands Politik den Pfalzgrafen unerbittlich strafte, und seine Kurwürde auf Maximilian von Baiern übertrug; denn es giebt kein Oberhaupt des deutschen Völkerbundes, sobald ein Fürst desselben ihm bewaffnet widerstreben darf, und außerdem war der Kurfürst von der Pfalz eine der Hauptstützen der Protestanten. Gleichfalls einer durchgreifenden Politik gemäß war sein berühmtes Restitutionsedikt, das den Protestanten

allen Besitz, welchen sie gegen den geistlichen Vorbehalt inne hatten, absprach, um ihn den Katholiken wieder zuzuwenden. Auch that er nichts, als der nothwendigen Politik des österreichischen Statenvereines gehorchen, wenn er sich zu gleicher Zeit in die Erbfolgestreitigkeiten über das Herzogthum Mantua mischte, und Kerntruppen deshalb nach Italien schickte, als er durch Tilly und Waldstein ein entscheidendes Uebergewicht in Deutschland erhalten hatte; da Oesterreich nie zugeben durfte, daß ein von Frankreich abhängiger Fürst ein bedeutendes Besitzthum in Oberitalien hatte.

Dagegen war es Verkennung der wesentlichen Beschaffenheit des deutschen Reichs, wenn er wirklich glaubte, seinen Feldherrn Waldstein aus kaiserlicher Machtvollkommenheit in die Reihe der Verbündeten deutschen Souveräne setzen zu können. Zweifelhaft bleibt, ob er selbst an eine Dauer der mecklenburgischen Herzogswürde desselben glaubte, so wie noch weniger erwiesen ist, daß etliche seiner Staatsbeamten und Feldherren seine eigne Maxime aussprachen, wenn sie äußerten, die deutschen Fürsten müßten den Grandes in Spanien gleich gemacht werden. Auf jeden Fall ward jener Fehlgriff der Politik sofort geahndet, denn Maximilian von Baiern, die Stütze Ferdinands, fühlte zu sehr sich als souveränen Reichsfürsten und die Wichtigkeit des staatsrechtlichen Satzes, daß die Souveränität im deutschen Staatenbunde auf einem Lande ruhe, über welches ein Familienrecht walte, als daß er einen Fremdling, welchen dieses nicht berief, unter den Reichsständen anders, als mit ihrem freien gesammten Willen hätte dulden sollen. Waldstein mußte Meck-

lenburg aufgeben und den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres; und weil Kardinal Richelieu sich mit den mißvergnügten Reichsständen zusammengethan, sah sich Ferdinand gezwungen, dem von Frankreich abhängigen Herzog von Nevers die Belehnung mit Mantua nicht zu verweigern. Ihm mißlang sogar die Hoffnung, daß sein Sohn Ferdinand zum römischen König gewählt würde. Alles dies war Folge davon, daß er das Wesen des germanischen Völkerbundes nicht politisch genug schonte.

Von nun an war die Einmischung der französischen Regierung in die deutschen Angelegenheiten für immer entschieden, und man darf nicht klagen, daß die heroische Denkart Gustav Adolphs von Schweden noch eine ausheimische Macht in die Fehden Deutschlands zog, denn durch sie, wenn sie gleich mit Frankreich verbündet war, entstand ein Gegengewicht wider dasselbe, und ward mitgeholfen, daß Oesterreich nicht Deutschland und dieses sich selbst nicht an ihren furchtbarsten Feind, den überrheinischen verloren. Durch das Waffenglück des nordischen Helden stieg freilich die Bedrängniß und Gefahr des Kaiserhauses so hoch, daß es einen Vertrag mit einem seiner Unterthanen eingehen mußte, der schlechterdings alle Normen der Politik, die der österreichischen Monarchie zum Grunde liegen, verhöhnte; doch lag eben darin die Nothwendigkeit, daß dieser Vertrag für Waldstein tragisch endete, sobald das Verhängniß unmittelbar den habsburgischen Länderverein durch den Tod des Schwedenkönigs gerettet hatte. Ferdinands Rührung, als er den blutigen Koller desselben sah, darf

man als eine Andacht und einen Dank gegen die Vorsehung betrachten, wozu durch ihre wunderbare Obhut nie ein mächtiges Fürstenhaus so oft und merkwürdig, wie das österreichische, aufgerufen wurde.

Ferdinand selbst war so wenig Feldherr, als Philipp der Zweite von Spanien. Da war es ein großes Glück, daß nach der Ermordung Waldsteins sich in dem jungen Erzherzog Ferdinand, König von Böhmen und Ungern, ein ausgezeichnetes Heerführertalent entwickelte, und in ihm der Erbe der Monarchie seines Vaters an die Spitze ihrer Kriegsmacht treten konnte. Seine siegreichen Waffen benutzte die Politik des Kaisers, da Frankreich und Schweden trotz ihrer Eifersucht gegeneinander nicht getrennt werden mochten, weil ihr gemeinschaftliches Interesse gegen Habsburg zu stark war, wenigstens die Lutheraner und Calvinisten in Deutschland noch mehr, als sie es schon waren, durch den Prager Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen zu scheiden. Dies war ihm mit Recht so wichtig, daß er sein Restitutionsedikt zum Theil durch die Friedensbedingungen entkräftete. Mehrere lutherische Reichsstände säumten auch nicht, der Prager Uebereinkunft beizutreten; und Ferdinand, der seine Gesundheit wanken fühlte, gewann durch jene Politik von neuem ein solches Uebergewicht in Deutschland, daß er auf einem Reichstage zu Regensburg die Wahl seines Sohnes zum römischen König durchsetzte, im Gefolge von Berathungen mit den Deutschen, wie sowohl Frankreich, dessen König der Kaiserkrone begehre, als die Schweden aus dem gemeinsamen Vaterlande hinaus geschafft werden könnten. Hiedurch

hätte freilich der Kaiser sein mühevolles Leben, in welchem er nicht eine einzige Stunde seit dem Aufstande der Böhmen die Waffen ruhen ließ, auf das herrlichste gekrönt. Allein Resultate der Art, wodurch Deutschland von einem gebieterischen Einfluß ausheimischer Mächte befreit wäre, sollten alle ihm nachfolgende Zeiten und auch unsre Tage noch nicht schauen. Er starb (J. 1637.) mit dem Bewußtseyn, die Länder seines Hauses der katholischen Kirche und dem österreichischen Staatenverein wieder gesichert, und für diesen Zweck seine an sich leutselige und freundliche Natur bis zur grausamen Härte gestählt zu haben.

Vom westphälischen Frieden bis auf die pragmatische Sanction und die Kaiserin Maria Theresia.

Daß Ferdinand der Zweite in Böhmen und den österreichischen Landschaften den Protestantismus bis in die scheuesten Schlupfwinkel zurückgeschreckt, und die Erziehung des Volkes ganz in die Hände der Jesuiten gegeben hatte, bewährte sich als eine treffliche Sicherheitsanstalt für die innere Ruhe, wie Torstensohn auf den Flügeln des Siegs in das Herz der Monarchie drang; und merkwürdig genug mußte der letzte Act des dreißigjährigen Krieges darthun, daß ein niedergebeugtes Volk, von Jesuiten und Mönchen aller Art befeuert und angeführt, sich mit größerer Kraft und Tapferkeit schlagen konnte, als ein solches, das für seine politische Freiheit und für Geistesfreiheit zu fechten

glaubte. Die Vertheidigung Prags gegen den schwedischen Feldherrn Königsmark, durch die Zöglinge der Jesuiten und eine nur römisch-katholische Bürgerschaft, ist eines der ruhmvollsten Ereignisse des dreißigjährigen Krieges, wodurch sein Ende seinem Anfang entgegen steht, als die Vertheidiger der böhmischen und der evangelischen Freiheit schmählich ebendieselbe Stadt an die königliche und katholische Heeresmacht übergehn ließen.

Ferdinand der Dritte konnte, was sein Vater mit einer politischen und religiösen Standhaftigkeit, welche ihm den Vorwurf der Tyrannei zuzog, zerstört und geschaffen hatte, mit milderen Grundsätzen benutzen, und fand darin eine große Vorarbeit, um mit beugsamerem politischen und religiösen Sinn die Errichtung des westphälischen Friedens zu fördern; und nie ward eine solche Denkart eines mächtigen Souveräns so durchaus in ihrem Geiste durch eine gleiche diplomatische Kunst wirksam gemacht, als wie die seine durch den Meister unter den Diplomatikern aller Jahrhunderte, durch den Grafen Trautmansdorf auf die westphälischen Verhandlungen versöhnend und ausmittelnd einwirkte.

Nie wankte der kaiserliche Hof gegen das Andringen der protestantischen Reichsstände, welche ihn in Unterdrückung ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen in seinen Ländern beschränken wollten. Irgend eine fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten des österreichischen Staatenvereines zerrüttet die Grundideen seiner Politik. Dagegen waren Ferdinand und Trautmansdorf weit entfernt, an die Möglichkeit

zu glauben, daß sie die protestantische Kirche noch von dem Vorhaben, sich der katholischen im Reich gleichzustellen, zurückdrängen könnten, oder die Reichsstände zu hindern vermöchten, ihre Souveränität durch positive Sätze noch mehr, als bisher gegolten, auf Kosten der gesetzmäßigen kaiserlichen Rechte zu befestigen. Daß aber durch Aufhebung des geistlichen Vorbehalts der Strom protestantischer Lehre nicht frei durch Deutschland ginge und die ganze alte Verfassung und was die Katholiken gerettet hatten, mit sich fortrisse, verhinderten sie durch die Aufstellung des Normaljahrs 1624. Wünsche und Ansuchen der Art, daß bestimmte Zeitpunkte für einen Reichstag festgesetzt würden, und kein römischer König hinfort bei Lebzeiten des Kaisers, wenigstens nicht aus dessen Hause gewählt werden sollte, wußte Trautmansdorf vortrefflich in Unentschiedenheit hinüberzuspielen. Deutschland und Oesterreichs Staatenbund mußten allen Zerrüttungen preisgegeben seyn, wenn das römische Reich wiederum mehr zu einem Wahl- als Erbreiche gemacht war. Noch hat nie eine Monarchie dauernd geblüht, oder sich nur lange erhalten, deren Krone bei jedem Wechsel der Regierung durch die Wahl vergeben ward; und ein deutscher König aus Habsburg, der einzig durch die Wahl auf den Kaiserthron gekommen schien, war ein Beispiel, welches der Hof zu Wien für die Nationen seines Länderbundes zu fürchten hatte. Wäre durch Ferdinand und seinen berühmten Staatsmann nicht der Rest der Kaisermacht durch die weiseste Politik bewahrt: so hätte es keinen Mittelpunkt mehr für den Bund der deutschen Völker gegeben, und er hätte sich sofort wenigstens in die beiden Hälften, welche die Religion geschieden hatte, ganz aufgelöset; und die

deutsche Nation wäre mit ihm zu Grunde gegangen. Genug, daß keine Politik eine beinahe constitutionelle Opposition der Protestanten wider die kaiserliche Majestät und ein Aufblühen ihres Hauptes in dem Hause Brandenburg zu derselben Zeit verhindern konnte, wobei noch ein Glück zu nennen war, daß der ausländische Schwede, der sich durch die Erwerbung von Pommern und andern deutschen Besitzungen zum ewigen Haupte der Protestanten in Deutschland gründen wollte, durch das mächtige Gedeihen deutscher Fürstenhäuser im Norden unseres Vaterlandes beschränkt und gezügelt, wie zuletzt ganz entkräftet wurde.

Wenn Habsburg das schöne Elsaß verlor, was für die Naturbestimmung seines Staatenvereines nicht in Berechnung kommen sollte, brauchte seine Politik diesen Verlust kaum schmerzlicher zu empfinden, als wenn die schweizerische Eidgenossenschaft eine vom Reich unabhängige Republik wurde; aber daß jenes überhaupt für die deutsche Nation, wie noch andre Stücke des Reichs, und an Frankreich verloren ging, dadurch ward auch die österreichische Monarchie, die auf Deutschland mit ruhet, um so mehr geschmälert, als die Macht ihres zweiten, wenn gleich nicht unchristlichen Erbfeindes dadurch stieg. Italien, wo die Macht der habsburgischen Linie auf den spanischen Thronen zerfiel, blieb demselben gleichfalls eröffnet.

Das Uebergewicht, welches Frankreich durch den westphälischen Frieden erhielt, war unstreitig das nachtheiligste

Resultat desselben für die österreichische Monarchie, welche sich dem verwickeltsten Kampfe mit der übermüthigen, nebenbuhlenden und benachbarten Macht ausgesetzt sah, als nach dem Tode Ferdinands (J. 1657) sein Sohn Leopold ihm nachfolgte. Dieser achtzehnjährige Fürst war, so lange sein älterer Bruder Ferdinand lebte, für den geistlichen Stand von den Jesuiten erzogen, schwachen Körpers, scheuen Sinnes, einer von jenen Habsburgern die sich mit Treue gegen ihre Pflicht, stiller Liebe und häuslicher Sorgfalt, dem einsamsten Genuß gelehrter Kenntnisse und trefflicher Kunstfertigkeiten gern begnügten, in der eifrigsten Anhänglichkeit an der römischen Kirche und in dem Gefühl für die Würde ihres Stamms, und durchaus nicht in ehrgeizigen Regungen, Anlaß fanden, kräftiger auf die Außenwelt einzuwirken.

Auf dem Thron der Bourbons stand dagegen eine so glanzvolle und rauschende Figur, als Leopold eine bescheidene, stille; und der schlaue Kardinal Mazarin wollte, was Franz dem Ersten mißlungen war, nun die Kaiserkrone an Frankreich bringen, zum Entzücken des so ehrgeizigen als eitlen Ludewigs des Vierzehnten. Dies Streben ward durch Schwedens Einfluß auf das deutsche Reichswesen eitel; daß aber der Kaiserthron an kein andres fürstliches Haus als das österreichische vergeben wurde, verdankt Deutschland dem gesunden politischen Blick des großen Kurfürsten von Brandenburg. Ihm entging nicht, daß seit dem westphälischen Frieden die Reichsfürsten von Oesterreich viel weniger zu fürchten hatten, als von Frankreich, und das gemeinsame deutsche Vaterland

sich wider dieses nur retten könne, wenn sein Oberhaupt mächtig genug sey, um den Franzosen zu widerstehn, und durch die Politik seiner eignen Staaten berufen und gezwungen werde, es mit der äußersten Anstrengung zu thun. Nur der Souverän des österreichischen Staatenvereines durfte Haupt des germanischen seyn.

Diese Nothwendigkeit erhärtete sich auch unverzüglich durch neue Bewegungen der Türken, welche zum Glück Oesterreichs während der letzten Jahrzehnde durch Kampf mit den Polen, Persern und Venetianern abgehalten waren, sich in die allgemeineren europäischen Angelegenheiten zu mischen, und das Gewicht der Feinde Oesterreichs zu verstärken. Jetzt aber zogen die Fehden um die Herrschaft über Siebenbürgen ihre Kriegsmacht wieder an die Grenzen Ungerns, und das Glück begünstigte ihre Absicht, in jenem Fürstenthum gleichsam ein stehendes Lager zu haben, von welchem aus sie jederzeit über Ungern und weiterhin losbrechen könnten. So wenig kriegerisch Leopold gesonnen war, durfte er die Türken nicht in Siebenbürgen dulden. Das größte Hinderniß für einen glücklichen Erfolg seiner Waffen entdeckte er bald in dem innern Zustand Ungerns. Er glich sehr der Beschaffenheit Böhmens vor der Revolution unter Ferdinand dem Zweiten. Auch die ungerischen Stände wollten nur einen König ohne königliche Macht, und die eifrige Menge der Protestanten im Reich fachte immer von neuem Bürgerkriege an, um durch dieselben ihre Kirche wider das katholische Haus Oesterreich zu schützen Kaum hatten sich die kaiserlichen Truppen gezeigt, um

welche die Stände selbst gefleht; so erhob sich das Geschrei, sie wären nicht zur Vertheidigung Ungerns, sondern zu Unterjochung desselben und zu Ausrottung der evangelischen Lehre gekommen; eine Revolution, wie in Böhmen, werde nun auch die Kraft der Ungern brechen und ihr Land veröden. Hier zeigt sich ein neuer Gesichtspunkt, warum Ferdinands Härte, womit er den Sieg am weißen Berge benutzte, der Politik des österreichischen Staatenvereines nicht genehm war. Hätte er die Freiheit der Böhmen, sowohl die politische als religiöse nur soweit gedämpft, als die Erhaltung dieses Reichs für seine Monarchie unumgänglich erfoderte; so würde das Schreckbild Böhmens nicht unaufhörlich die Ungern in Spannung erhalten haben, ob nun ein ähnliches Schicksal über sie einbreche. Je mehr ächte Freiheit der Monarch eines Staatenbundes dem einen seiner Völker gewährt, um so sichrer kann er Willkühr und Anarchie eines andern unter die ordnende Königsmacht beugen.

In Ungern war das kaiserliche Heer wie mitten in einem feindlichen Lande, und es bedurfte einer wirklich kräftigen Hülfe der Deutschen, die von neuem bewies, daß Oesterreichs Haupt auch Reichsoberhaupt seyn solle, und eines Feldherrn wie Montecuculi, um Siebenbürgen und Ungern retten. Der große Sieg jenes Anführers über die Türken konnte gleichwohl nicht benutzt werden, um diese Rettung für immer zu bewirken, weil Kaiser Leopold ängstlich nach Spanien sah, wo die habsburgische Linie dem Erlöschen nahe war. Die Furcht, daß sich das Haus Bourbon der spa

nischen Kronen bemächtigen könne, gestattete nur einen zwanzigjährigen Waffenstillstand.

So sehr Leopold den Gesichtspunkt festhielt, daß der Ehrgeiz Ludewigs des Vierzehnten, und die Kraft seiner Nation, die sich in jener Epoche europäischer Cultur befand, wo ein ritterlicher Geist und eine neue bürgerliche Vollendung des gesellschaftlichen Zustandes einem Volke doppelten Schwung und doppelte Thätigkeit verliehen, dem europäischen und österreichischen System gefährlicher wären, als die Türkenmacht, ließ er sich dennoch einmal einschlummern, als der König von Frankreich im Wiener Cabinet die Vorstellung aufbrachte, daß er nicht die Republik Holland unterjochen, sondern die protestantische Religion daselbst bekriegen wolle. Ohne Spaniens und der Jesuiten Einfluß, wäre eine solche Täuschung seiner Politik bei Leopold nicht möglich gewesen; und kaum ward er sie gewahr, so rastete er nicht, bis Ludewigs Absicht, durch Unterjochung der Holländer seine Uebermacht zu vergrößern, vereitelt war.

Ebenso entging dem Kaiser nicht, daß die zersplitterten Kräfte der deutschen Nation am leichtesten die Beute Frankreichs werden konnten, wenn man nicht schnell suche, ihnen wenigstens für den Krieg mehre neue Vereinigungspunkte zu geben. Daß dieselben von einem großen Mittelpunkt, der kaiserlichen Macht ausgehen, und sich in ihr vereinigen könnten, verzweifelte der Wiener Hof mit Recht. Er trat vielmehr selbst einem der Bündnisse bei, zu welchen er die Reichsstände unter

einander ermahnte. Zugleich wurde darauf gedrungen, daß sich das Reichsheer in gleichmäßigere Haufen sonderen, und von allen Kreisen eine gemeinschaftliche Kriegskasse errichtet würde. Vorzüglich das Haus Brandenburg wußte er sich fortdauernd zur Vertheidigung Deutschlands zu gesellen, und sein Eifer für die katholische und wider die protestantische Religion hemmte ihn nicht bei politischen Verbindungen. Und wie waren die Allianzen, die er wider Frankreichs Tyrannei zu Stande brachte, durch das ganze europäische System geleitet; wie preiswürdig ist insonderheit sein enges Zusammenhalten mit Wilhelm von Oranien, dem König der Britten; denn kein andrer Souverän verstand wie dieser das System des Gleichgewichtes, worauf Europa's Freiheit ruht; und wenn England und Oesterreich für dieselbe vereint sind, so muß es ein europäisches Völkerrecht geben.

Der nachtheiligste Umstand bei den vielen Kriegen, worin Ludewig die österreichische Monarchie verwickelte, war wohl der, daß sie dadurch verhindert wurde, ihrem Staatenverein das Königreich Ungern bis zu dem Grade von Gleichartigkeit anzubilden, welche ihre Politik nothwendig von allen ihren Theilen verlangt. Ohne Zweifel beabsichtigte Leopold jene Gleichartigkeit, vielleicht aus politischer Einsicht, vielleicht nur, um den protestantischen Glauben in Ungern auszurotten. Eine glücklich entdeckte und entschlossen bestrafte Verschwörung von Magnaten rechnete er der ganzen Nation, die freilich der Gesinnung nach an ihr Theil hatte, als Schuld an, um sie nach der ächtesten Politik zu der Erklärung zu benutzen, daß fortan die un-

gerische Krone eine durchaus erbliche seines Hauses sey. Das Schicksal Böhmens schien sich zu wiederholen: die Prediger der Protestanten wurden auch aus Ungern verjagt; eine grausame Soldateske war auch hier losgelassen, die Ketzerei zu strafen, und die ganze Regierungsgewalt ward einem Rath übergeben, dessen Glieder sämmtlich vom Hofe zu Wien abhingen.

Wenn solche Maßregeln nicht von gleichem Erfolg, wie in Böhmen waren, so lag der Grund zum Theil darin, daß der Haß zwischen Katholiken und Protestanten in Ungern bei weitem nicht so tief gewurzelt war, wie in jenem Lande, wo durch Huß und seine Schüler sich die protestantische Lehre zuerst erzeugte, daß sie sich deshalb eben so leicht wider den Hof vereinten, als ihn die böhmischen Katholiken eifrig wider die Utraquisten unterstützten. Die Nähe des Fürsten von Siebenbürgen und der Türken hemmte gleichfalls eine gänzliche Revolution im Sinne der Königsmacht, und der gegenwärtige Kaiser war an Härte und Consequenz der Politik Ferdinand dem Zweiten nicht zu vergleichen. Auf einem Reichstage zu Oedenburg schaffte er seine neuen Satzungen und Einrichtungen wieder ab, und bewilligte den Protestanten Religionsfreiheit. Ohne diese Milde, der man nicht traute, wäre schwerlich bald darauf Wien von den Türken belagert gewesen. Aber die Siege des polnischen Helden Johann Sobiesky, welche die gänzliche Befreiung Ungerns von ihnen zur Folge hatten, ermuthigten Leopold, die ungerische Krone von neuem zu einer erblichen zu erklären, und wenigstens das constitutionelle Recht der Stände zur Insur=

rection wider den König abzuschaffen. Auch den weiblichen Sprößlingen Habsburgs den Thron erblich zuzusichern, war die ungerische Nation nicht zu bewegen; aber wie ungemein viel gewann der österreichische Staatenverein schon durch die Erbfolge seines männlichen Fürstenstammes in Ungern. Erst von da an gehörte dieses Reich sicher zu der ihm nothwendigen Basis, zumal da Eugens Heldenglück ihr auch Siebenbürgen beifügte, und die Furchtbarkeit der Türken beugte. Der Friede zu Carlowitz war eines der Ereignisse, welche für Charakter und Dauer der österreichischen Monarchie wichtig waren, und um so mehr ein Beweis der über sie waltenden Vorsehung, weil die unselige Verbindung Oesterreichs mit der spanischen Krone nun bei Erlöschung der habsburgischen Linie, welche sie getragen, die europäische Welt in den spanischen Erbfolgekrieg fortriß. Ohne jene Epoche in Ungern und wider die Türken, würde die Verbindung zwischen Oesterreich und England, Eugens und Marlboroughs Heldenthum, Leopolds letzte Lebensstunde nicht mit der Hoffnung erheitert haben, daß sein Sohn Erzherzog Karl und nicht das Haus Bourbon in Spanien regieren werde.

Daß diese Hoffnung nach seinem Tode (st. J. 1705) doch endlich nicht erfüllt wurde, hing keineswegs mit dem Empörungsgeiste zusammen, den sein Nachfolger Kaiser Joseph der Erste noch in Ungern zu bekämpfen hatte, denn der verderbende Stachel war demselben einmal genommen; noch weniger mit dem Charakter des neuen Hauptes von Oesterreich. Politisch biegsam vor einem vorbeirauschenden Kriegswetter, wie Karl der

Zwölfte von Schweden, ermüdete Joseph nie in kriegerischer Anstrengung, seine Monarchie und durch sie das europäische System wider Frankreich sicher zu stellen. Selbst für den Krieg gebildet, und der Kunst desselben nicht abhold, überließ er vertrauensvoll den Feldherrnstab ganz einem Genius wie Eugen, um von seinem Hofe her den Glanz der Thaten desselben durch Fürsorge für das Heer, durch Leitung seiner politischen Verbindungen in Europa vorzubereiten, zu erhöhn, zu benutzen. Auch fühlte er sich ganz für die Verwaltung des Innern geschaffen. Sein männlicher, großmüthiger Verkehr, seine Gewandheit in den Sprachen der Nationen seines Ländervereines, seine gelehrte und wissenschaftliche Bildung, seine Geistesfreiheit, welche voll Duldung die Protestanten in Ungern besänftigte, sein durchgreifender Ernst bei freundlicher Milde und seine edle Ruhmliebe bei habsburgischer Bescheidenheit und treuer Strenge gegen sich selbst, machten ihn zum herrlichen Haupte des österreichischen Staatenvereins, dem er nur zu früh durch den Tod entrissen wurde.

In diesem Ereigniß lag auch der Hauptgrund, warum Habsburg zum Glück Oesterreichs sich endlich von Spanien abwenden mußte.

Kaiser Leopold hatte die ganze Wichtigkeit einer unerschütterlich festen Regel der Erbfolge in einem großen Staatenverein, der aus selbstständigen und ungleichartigen Völkern besteht, richtig eingesehn; und ebensowohl, daß die spanische Monarchie mit dem österreichischen Staatenvereine nichts gemein habe.

Darum hatte er beide gesondert, den letzten ganz seinem erstgebohrnen Sohne Joseph und die erstere dem zweiten bestimmt. Zugleich war ein Hausvertrag errichtet und von beiden Erzherzogen unterzeichnet, nach welchem auf den Fall, daß Joseph ohne männliche Nachkommen stürbe, Karl ihm folgen sollte; und hinterließe auch dieser keine männliche Nachkommenschaft, die Töchter seines Bruders, und nicht die seinen, die nächste Erbfolge hätten.

Solchem Familienvertrag getreu ließ Leopolds Witwe, Kaiserin Eleonora, bei dem Tode ihres ältesten Sohns, dem zwei Töchter nachblieben, keine von ihnen, sondern den König von Spanien, als König von Ungern und Böhmen und Erben in allen österreichischen Landen verkünden. Der hereilende Karl ward durch Eugens Einfluß noch während seiner Reise auch zum römischen Kaiser erwählt. Gleichwohl dachte er daran, auch den spanischen Thron zu behaupten, was mit einer treuen und tüchtigen Handhabung der österreichischen Monarchie nicht zu vereinen war.

Dieser Fehler der Politik in Hinsicht auf die innere Kraft war es auch für die auswärtigen Verhältnisse, denn von neuem erwachte die Furcht Europa's vor einer Universalmonarchie des habsburgischen Hauses. Sie schwächte den wider Frankreich bestehenden Bund zu einer Zeit, wo Ludewig der Vierzehnte durch mancherlei Unfälle vom Gipfel seiner Macht herabgesunken war. Hätte Karl bei seiner Erbfolge auf den Thronen seines Bruders auf Spanien verzichtet, so hätte Frankreich gewiß nicht einen so vortheilhaften Frieden, wie

die Schlüsse von Utrecht und Baden erhalten; und vorzüglich würde dann der Kaiser eine Wiederherstellung Deutschlands wider die Usurpationen Ludewigs des Vierzehnten bewirkt haben können, anstatt daß nun das bedeutende Landau gegen die wiedergewonnenen Festen von Breisach und Kehl verloren ging. Was ihm am schwersten wurde, zum Vortheil des bourbonischen Nebenbuhlers der spanischen Krone jetzt schon der That nach, förmlich späterhin zu entsagen, war ein Glück für Oesterreich; der befestigte Besitz der Herzogthümer Mailand und Mantua ein entbehrliches Gut *). Neapel und Belgien, die bei Habsburg blieben, konnten nur ein Anlaß zu neuen Kriegen desselben werden, die Kraft des österreichischen Staatenvereines nur schwächen, nicht erhöhn, da sie mit ihm und seiner Naturbestimmung in keinen wesentlichen Zusammenhang stehn können.

Ein besondres Glück brachte die Geradheit, Treue und Güte in Karls Charakter, sowohl bei den öffentlichen Angelegenheiten, als in seinem Privatleben, dadurch der österreichischen Monarchie, weil sie über alle Vorstellungen seiner Umgebung, daß ein König von Spanien seiner Macht nicht in Ungern Schranken setzen lassen müsse, obsiegten, und ihn zu Befestigung der politischen und religiösen Freiheit der ungerischen Nation entschlossen machte. Er bedurfte ihrer Liebe und innern Eintracht wider die Türken, welchen ohne dieselbe Eugens Siege weni-

---

*) S. Grundideen u. s. w. in der VI. Abtheilung dieser Werke.

ger furchtbar gewesen wären, und schwerlich den Frieden von Passarowitz errungen hätten, wodurch die habsburgische Monarchie mehr als jemals zur Schutzmacht Europa's im Osten wurde. Dagegen war die ohngefähr gleichzeitige Erwerbung von Sicilien eine der anscheinenden Vergrößerungen und wirklichen Schwächungen Oesterreichs.

Auf alle politische und kriegerische Unternehmungen des Kaisers hatte den größten Einfluß seine Bemühung, das kaum errichtete Hausgesetz über die Erbfolge wieder umzustoßen. Dem nächsten Rechte, welches den Töchtern Kaiser Josephs auf die Erbfolge in Oesterreich bei gänzlicher Ermanglung männlicher Erben zustand, bewog er sie zu entsagen, als sie sich mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern vermählten, und bestimmte durch die pragmatische Sanction, daß seine Töchter ein früheres Erbrecht haben sollten. Je heiliger in einem Staatenverein wie der österreichische die Gesetze der Erbfolge seyn müssen, um so weniger mag an sich gerechtfertigt werden, daß Karl der Sechste die Urkunde seines Vaters über das erbliche Recht in ihrem Hause, bei deren Vollziehung er selbst eine der Hauptpersonen gewesen, so schnell wieder entkräftete. Da indessen alle Theile, die befugt waren, bei einem Hausgesetze Habsburgs mitzuwirken, die pragmatische Sanction genehmigten, konnte ihr die rechtliche Kraft keineswegs abgesprochen werden; und wer wollte dieselbe nicht für eine Wohlthat Oesterreichs halten, da ohne sie Maria Theresia schwerlich je den Scepter über die österreichischen Staaten geführt hätte? Daß der Kaiser unendlich bemüht war, eine Garantie seiner neuen Urkunde

von den europäischen Mächten zu erhalten, ist ein Beweis, wie stark in ihm auch der habsburgische Charakterzug war, welcher die Politik auf ein Völkerrecht zu gründen wünscht, und nicht leicht den Glauben aufgiebt, auch die Förmlichkeit des Rechtes habe eine Stimme bei dem Schicksal der Völker. Ihm geziemte, auf jene Garantie viel zu geben, so wie seinem Feldherrn und Staatsmann Eugen, die einzige Sicherung der pragmatische Sanction in einem trefflichen Schatz und Heere zu finden.

Daß Karl am Ende seiner Regierung weder jenen noch dieses hatte, daran waren zwei unglückliche Kriege in dem letzten Jahrzehnd seiner Regierung schuld. In den ersten ward er mit Frankreich, Spanien und Sardinien verwickelt, weil er sich in die streitige polnische Königswahl mischte. Ob Stanislaw Leczinsky, der Schwäher Ludewigs des Funfzehnten von Frankreich, oder der Kurfürst von Sachsen König von Polen war, konnte für Oesterreich nicht von sehr großem Gewicht seyn; denn ein polnischer König war durch den innern Zustand seines Reichs zu machtlos, als daß Frankreich durch seine Freundschaft viel gewann. Welcher Friede für Oesterreich endete diesen Krieg. Was Frankreich durch Lothringen und Bar erhielt, überwog weit den Vortheil, daß das Großherzogthum Toskana an den künftigen Gemahl der Erbin Oesterreichs kam. Inzwischen war diese Landschaft als eine befreundete des habsburgischen Staatenvereines ihm von nicht geringem Werth, so wie Parma und Piacenza, die dem Willen des Kaisers anheim gestellt wur-

den *). Doch auch dieser Gewinn durfte sich nicht mit dem Opfer messen, daß beträchtliche Stücke des Herzogthums Mailand an den König von Sardinien kamen, sich so ein Besitz zersplitterte, auf welchem die Monarchie der Habsburger wesentlich mit ruht, und das Haus Bourbon festen Fuß in Oberitalien erhielt, was der Wiener Hof nie zugeben sollte. Ein nur anscheinend großer Verlust war, daß Neapel und Sicilien an Don Karlos von Spanien fielen. Karl empfand auch ihn sehr schmerzlich; und um sich auf der Seite von Bosnien zu entschädigen, mengte er sich in den türkisch-russischen Krieg. Der schmähliche Frieden von Belgrad, welche Festung, wie Orsowa, mit dem österreichischen Antheil von Servien und der Wallachei abgetreten wurden, raubte im dritten Jahre nach dem Tode Eugens seine prächtigen Eroberungen zum Schutze der Christenheit wider die Türken. Daß im Jahre darauf Friedrich der Zweite den preußischen Thron bestieg, ward ein noch viel herberes Ungemach für die österreichische Monarchie, welcher in eben dem Jahre der Tod den letzten männlichen Sprößling von Habsburg entriß. Geschmückt mit manchen Tugenden und Eigenschaften seiner Vorfahren, besonders mit dem zartesten sittlichen Gefühl, hinterließ Karl vor allen seinem Hause auch den Ruhm, daß es um öffentliche Institute für Gelehrsamkeit und Kunst bemüht sey.

Es ist einer der bewunderungswürdigsten Beweise über die

---

*) S. Grundideen S. 63. W. f. W. Abthl. VI.

besondre Obhut der Vorsehung für den österreichischen Staatenbund, daß in demselben Augenblick, wo der alte Mannsstamm seiner Fürsten erstirbt, mit welchem und durch welchen er groß gewachsen war, und zu welchem sich seine Länder, so wie zu einander, gleichsam durch eine Wahlverwandtschaft immer wieder hingezogen hatten, so oft sie das Verhängniß von einander riß, eine Frau auf seinen Thron gestellt wird, die nur deshalb ein Weib zu seyn schien, um alle die ruhmvollen Eigenschaften ihrer Ahnen, die sich in der spröden männlichen Natur zum Theil nicht gegenseitig ausgleichen wollten, mit versöhnender weiblicher Huld in sich zu vereinen, und unter eine blühende Nachkommenschaft reichlicher zu verbreiten. Damit die habsburgische Eigenthümlichkeit sich ungetrübt erhalte, wählt die Liebe für eben diese Fürstin einen Gemahl, der aus Einem Urstamm mit ihrem Geschlecht entsprossen, viele Tugenden, männlichen Muth nebst männlicher Schönheit und einen hellen freundlichen Geist mit in ihr Haus bringt, doch gern vor der Majestät ihrer Natur zurückweicht.

Herrscherin durch ein Recht und Gesetz, das der Anerkennung Europa's nicht bedurfte, wiewohl sie ihm von den meisten Mächten geworden, und weit mehr durch sich selbst, sah sie sich unverzüglich allseitig von Ansprüchen und entwürfen bedroht, ihre Erbschaft zu zersplittern oder ihr ganz zu entreißen. Sie war gebohren, den österreichischen Länderbund zu retten, so wie Friedrich der Zweite, ihr gleich an großen Eigenschaften, nicht an reiner Tugend, mit geringer Macht ihn so hart zu bedrängen, wie es je Bourbon und die Türken mit ihrer ungeheuren

vermocht haben. Um unter die ersten Mächte Europa's, wenn er nämlich sein Genie mit in Anschlag brachte, treten zu können, wollte und mußte er Schlesien von Oesterreich abreißen; und wie standhaft hat Maria Theresia gerungen, dieses Land, das ihrem Böhmen gleichsam angewachsen ist, zu behaupten. Als Böhmen, Oesterreich zum Theil und Schlesien gegen die allseitigen Feinde nicht gesichert werden konnten, und das habsburgische Italien von den Spaniern bedroht war, fand die Monarchie ihre Rettung in Ungern. So ist öfters geschehen, daß dieser oder jener Theil von ihr der Retter des Ganzen wurde, damit allen Landschaften desselben anschaulich werde, daß sie sich einander unentbehrlich seyen, und die gegenseitige Dankbarkeit selbst sie zu dem engsten Vereine verpflichte. Vielleicht wäre die ungerische Nation auch durch den größten der habsburgischen männlichen Heroen nicht so begeistert, wie durch diese Frau; und welcher glückliche Umstand, daß durch durch die Milde und großmüthige Denkart Karls das sonst empörungsreiche Ungern seinem Geschlechte kaum gewonnen war.

Die böhmische Krone schien dem habsburgischen Hause zuerst verloren zu gehen, da der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern zu Prag als König von Böhmen gekrönt wurde. Allein jetzt, da keine Nationalfreiheiten und keine Glaubensparteien mit im Spiele waren, wie widerwärtig war die Nation gegen den Fremdling, der sie von Habsburg losreißen wollte Daß er eilte, auch die Kaiserkrone zu empfangen, schwächte eben so sehr seine Unternehmung auf Böhmen, als Maria Theresia sich auch durch den Entschluß ermuthigt fühlte, daß ihr Gemahl,

Franz von Lothringen, Großherzog von Toscana, schon zu ihrem Mitregenten erklärt, die Kaiserkrone tragen sollte, die einer Frau nicht werden konnte, damit Deutschland nie von Habsburg gesondert sey. Den Gedanken ertrug sie nicht, daß die Franzosen unsre Grundgesetze umstürzen und über uns gebieten wollten, und vorzüglich um sich ihrer zu erwehren, gab sie Schlesien auf, doch nicht den Schmerz um diesen Verlust, so wenig als Friedrich den Argwohn, daß ihm Oesterreich dasselbe wieder zu entreißen trachte. Der Tod Kaiser Karls des Siebenten, zu dessen Vertheidigung als eines rechtmäßig gewählten Reichsoberhauptes jener die wiederergriffenen Waffen zu führen vorgab, machte Theresia geneigter, Schlesien zu verschmerzen, da sich Preußen bereit zeigte, ihren Gemahl, der schon zum römischen Kaiser erwählt war, auch als solchen anzuerkennen. Als der Friede zu Aachen geschlossen war, sahe sie sich, jenen Verlust abgerechnet, durch die Treue und Liebe ihrer Nationen und ihre eigne Heldenmüthigkeit im Besitz der Monarchie ihres Vaters.

Zur Rettung derselben hatte auch viel beigetragen, daß Maria Theresia dem wahren Interesse des festen Landes gemäß, im treuen Verein mit England geblieben. Jetzt nahm ihre Politik einen andern Weg. Ihr Verdruß über das Haus Brandenburg, welches sonst als eine Stütze wider Frankreich angesehen war, konnte nicht umhin, den protestantischen Fürsten in Norddeutschland, welcher nächst demselben am meisten galt, und in England thronte, nicht bloß als König von diesem zu betrachten. Von der andern Seite mochte der König der Britten selbst das hohe Ansehn, welches Preußen im nördli-

lichen Deutschland erhielt, nicht ohne Eifersucht, aber auch mit der richtigen Einsicht wahrnehmen, daß Deutschland dadurch der Gefahr ausgesetzt werde, allen Mittelpunkt in dem Kaiser verlieren, und durch eine gänzliche Scheidung seiner Kraft und seines Willens, der Einwirkung von Frankreich mehr als jemals hingegeben zu seyn. Der Ungestüm, womit er deshalb Aufopferungen verlangte, um die römische Königswahl des Erzherzogs Joseph durchgesetzt zu sehn, die freilich an sich dem Wiener Hofe genehm seyn mußte, beleidigte die Kaiserin, welche immer tief fühlte, daß die deutsche Krone einem Habsburger ohne allen Einfluß fremder Mächte gebühre, und am wenigsten in ihrem hohen Sinn ertragen konnte, wenn das englische Kabinet dabei seiner Verdienste um ihre Monarchie zu sehr erwähnte. Dagegen fühlte dieses wiederum Erkältung darob, daß sie bei den beendeten Kriegen immer von dem tiefen politischen Gefühl ausgegangen war, England und die vereinigten Niederlande wären mehr als sie selbst, durch ihren Vortheil aufgefodert, Belgien wider Frankreich zu vertheidigen. Dazu kam endlich, daß Graf Kaunitz das Ruder der diplomatischen Angelegenheiten Oesterreichs lenkte. Durch seine haltungsvolle, von keinem Trieb als dem Ehrgeiz beseelte Natur, welche von keinem Einfluß zu der Offenheit, die er zu haben schien, verführt werden konnte, war er gleichsam berufen, ein überwiegendes Gemüth und einen feurigen Geist, wie Maria Theresia, in den politischen Dingen mitunter zu leiten, oft zu ergänzen. Er vereinigte damit umfassende politische Studien, ungemeine Arbeitsamkeit und durch nichts bestechlichen Eifer für Oesterreichs Sache. Weil aber einem Geiste, wie er, nicht genügte, bei gangbaren

Vorstellungen zu bleiben, lebte in ihm die Idee auf, daß die bisherige Eifersucht zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon getilgt werden sollte. Bei Ueberschauung des Unheils, was durch dieselbe gestiftet war, konnte das schönste Herz für einen solchen Gedanken leicht begeistert werden; und überdies drohte fast mehr Gefahr für den Augenblick von Preußen, als dem furchtsam gehandhabten Frankreich; wenigstens konnte jenes bei der fortgesetzten treuen Verbindung zwischen Oesterreich und England, das nie dazu die Hände geboten hätte, nicht auf seinen vorigen niederen Stand zurückgeführt werden.

Aus diesen Gründen änderte sich das politische System dahin, daß aller bisherigen Geschichte zum Trotz im siebenjährigen Krieg Habsburg und Bourbon als Verbündete erschienen. Es war damals ein Moment, wo durch das Verhältniß Oesterreichs zu Preußen jene Verbindung gerechtfertigt werden konnte; und an ähnlichen Momenten wird es schwerlich auch in den folgenden Jahrhunderten fehlen; aber daß dieselbe nur vorübergehend, nicht dauernd seyn darf, ergiebt sich aus allen Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich, hat die Geschichte bewährt, und wird sie hinfort bewähren. Der siebenjährige Krieg endete so, daß sich Friedrich mit unendlichem Ruhm in der politischen Stellung behauptete, woraus der Bund zwischen Habsburg und Bourbon ihn hatte werfen wollen.

Da versprach er gern, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur römischen Königswahl zu geben; denn nach seinen Grundsätzen sollte Preußen nach nichts Höherem trachten, als

im Bunde mit andern Reichsständen ein gleichsam constitutionelles Gewicht wider eine Uebermacht Oesterreichs in Deutschland zu seyn *). Joseph ward bald darauf Kaiser, da sein Vater, der oft den Satz wiederholt hatte, „je weniger Verbindung mit Frankreich, desto besser," im Jahr 1765 verschied.

---

*) S. Grundideen S. 93. — 95. W. s. W. Abthl. VI.

Kaiser Joseph der Zweite und unsere Zeit.

Der tiefen Natur eines seiner größten Ahnen, Kaiser Karls des Fünften gleich, hatte Joseph in der früheren Jugend seine glühende Seele durch anscheinende Trägheit verhüllt; und wenn sie sich verrieth, als er, durch die Thaten Friedrichs im siebenjährigen Krieg entflammt, ins Feld wider den bewunderten Helden zu ziehn verlangte, bedurfte es nur der Verwehrung dieses Wunsches, um ihn wiederum in sein inneres Leben zu versenken. Daß er in seinem drei und zwanzigsten Jahre den Kaiserthron bestieg, daß er bald nachher in die Regierung seiner erhabenen Mutter einwirken durfte, und sein vielfacher Verkehr mit dem Auslande, entfesselte ganz seinen Geist. Zu Beschränkung des überhandnehmenden Klosterlebens, Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Erziehungsgrundsätze dem Bedürfniß der Nationen nicht mehr entsprachen, Milderung der Frohndienste, Belebung jeglichen

Fleißes, besonders aber zu Beseelung des Kriegswesens und seiner Heeresmacht, wirkte er ungemein schon während der Regierung seiner Mutter, die mit weiblicher Milde und weiser Kenntniß der Gebrechen menschlicher Naturen und Verhältnisse, immer auf Verbesserung, aber allmählig sann. Der Feuergeist ihres Sohnes hätte sie gern zu jählingen Schritten hingerissen; aber sie hielt bei aller weiblichen Sanftmuth und Huld, bei der beständigen Trauer um den Verlust ihres geliebten Gemahls, die Zügel der Regierung mit einer männlichen Hand. So auch in der Politik. Sie löschte die schon aufschlagenden Flammen des bairischen Erbfolgekrieges, wo der Greis Friedrich in jener durch ihn erst geschaffenen Würde seines Hauses als Bewahrer des deutschen Systems, wider ein auch nur geargwohntes Uebergewicht des Kaisers, noch einmal sein Schwert gezogen. Wie entzückt war sie über den Frieden, mit welchem auch Joseph sich begnügen konnte, da Oesterreich mit dem Landstrich zwischen der Donau, dem Inn und der Salza eine seiner Basis nothwendige Ergänzung gewann. Als sie verschied, mit dem Vertrauen, das Glück ihrer Völker der besten Fürsorge zu hinterlassen, theilten diese eine Ueberzeugung welche sie späterhin fahren ließen, ohne daß künftige Zeiten ihr entgegen seyn werden.

Ohne Zweifel hatte Joseph seine ganze Kultur, vorzüglich während seines Aufenthaltes im Auslande durch jene Ideen und Meinungen geprägt, welche eine Zeit herbeiführten, die wir füglich die unsere nennen kennen. Es sind eben dieselben, welche die französische Revolution veranlaßten. An sich so wenig tadelnswerth, daß

jede helle Einsicht in die bürgerliche Gesellschaft ihnen wohlwill, wurden sie ein Verderben eben derselben, sobald sie auf einmal die Stelle von Jahrhunderten vertreten, und eine neue Welt schaffen sollten, die mit keiner alten zusammenhing. Weil der Mensch Einfluß hat auf die Natur der Staaten, hält er sie zu leicht für ein Werk seiner Kraft und Willkühr, und will nicht wahrnehmen, daß sie nach ewigen Gesetzen, wie die physische Natur, wachsen und sich eigenthümlich ausbilden.

Zum Unglück hatte Joseph, da er jene Ideen über Verwaltung der Staaten durch Franzosen erhielt, welche sie vorzüglich in Umlauf brachten, und sie zum Theil in ihrer innern Verwaltung schon befolgten, dieselben mit dem Bilde der französischen Monarchie in seinem Geiste auf das engste verbunden. Ein solches Reich, wo nichts dem Willen des Monarchen entgegenstand, und alle Mittel bereit waren, ihn ungesäumt zu vollziehen, war zu verführerisch für seinen feurigen Sinn, zumal da er sich selbst bekannte, daß seine Einsicht und sein Wille vortrefflich wären, und er die Aufklärung seiner Völker wahrhaftig liebe. Helle Regierungsmaximen waren bei ihm nicht wie bei Friedrich dem Großen, bloß eine Angelegenheit des Verstandes, der Klugheit, der Pflicht geblieben, sondern in sein Gemüth übergegangen. So ward er verleitet, die Grundverschiedenheit zu verkennen, welche zwischen einem Staat und Staatenverein obwaltet *), und den österreichischen aus den ungleichartigsten Theilen zusammen-

*) Vergleiche den ersten und zweiten Abschnitt der Grundideen ꝛc. W. f. W. Abthl. VI.

gesetzten Staatenverein, wie den französischen Staat zu nehmen. Er wollte, daß alle seine Völker zu einer Nation werden sollten, anstatt sich damit zu begnügen, daß sie ihren Hauptmittelpunkt in ihm, als Bund ein gemeinschaftliches Interesse haben, und von ihrer Nationalität nicht mehr aufopfern sollten, als die Genossenschaft durch eine und dieselbe Naturbestimmung heischt *).

Die Vernichtung der Feudalität in seinen Staaten war der Kultur unserer Zeit zufolge sein Lieblingsgedanke, und gewiß ist, daß sie seinen untadelhaftesten Plänen im Wege stand; aber er nahm nicht Rücksicht genug darauf, wie individuell sie sich bei seinen verschiedenen Nationen entwickelt hatte, und wie individuell sie allmählig abgebrochen und durch andere nationelle Einrichtungen ersetzt werden mußte. Allerdings soll für die Centralverwaltung eines Staatenvereines eine einzige Sprache gelten, und diese kann keine andre seyn, als die Muttersprache des oberhäuptlichen Hauses, für die österreichische Monarchie also die deutsche, welche sich durch unverfälschten Urgeist, durch gebietende Kraft dazu besonders eignet, am meisten durch ihre Allgemeinheit, daß sie bei aller Ausbildung nicht für eine bestimmte Gesellschaft und deren abgeschlossne Empfindungsweise gilt **). Wenn aber Joseph so weit ging, daß er sie bei allen öffentlichen Verhandlungen und Geschäften im Innern des Landes eingeführt

---

*) Vergleiche den ersten und zweiten Abschnitt der Grundideen rc. S. 27. 28. W. s. W. Abthl. VI.

**) Grundideen S. 54. W. s. W. Abthl. VI.

sehen wollte: so handelte er wider die Politik des österreichischen Staatenvereines. Die abgeleiteten Einwirkungen der obersten gesetzgebenden und verwaltenden Macht sollen sich in der Rede jedes einzelnen Volkes offenbaren, neben welcher sich die deutsche Sprache höchstens als Begleiterin zeigen darf *). Entschuldigt ward jene Maßregel Josephs dadurch, daß eigentlich und unmittelbar nur die eingerissene lateinische Sprache aus dem öffentlichen Leben der Ungern vor der deutschen schwinden sollte. Doch warum trat an die Stelle jener nicht die Nationalsprache, wie später geschah?

Abgesehn davon, daß Joseph seine Völker zu sehr auf seine und eine allgemeine, nicht auf ihre Weise sich mit freier Nationalität entwickeln lassen wollte; und dadurch die Mittelpunkte des Gemeinsinnes wankend machte, die er aufzustellen wußte, kann man auf der andern Seite nicht umhin, zu bewundern, wie hell vor ihm lag, durch welche Mittel seine Staaten zu einem blühendern und innigern Verein werden könnten.

Tief durchdrungen von der Wichtigkeit der römisch-katholischen Religion als des herrschenden Christenthums für die Einheit des österreichischen Völkerbundes, that er alles, um die Entartung ihres geistlichen Standes durch eine zu große Menge seiner Glieder zu hemmen, ihre Priester mittelst Erziehung und Wissenschaft zu vervollkommnen, und ihre Kirche

*) Grundideen S. 55. W. f. W. Abthl. VI.

innerhalb seiner Monarchie von allem Einfluß ausheimischer Autorität zu befrein, sie also zu einer wahrhaft herrschenden zu machen. Allein eben so trefflich verstand er den Satz der Politik Oesterreichs, daß sein kirchliches System auch in Glaubenssachen die Individualität der Völker und einzelnen Menschen frei walten lassen dürfe, wenn sie nur das Wesen der herrschenden Religion nicht befehdet. Daß dies bei den protestantischen und griechischen Abweichungen vom Christenthum der römischen Kirche, imgleichen bei den verschiedenen christlichen Sekten keineswegs der Fall sei, war ihm nicht entgangen *). Sein Toleranzedict ist zugleich ein Beweis, wie vortrefflich er verstand, sobald er nicht zur Ungeduld durch Widersetzlichkeit und andere Ursachen getrieben war, nicht weiter zu reformiren, als durchaus rathsam.

Ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, als ein herrliches und unentbehrliches Bindungsmittel der verschiedenen Völker des Vereines zu einer Gesammtheit, bezweckte Joseph gleichfalls; und indem er es zu einem Kodex des rein bürgerlichen Rechtes, der nichts von politischen und constitutionellen Beziehungen umfaßte, eingerichtet wissen wollte, schuf er ein solches, wie seine Monarchie es nach politischen Grundsätzen einzig brauchen konnte **).

Am tiefsten fühlte der Kaiser, daß Ungern von seinen Eigenthümlichkeiten manches nachlassen müsse, um sich in den

---

*) Grundideen S. 52. 53. W. f. W. Abthl. VI.

**) Desgl. S. 46 — 50. W. f. W. Abthl. V

Staatenbund, zu welchem es gehörte, nach seiner ganzen Wichtigkeit einzufugen. Hätte er die Grundsätze durchschaut, die sich aus dem Begriff eines Vereines ungleichartiger Völker ergeben, oder wenigstens seine Monarchie als einen solchen, nicht als einen Staat betrachtet; hätte er aufgelauscht, auf welche Weise die ungerische Nation geneigt seyn könnte, sich selbst mancher Eigenheiten zu entkleiden, die ihrer Gemeinschaft mit der politischen Gesammtheit widerstrebten: so würde er es unfehlbar dahin gebracht haben, daß jenes Reich nicht fortdauernd als ein Ausland genommen werden muß, und keineswegs bis zu dem Punkte, als der Begriff der österreichischen Monarchie es fodert, mit ihren übrigen Staaten ein Ganzes ausmacht *). Erst gegen das Ende seines Lebens entschloß er sich, den ungerischen Reichstag zu halten, ohne welchen unmöglich war, der Gesammtheit eine Nation auszubilden, die er schon gegen alle seine, auch die unschuldigsten, Maßregeln argwöhnisch gemacht hatte, weil er ihre Krone bei sich hielt, und sich der gesetzmäßigen Krönung nicht unterzog. Alles, was mit der Verfassung in Berührung stand, versprach er auf den Zustand beim Anfang seiner Regierung zurückzuführen. Nur sein Toleranzedict, seine Anordnungen über die Einrichtung der Pfarren, seine menschenfreundlichen Gebote zur Tilgung, oder wenigstens Milderung der Leibeigenschaft, über das Verhältniß der Unterthanen zu den Grundherren und ihre Behandlung von diesen, sollten auch in Ungern ihre Kraft behalten; denn sie wären von der nothwendigen Obsorge

---

*) Grundideen S. 50. 51. W. f. W. Abthl. VI.

der Obrigkeit für die Kirche in einem jeglichen Staat und von der natürlichen Billigkeit nicht zu trennen.

Hätte Joseph selbst seiner neuen Ansicht gemäß Ungern noch gänzlich beruhigen und versöhnen können: so wäre wahrscheinlich für seine ganze Verwaltung ein Zeitpunkt eingetreten, wo er seine Politik mehr als bei seinen frühern Maßregeln aus dem Begriff seiner Monarchie schöpfte; und das Resultat davon hätte diesen unermüdlichen Geist, dieses für die Menschheit fühlende Herz gelohnt, die nur darum unglücklich waren, weil sie mit ihrem überschwenglichen Reichthum an Ideen und Empfindungen der neuen Zeit sich gegen die Natur des österreichischen Staatenvereines nicht genug gemitttelt hatten.

Wäre seine Politik ganz in diesen eingedrungen, so hätte ihn auch die Widersetzlichkeit der Belgier und ihre offenbare Empörung selbst wider seine untadelhaftesten Verordnungen nicht bis zum Tode unendlich geschmerzt. Ihm ward noch nicht klar, was unsere Tage erleben, daß die Niederlande kein wesentliches Glied seiner Monarchie, und mehr eine Last, als eine Kraft derselben waren; sie gegen Baiern auszutauschen, gönnte ihm die politische Stellung nicht, die sich Preußen seit dem hubertsburger Frieden vollendet und durch den bairischen Erbfolgekrieg befestigt hatte. Der Fürstenbund belehrte hinlänglich darüber; eine politische Erscheinung, die wahrlich nicht zum Glück von Deutschland durch die folgenden Ereignisse so schnell als nichtig verschwand. Uebrigens hätte Oesterreich durch jenen Tausch freilich ein herrliches, nicht bloß durch seinen innern Werth, son-

dern am meisten durch seine Lage und Deutschheit überschwenglich entschädigendes Land gewonnen; aber in Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Naturbestimmung in dem europäischen System wäre es ihm keineswegs unentbehrlich, also nachtheilig gewesen.

Josephs Gesichtspunkte für die europäischen Angelegenheiten unterscheiden sich von der Politik seiner Vorfahren vorzüglich dadurch, daß er die alte Eifersucht zwischen Habsburg und Bourbon weit mehr beschwichtigt glaubte, als sie es von Seiten Frankreichs wirklich war. Solcher Fehler in der Politik durfte sich ein Habsburger schuldig machen; sie hingen mit dem Erbtheil seiner Väter, dem Vertrauen auf Redlichkeit und Freundschaft zusammen. Frankreich durchkreuzte Josephs Hauptgesichtspunkt für das Verhältniß seiner Monarchie zu der übrigen Welt. Dieser ging darauf, die Türken aus Europa zu werfen, und ihr Reich zu zerstückeln. Der Gewinn für Oesterreichs Völkerverein, für Verherrlichung seiner Rolle in der europäischen Republik mußte von dem Gelingen eines solchen Plans unermeßlich seyn; und daß er gelingen könnte, war Hoffnung, weil zwei solche Geister und Mächte, wie Katharina und Joseph, Rußland und Oesterreich sich zu diesem Zwecke verbündeten. Allein die Seemächte und Preußen traten zwischen die Ausführung desselben, als das Waffenglück ihn begünstigte, und Frankreich durch seine Revolution vorläufig gehindert war, sich in die europäischen Angelegenheiten mit Nachdruck zu mischen.

Joseph sagte selbst über sich, als er sein Leben dem Nie-

dergang nahe merkte, man solle ihm die Grabschrift setzen: hier ruhet ein Souverän, der reine Absichten hegte, doch das Unglück hatte, alle seine Pläne mißlingen zu sehn. Aber gewiß verließ ihn nie die Ueberzeugung, daß er gleichwohl unsäglich viel zur Erhebung seiner Völker gewirkt habe. Was er für Handel und Industrie, für Rechtspflege, geordnete Staatsverwaltung, Organisation der Heeresmacht, insonderheit für Geistesfreiheit gethan, kann nur eine Schilderung beschreiben, welche nicht seine Gegenwart, sondern eine spätere Zukunft darstellt, die mit Maria Theresia sagen wird, daß keiner bessern Obhut, als der seinen, die Nationen Oesterreichs anvertraut werden konnten, wiewohl sie sein Leben durch dies Geständniß nicht erheitern wollten. Bewundert auch von ihnen, geliebt von seiner Umgebung, wo sein gebietender Ernst in die unbeschreibliche Grazie seines Geistes und seine natürliche Güte überging, starb er früh genug, um nicht das schrecklichste Beispiel des Unheils zu erleben, welches die Menschheit bedroht, wenn man ihr ein Heil geben will, daß nicht aus ihrem bisherigen Zustand erwächst.

War je ein Monarch durch eine reife Weisheit, die viele Jahre schon ein kleines Land beglückt hatte, durch eine kluge Schonung bestehender Verhältnisse und allmählige Umwandlung des Veralteten und Schadhaften in ihnen geeignet, eine in Aufruhr gebrachte Welt wieder zu beruhigen: so galt dies von Josephs Nachfolger in der habsburgischen Monarchie. Leopolds Erklärung, daß er die Rechte der Nationen als die Säulen seines Hauses betrachte, linderte schon den Unmuth derselben. Durch

die Convention von Reichenbach gewann er England und Preußen, und bereitete einen Frieden mit der Pforte vor, nach welchem er die meisten Eroberungen, die ihm das dermalige Europa nicht gönnte, zurückgab; doch Orsowa und Choczim mit ihren Gebieten, und einen Strich von Croatien am linken Ufer der Unna inne behielt. So des Krieges mit auswärtigen Mächten entladen, und durch solche Aufopferungen, indem Rußland die Idee noch verfolgte, das Reich der Türken zu zertrümmern, der Welt seine Liebe zum Frieden hinlänglich darthuend, scheute er sich nicht, auf den Kaiserthron der Deutschen zu steigen, wiewohl sich voraussehen ließ, daß der Kaiser mehr als jemals Beschützer des Reichs durch die Waffen werden müsse, und ohne Oesterreichs Macht das zersplitterte Deutschland verloren seyn werde.

Durch die Weisheit, womit Leopold die Verwicklung gelöset, in welche Josephs weitgreifender Geist Oesterreich mit ausheimischen Mächten gebracht, bekam er freie Hände, die Gährungen im Innern seiner Staaten zu stillen, welche nun durch keine Hoffnungen auf fremde Unterstützung mehr genährt wurden. Gegen die Belgier zeigte er eben so sehr den Ernst der Waffen, als die Bereitwilligkeit, ihnen alles einzuräumen, um dessentwillen sie die Waffen führten. Dadurch sonderte er den gesunderen Theil des Volkes von den Unruhstiftern. Er beruhigte das empörungsreichste Land unter dem habsburgischen Scepter, und welches schon dadurch verrieth, daß es dem österreichischen Staatenvereine nicht angehöre, mittelst einer fast allgemeinen Amnestie und der Verheißung, daß alle belgische Provinzen

nach den Verfassungen, die sie unter Karl dem Sechsten und Maria Theresia hatten, verwaltet, und alle Neuerungen Josephs in der Religion zurückgenommen werden sollten, wiewohl die letzten keineswegs den belgischen Freiheiten zuwider wären.

Eine gleiche Haltung, obschon keine Waffengewalt vonnöthen war, beobachtete Leopold gegen die ungerische Nation. Mit der größten Standhaftigkeit verwarf er jedes Verlangen, das irgend die Erbfolge Habsburgs wankend machen, oder seine Hoheitsrechte mehr beschränken wollte, als dem Krönungseide von Maria Theresia gemäß war. Aber eben so fest gab er zu erkennen, daß er sich keine Gewalt anmaßen werde, als welche jene von den Ungern angebetete Kaiserin und ihr Vater besessen hätten. Die Illyrier, drei Millionen Seelen stark, und dennoch von aller Theilnahme an dem ungerischen Reichstage hartnäckig zurückgewiesen, gewann er, indem er ihnen erlaubte, eine eigne Nationalversammlung zu Temeswar zu halten. Das Vertraun, welches der Kaiser einzuflößen wußte, brachte es endlich dahin, daß die ungerische Nation, froh ob Zurücknahme der Neuerungen Josephs, nicht nur die alten Rechte seiner Krone ungekränkt ließ, sondern sich seinen vierten Sohn, Erzherzog Alexander Leopold, zum Palatin erbat. Sie liebte diesen, weil er der ungerischen Sprache mächtig war, und immer in der Tracht seines ungerischen Husarenregimentes ging. So ward bei der Nation, die dem österreichischen Staatenvereine noch am wenigsten eingefugt war, eine seiner Wünschenswerthesten politischen Maximen erreicht, daß nämlich seine Völker in einem

Theilhaber an der erblichen Würde des oberhäuptlichen Hauses gleichsam eine Versinnlichung des höchsten Mittelpunktes ihres Vereins und einen nationellen Repräsentanten der Souveränität, welche sie verbindet, in ihrer Mitte haben *).

Unter allen diesen glücklichen Bemühungen, den Frieden seiner Monarchie nach außen und im Innern wieder herzustellen und zu befestigen, schwebte dem Kaiser der Gedanke vor, daß wider das Ueberschwellen der französischen Revolution sich eine europäische Waffengewalt zusammenthun, und er als Beschützer des schon von derselben beeinträchtigten Deutschlands, als Haupt eines Ländervereines, der die Schutzmacht der europäischen Republik ist, als Erbe des habsburgischen Geistes, an welchem sich stets gefährliche Neuerungen brachen, auch als Bruder der gemißhandelten Königin von Frankreich, gleichsam der Stifter jener verbündeten Waffengewalt werden müsse. Mit gleicher Sorgfalt in Vermeidung aller Schritte, wodurch der kriegslustige Gegner gereizt würde, mit einem gleich friedfertigen Sinne ward nie ein solcher Kriegesbund europäischer Mächte zusammengebracht, als ihm wider den Jakobinismus gelang. Allein er, der Friedensstifter, der in einer zweijährigen Regierung einen der gewaltigsten Türkenkriege beendet, andre Mächte, deren Waffen wider Oesterreich gerichtet waren, in Freunde desselben verwandelt, den Bürgerkrieg in Belgien entwaffnet, die stolzeste Nation unter Habsburgs Scepter mitten in ihrem Aufstande

*) S. Grundideen u. s. w. S. 32 58. 59. W s. W. Abthl. VI

wider denselben dem Throne seines Hauses inniger, als sie je war, verbunden hatte, ward vom Schicksal hinweggenommen, ehe Europa und habsburgisches Blut von dem grauenvollsten Verhängniß heimgesucht wurden.

In dieser Periode, die sein erhabener Sohn und Nachfolger nach dem ganzen Umfang seiner Pflichten gegen die Menschheit, die europäische Welt, Deutschland, Oesterreichs Nationen und sein Haus glorreich bestand, hat das Geschick die wesentliche Natur des österreichischen Staatenvereines, wie noch nie, geprüft, bewährt und vollendet. Wie wiederholt und auf wie lange etliche seiner wesentlichen Glieder von ihm abgerissen wurden, zuletzt haben sie sich alle wieder vereint, weil sein Herrscherhaus seiner Naturbestimmung für Europa's Sicherheit und Recht unerschütterlich treu blieb.

Auch geschah, daß gleichwie unter Maria Theresia das Ganze der österreichischen Macht durch Ungern, so in dem gefahrvollsten Moment des Kampfes mit der französischen Revolution und ihren Wirkungen jenes seine Rettung in Böhmen fand, und dermaßen sich wieder das Orakel des Schicksals hören ließ, daß jedes der zusammengefügten Völker dem Bestand der übrigen unentbehrlich sey.

Andre Besitzungen, deren der Verein vor dieser Periode der Revolutionen sich noch nicht erfreute, die ihm für seine Basis und seinen Zusammenhang wesentlich vonnöthen sind, wurden ihm in dem Wechsel der Dinge bald als Entschädigung

für noch viel wesentlichere Verluste aufgedrungen, bald wieder entnommen. Endlich, da alles Verlorne sich wieder zusammenfügte, sind auch sie dem Bunde geblieben, zu welchem sie der Natur nach gehören, und der linke Flügel der habsburgischen Macht in Oberitalien schließt sich allkräftig an den deutschen Kern derselben. Seine alten Provinzen, die belgischen, die ihm stets fremdartigen, um derentwillen er zahllose Kriege geführt, im Kummer über welche seine herrlichsten Fürsten ihre Kraft verzehrten, hatte Oesterreich zuletzt auch durch die Waffen behauptet; weil aber die Geschichte der letzten Jahrzehnde mit neuem Nachdruck gelehrt, daß sie einen Verein schwächten, dem sie nicht wesentlich seyn konnten: so entlud es sich derselben mit einer wahrhaft großen Politik.

Die deutsche Krone, das freiwillige Geschenk der größten Urnation an Rudolf von Habsburg, und seinen Nachkommen fast vererbt, nur zu großem Nachtheil der österreichischen Monarchie und zum verderblichsten Deutschlands von ihr trennbar, sie nur ist noch zu sehr in Dunkel verhüllt, als daß die ganze Glorie des habsburgischen Völkerbundes, deren Ahnung oft leuchtend durch die Geschichte der Jahrhunderte brach, schon unsern Tagen erschienen wäre *).

Am meisten hat sich endlich in der verhängnißvollen Periode bewährt, daß sich schwerlich unter irgend einem andern Fürstenhause, als dem gegenwärtigen, der österreichische Staatenver-

---

*) Vergl. den letzten Abschnitt der Grundideen rc.

ein erhalten möchte. Wenn er so einer Trümmer gleicht in den Weltstürmen, wie ihn unsere Tage gesehen, so hat er nur Dauer für die Zukunft, weil sein altes souveränes Haus noch besteht. In den wohlbewährten Tugenden desselben, an welchen seine Völker Jahrhunderte lang ihren Halt hatten, wissen sie bei unverbrüchlicher Treue zur Zeit entscheidender Gefahr ihren künftigen Lohn gesichert. Also empfingen sie ihren Kaiser aus ihrem alten Fürstenstamm nach dem unglücklichsten Krieg ebenso innig, als wie er zuletzt mit Lorbeeren zurückkam, die seiner langen unermeßlichen Anstrengung würdig waren. Mehr als je ein Habsburger für seine Völker aufopferte, hatte er für sie hingegeben. Das neue Zeitalter, was er für die neugegründete österreichische Monarchie und europäische Republik heraufführte, stellt ihn an die Seite des Urhebers von Habsburgs Macht, und die folgenden Jahrhunderte werden Franz den Ersten so nennen, wie früher Rudolf den Ersten.

III.

Oliver Kromwell *).

1801.

Das Volk war in einer dumpfen Betäubung, als ihm das blutende Haupt des unglücklichen Karl des Ersten von England mit dem Ausruf gezeigt wurde: „das ist der Kopf des Verräthers.“ Nur Kromwell in seinem Fenster dem Blutgerüste gegenüber, stand ruhig auf ein seidenes Polster gelehnt. Es schien, als ob ihn die blutige Handlung nicht anginge, und doch hatte der König gesagt: „der da ist Schuld an meinem ganzen Unglück.“ Als Karls Haupt gefallen war, wandte sich Kromwell ruhig zu den Umstehenden, und sagte: „nun ist die Religion gerettet und die Freiheit von Tausenden gegründet; die Grundpfeiler der

---

*) Diesen Aufsatz und andre ihm ähnliche, die folgen werden, bitte ich mehr als Ergießungen eines Historikers, wie als erschöpfende Untersuchungen anzusehn.

englischen Republik sind befestigt. Laßt uns jetzt unser Leben daran wagen, den Staat blühend zu machen, und die Ruhe von außen zu erhalten."

Religion und Freiheit! diese Verbindung war der Charakter Kromwells und der englischen Revolution. In den schönen Zeiten der griechischen und römischen Freiheit war eine Religion, aber mit ihr eine Masse von Sklaven. Auch schuf sie nur eine höhere griechische und römische Welt, über welche sich die wahrhaftig freien Geister leicht hinausschwangen. Das Judenthum erhielt die Freiheit der israelitischen Nation viele Jahrhunderte hindurch gegen den auswärtigen Unterdrücker; aber unterjochte sie im Innern. Wohl hat die christliche Religion im Mittelalter das harte Schicksal vieler Völker gemildert; doch machte sie dagegen dieselben nicht bloß für dieses Leben sich leibeigen. Zum Zerreißen ihrer Fesseln, welche das Pabstthum geschlungen und Luthers Reformation nicht durchaus gelöset hatte, wollte die englische Revolution mitwirken; aber sie band die zerbrochnen Fesseln, wenn gleich mit andern Wendungen, wieder zusammen und stellte einen neuen Götzen auf das Fußgestelle des Zertrümmerten. Die Schwärmerei, welche diesen zerstörte, jenen errichtete, ging von der Religion in das Gebiet der Politik, und der Glaube sollte der Retter der bürgerlichen Freiheit werden. Gegen die Hierarchie regten sich die uralten christlichen Lehren, gegen die Regierungsgrundsätze des Hauses Stuart die so oft mit Blut vertheidigten alten englichen Gesetze; aber den Thron Karls des Ersten hätte man nicht angegriffen, wenn man in demselben nicht ein Bollwerk des gehaßten Katholicismus erblickt hätte.

Die religiöse Schwärmerei konnte keine bürgerliche Freiheit, sondern nur Anarchie und Tyrannei gründen: die innere Selbstständigkeit der Bürger eines Staates, ohne welche keine Freiheit kräftig und sicher gedeiht, verträgt auch nicht die Ketten des Himmels und erliegt einem ungeläuterten Religionsglauben.

Auf der andern Seite ergiebt sich aus diesen Gedanken, daß die englische Revolution, wenn sie gleich, als eine religiös-politische, die bürgerliche Freiheit nicht gründen konnte, doch von dem Schicksal benutzt werden mochte, dieselbe zu befördern, weil sie gegen das konsequenteste positive Religionssystem, das Pabstthum, die Gemüther in die heftigste Gährung brachte. Wenn sie auch selbst Fesseln mit sich trug: so zerbrach sie doch weit stärkere. Vorbereiten konnte die neue Religion die Freiheit; aber ihr Versuch, dieselbe zu schaffen, konnte sie nur mehr vernichten.

Den vollen religiös-politischen Charakter der englischen Revolution besaß Kromwell, welchen man ihren Dämon nennen konnte. Wenn die Nation, indem sie von ihrer Religion die bürgerliche Freiheit gewinnen wollte, statt dieser auf längere Zeit Anarchie bekam: so trug er die Tyrannei statt der Freiheit als eine Gabe seiner religiösen Schwärmerei davon. Nur konnte jene es abwarten, welche reifere Früchte ihrer Bildung endlich die Zeit aus dem Stoff, welchen die Revolution hinterließ, ziehn mochte; der kurze Raum, der dem Individuum zugemessen ist, erlaubte Kromwelln nicht eine gleiche Aufhellung des Gemüthes. Seine letzte Lebenszeit redet schauderhaft davon. Immer drückender ward in ihm das Gefühl, wie wenig religiöser Schwung

bürgerliche Freiheit hervorzaubert: für die Nation, in der Sklaverei, für sich, in der Tyrannei, sah er einzig Rettung, weil die Religion ihnen ihr Versprechen nicht gehalten.

Die politische Macht, welche Kromwell auf eine Zeitlang vernichtete, war vorzüglich durch Elisabeth befestigt: weil sie dem Geiste der Zeit in der Religion folgte, übersah man, zugleich entzückt durch den Anblick ihrer Kraft und des Flors von England, ihre Eingriffe in die Rechte der Nation. Auf Kromwells Gemüth, voll Neigung zum Aberglauben jeder Art, mußte es schon einen tiefen Eindruck machen, daß er in derselben Stunde zuerst das Licht der Sonne erblickte, da Elisabeth ihre sterbenden Augen schloß. Apr. 3. 1603. In der Einsamkeit des ländlichen Lebens hielt seine innere Fülle sich zusammen. Der Unterricht eines Landpredigers stimmte sie zu religiösen Begeisterungen. Nur mit sich beschäftigt und wenig berührt von den äußern Gegenständen, bekam er, die unbiegsamste Seele, doch den Ruf eines sanften und geschmeidigen Kindes. Im Collegium zu Kambridge schreckten bisweilen die Blitze seines Geistes, erregte Ehrfurcht die unbescholtne Haltung seines Wesens. In die dunkelsten Stellen der heiligen Schriften drang er bewundernswürdig ein, wie von einer besondern Gottheit erleuchtet. Aus ihnen schöpfte er früh seinen Haß gegen das Königthum. Die Bücher des Judenthums sollten nicht von der Jugend und dem Volke königlicher Staaten gelesen werden. Aus ihren ältesten Zeiten spricht Haß gegen das Königthum, und ein verächtliches Menschenwesen erregt dann Abscheu auf vielen Blättern ihrer Königs=

geschichte. Ausführliche und lebendige Geschichte großer und guter Regenten bildet den Kronprinzen am besten zum König, die übrige Jugend am besten zu Unterthanen.

Kromwell konnte nie bewogen werden, sich des Ausdrucks Monarch und Monarchie zu bedienen: vom Hause Stuart sprach er keine preisende Silbe, so viel dasselbe für die Wissenschaften that und so sehr König Jakob der Erste die Fortschritte des Jünglings in den Wissenschaften begünstigte.

Nach seiner Abreise von Kambridge führte er das Leben eines Abentheurers; aber in allem Gewirre desselben blieb ihm, wiewohl dunkel, das Ideal gegenwärtig, welches aus den alten heiligen Schriften hervorgegangen, seinem Ehrgeiz und seinem Triebe zur Unabhängigkeit die Bestimmung geben sollte. Durch die Religion in England den Thron zu stürzen und unter den Schutz eines gewissen Priestenthums die alte Nationalfreiheit zu retten: das war seiner Tage Ziel. Unter den Ausschweifungen einer glühenden Jugend arbeitete er planmäßig demselben entgegen, und Heuchelei ward ihm die nothwendigste Fertigkeit, weil er, auf die Rosen der Wollust, vorzüglich während seines Aufenthaltes in dem üppigen Paris gelagert, den Ruf eines Heiligen gewinnen wollte. Oft äußerte er mit Hinsicht auf jenes Ziel, daß er zu einer Bischofsstelle hinaufstrebe, und glühendster Haß gegen die Könige sprach zugleich aus ihm. Sein liebster Spaziergang, wie er in Paris lebte, führte zu einem Schlosse, wohin man gefangne Prinzen zu bringen pflegte. Die Prinzen, sagte

er einst hier mit funkelndem Auge, muß man nicht gefangen setzen, sondern sie sogleich auf den Kopf schlagen.

Unter Gustav Adolf wollte er dennoch im deutschen Kriege dienen; sein Haß ging mehr gegen den englischen Thron, als gegen das Königthum überhaupt. Auch erschien der Schwedenkönig als Feind der alten Religion, und der Dienst unter seinen Fahnen konnte daher Kromwelln großen Ruhm eben bei den Volksklassen bringen, durch welche er einzig seinen Plan zu erreichten vermochte, nämlich bei den verschiedenen Sekten, welche in England durch die Reformation entstanden waren. Da das Haus Stuart im Verdacht einer warmen Liebe für die katholische Lehre war: so mußte Kromwell die neue Religion eifrig umfassen. Manche Lehren derselben hatten ihn auch mit aufrichtiger Begeisterung erfüllt. Außerdem hätte eine Macht des Priesterthums in England, die sich an den Pabst hätte anlehnen müssen, nichts weiteres bewirkt, als was Thomas Becket und andre bezweckten. Nur durch die neue Lehre und auf den Trümmern des Pabstthums konnte die Verbindung zwischen Religion und Freiheit hervorgehn, wodurch Kromwell seine Schwärmerei und seinen Ehrgeiz zugleich befriedigen wollte.

Ehe er die deutsche Grenze betrat, erscholl die Nachricht, daß der Schwedenkönig bei Lützen gefallen. Ohne Zweifel hätte Kromwell bei ihm keinen leichten Eingang gefunden. Gustavs frommes Herz war voll von christlichen Gefühlen; aber es widerstand ihm eine düstre Religionsglut, wie sie Oliver in sich trug; auf den Schwingen des Ruhms wollte er sich in den

Aether erheben, gefürchtet und bewundert, wie der Adler der Götter, und Kromwell liebte es, wie ein unterirdisches Feuer heimtückisch hervorzubrechen, und die Verzweiflung von Tausenden zum Herold seines Ruhms zu brauchen. Liebe und Ruhm suchte jener voll Offenheit; Haß und Herrschaft dieser voll Heuchelei.

Nur solche starke Geister, die an Bösartigkeit ihm ähnlich waren, konnten sich ihm etwas nähern. Junger Mensch, sagte Kardinal Richelieu zu ihm, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, und ihn starr ansah; du hast einen Zug im Gesicht, der starken Seelen wohlthut, vor welchem die Schwachen zittern. „Strafford hingegen, dieser edle Staatsminister, dessen König Karl nicht werth war, gewiß auch ein starker Geist, aber zugleich ein reines Herz, sagte über Kromwell: „sein Gesicht stößt mich gewaltig zurück: sonst hat er großen politischen Scharfsinn; in der Religion geht er freilich zu weit, und liebt die Verstellung."

Den unbefangnen König Karl hatte Kromwell schon gefesselt; schwächere Seelen verlieren sich leicht in die Unendlichkeit eines großen Geistes und werden von ihm troz, ihrer Furcht angezogen. Aber Strafford bewirkte, daß er vom Hofe entfernt wurde.

Ganz überließ sich Kromwell nun seinen religiösen Entzückungen in ländlicher Einsamkeit. Alle Phantasien seiner Kindheit sammelten sich wieder um ihn her; er suchte die Gottheit

zur Erde herabzuziehn. Seine Seele glich dem feurigen Dornbusch, in welchen Gott mit rother Glut vor jenem Seher herabkam, der das Königthum haßte. Jedes Gebet Kromwells war ein Vernichtungsschwur wider die königliche Regierung.

Weil er und sein Gesinde die Zeit durch Beten verzehrten, wurden seine Felder schlecht bestellt und sein zerrüttetes Vermögen scheint ihn bewogen zu haben, seinen Plan wider den Thron wenigstens vorerst aufzugeben: noch war der Augenblick der ausbrechenden Revolution für England nicht da. Mit Hambden stand Oliver schon am Gestade, um sich nach Neuengland einzuschiffen. Ein königliches Verbot der Auswanderungen hielt sie in dem Vaterlande zurück. Dieses Verbot sprach das Wort des Untergangs über den Thron und den König. Ohne Hambden hätte sich das Haus der Gemeinen nicht so machtvoll wider den Hof erhoben: ohne Kromwell wäre Karls Haupt nicht gefallen.

Betend und die königliche Regierung immer stärker verfluchend zog sich Kromwell in seine alte Einsamkeit wieder zurück, Er verfaßte Fluchschriften wider Karl, und sein glühender Haß fand ungemeinen Beifall im Volke.

Wie Robespierre bei seinem ersten Erscheinen unter den Repräsentanten der Nation, war Kromwell wenig geachtet, als er, von der Stadt Kambridge gesandt, im Hause der Gemeinen auftrat. In Gestalt und Wesen war nichts gefälliges, er stand wie Ulysses, welcher, bevor er die Rede begann, schüchtern den

Scepter drehte und der Töne nicht mächtig schien; aber der Wohllaut, welcher sich von den Lippen des Griechen dann lieblich ergoß, überraschte nicht angenehm den Zuhörer, wenn der Britte zu reden anfing. Religiöser und politischer Enthusiasmus lag in düstern Massen in seinem Innern: keine Sprache vermochte sie hervorzuschleudern.

Freude überglänzte seine Seele, als der bürgerliche Krieg begann: das blutige Getümmel entsprach ihr mehr, als die Verhandlung der Rede. Der Mann hat mich geschreckt, sagte König Karl, als er den Geistlichen spielte: nun da er Krieger geworden, ahnet mir nichts Gutes.

Kromwell bildete sich eine eigene Kriegsschaar im Parlamentsheere aus den kühnsten Jünglingen und gab ihr seine Schwärmerei zur Fahne: sie war eine heilige Schaar, durch religiösen und politischen Fanatismus, durch Tapferkeit, Kriegszucht und die militärische Schlauheit ihres Anführers unbesiegbar. Geistliche Lieder waren ihr Schlachtgesang.

Daß von allen revolutionären Parteien die wildeste Kromwelln die liebste, und er bald ihr Haupt war, ließ sich voraussehn. Er schuf nicht den Geist der Independenten; denn dieser war, wie er selbst, eine nothwendige Geburt der Zeit; aber er ward derjenige, in welchem dieser Geist sein tüchtiges Organ gefunden, zur Verkündigung seiner verderblichen Zauberformeln.

Das Heer wurde sein Werkzeug und er erhob es über das

Parlament, nachdem er durch die Hülfe dieses letztern den König an den Abgrund geworfen hatte. Aber am kraftvollsten zeigte er sich dadurch, daß er den Geist der Freiheit und Gleichheit bei den Herren, in welchem er wider Thron und Parlament den besten Bundesgenossen hatte, schmetternd niederwerfen konnte, sobald derselbe ihm selbst irgend gefährlich zn werden drohte.

Daß Karls Haupt durch Blutgericht fallen sollte, hatten Kromwells Religion voll düstrer Gestalten aus dem jüdischen Alterthum, die Freiheit, welche er durch sie stiften wollte, und seine Herrschsucht längst beschlossen. Aber jene erste, wie jede Schwärmerei, wankte bisweilen; und vielleicht mehr aus ihrer Natur, als aus Heuchelei, die schlau die Wirkungen einer solchen Aeußerungen berechnete, floß seine Versichrung: „wenn jemand von sich selbst auf den Gedanken käme, den König zu bestrafen, so würde ich ihn für einen Verräther erklären; aber jetzt treibt uns Gott dazu, und er wird unsre Anschläge segnen. Ich selbst betete noch neulich für die Wiederherstellung der königlichen Majestät, aber die Zunge klebte mir am Gaumen mitten in der Rede, und durch dieses Zeichen verwarf der heilige Geist meine Bitte.“

Was seine Religion zum Wanken brachte, war ohne Zweifel seine Theilnahme an der Individualität des gefangnen Königs. Sie ist ein erfreulicher Strahl zarteren Gefühls in seiner düstern Seele. Der König hatte vor Freude geweint, als seine Kinder zu ihm gelassen wurden; sprachlos hatte er sie lange in seinen Armen gehalten. Ich habe nie, sagte Kromwell,

eine so zärtliche Scene gesehn. Welche weiche gefühlvolle Seele hat sich dieser König unter seelenlosen Hofleuten erhalten.

Karl starb auf dem Blutgerüste; in England wogten religiös-republikanische Ideen; in Schottland und Irland wollte man das Königthum erhalten, und des Hingerichteten Sohn ward hier als Karl der Zweite zum König ausgerufen. Aber die blutige Fahne, die Kromwell auf Tredahs Mauern pflanzte, entschied wider das Königthum in Irland. Nur zu einem schnellen Sieg gerüstet, schien er gegen die Schotten zu unterliegen; aber der Triumph war ihm nach langer Gefahr gewiß, als dieselben sich von den Bergen in die Ebene bei Dunbar bewegten. Er hob die Augen freudig gen Himmel und sagte: du hast dich mir nicht offenbart; aber ich sehe doch, daß du sie in meine Hände gegeben hast. In der Schlacht bei Dunbar sank das schottische Königthum. Nach der Niederlage Karls des Zweiten in Worzester schien dasselbe gänzlich zertrümmert. Eine hohe Eiche mit dichtem Laube, in deren Wipfel er vier und zwanzig Stunden zubrachte, rettete den jungen König von dem Blutgerüste. Sie hieß nachher die königliche Eiche, und die Landleute der Gegend betrachteten sie mit heiligem Schauer, wiewohl Karl der Zweite höchst verdorben aus der Schule des Unglücks hervorging.

Der Prinz von Wales mit seiner königlichen Mutter ein Flüchtling; seine Schwester Elisabeth bei einem Knopfmacher in die Lehre gegeben, und vor Kummer schnell in das Grab hinwelkend; der Herzog von Glozester gleichfalls zu einem Handwerk bestimmt, und dann zu seiner flüchtigen Familie, nach Frankreich

gesandt; die Statue des hingerichteten Königs umgeworfen, an ihrem Fußgestelle die Inschrift: „der Tyran ist dahin, der letzte der Könige;" alle Staatsschriften unterzeichnet: „im ersten Jahre der Freiheit, die durch Gottes Seegen wieder hergestellt ist;" selbst das Oberhaus des Parlaments in der neuen Republik, als unnütz und gefährlich ausgestrichen! Zehn oder zwölf Jahre nachher versammelt sich das unglückliche Volk am Fuß des umgestürzten Throns, das verlorne Glück wiederzufinden; keiner ruft mehr Freiheit, alles will nichts als Ruhe; Karl der Zweite zu London als König ausgerufen, und seines Vaters Andenken gesegnet; mehrere Menschen vor Rührung ein Opfer des Todes bei der Nachricht, daß die königliche Würde wieder hergestellt sey; und eine spielende Freude über den Zufall, daß der Tag der Geburt und der Thronbesteigung des neuen Königs derselbe! Wahnsinn war es gewesen, durch religiöse Schwärmerei eine neue bürgerliche Freiheit begründen zu wollen.

Nur derjenige strebe nach Freiheit, der mit sich selbst einig ist. Kromwell war es nie gewesen, und das Unglück thürmte sich in seinem Innern, indem ihn das Glück von außen umstrahlte.

Er gewinnt als Protektor eine unumschränkte Macht, wie kein König von England sie besessen, und mehr als Heinrich der Achte und Elisabeth ist er von auswärtigen Mächten gefürchtet. Durch die Navigations-Akte giebt er dem Holländischen Handel einen verderblichen Stoß, und Tromp und Ruyter scheinen nur die Heroen des Holländischen Ruhms zur See zu werden, damit

ihr Besieger Blake die Regierung Kromwells verherrlichen kann. Mit dem stolzen Ludewig dem Vierzehnten entwirft dieser Vergrößerungsplane, indem er mit den englischen Parlamenten spielt und die Verschwörungen wider ihn so glücklich entdeckt, als hart ahndet.

Aber der Drang der Umstände hatte ihn an dem Glauben, aus dessen Keimen sein Wesen und Leben vorzüglich aufschoß, irre gemacht; seine Schwärmerei, auf mosaische Ideen gepflanzt, stieß allenthalben an die gegenwärtigen Verhältnisse: Religion und durch sie Rettung der Freiheit war sein Ziel gewesen, und was er erreicht hatte, war Zweifel an seinem Glauben, und Tyrannei.

Eine schöne Blume gab es noch, an deren Anblick er sich ferzötzte, seine Lieblingstochter, die den starken Geist des Vaters mit allen weiblichen Tugenden und Reizen verband. Aber von seinen blutigen Händen, von seinem verbrecherischen Athem berührt, konnte sie nicht lange blühen. Sie hatte ihn oft gebeten, kein Blut mehr zu vergießen; ihre Bitten retteten selbst ihren vertrautesten Freund nicht vom Tode; sie starb voll Schwermuth.

Ihre klagenden Worte klangen unaufhörlich in Kromwells Ohren; jedes ihrer Worte wurde zum Dolch, der sein Herz zerfleichte. In blutigen Schlachten hatte er sich oft dem Tode muthig in die Arme geworfen; jetzt sah er zitternd das Gespenst desselben bei jedem Geschäfte, das er vornahm, bei jedem Vergnü-

gen, das ihn zerstreuen sollte. Es erweckte ihm Angst, wenn er ein fremdes Gesicht erblickte; der Fremdling war sein Mörder: ängstlich forschend sah er in seinen vertrautesten Zirkeln von einem Gesicht zum andern; unter den wohlbekannten Zügen mochte ein glücklicher Augenblick ihm den nie entdeckten, gefahrbringenden noch entziffern. Bei jedem Schritte, welchen er that, war er von starken Wachen begleitet; unter seiner Kleidung trug er einen Panzer; mit einem Schwert, einer Pistole war er stets bewaffnet. Wenn er reiste, so geschah es mit einer so stürmischen Eile, als würde er von einem Heer böser Geister verfolgt. Nie ging er irgend wohin auf dem nächsten Wege; nie kehrte er durch dieselben Straßen zurück. Mehr als drei Nächte hintereinander schlief er nie in derselben Kammer; nie sagte er vorher, wo er schlafen wollte. In allen Kammern waren verborgne Thüren, standen zahlreiche Waffen. Die Gesellschaft, sagte er, schreckt mich, weil ich mich von Feinden umgeben sehe; die Einsamkeit schreckt mich, weil ich dann keinen Vertheidiger um mich habe, weil ich allein mit mir selbst bin.

Seine Gesundheit erlag der Angst seiner Seele, und als ihn ein schwaches Fieber befiel, war er sogleich überzeugt, daß er sterben werde. Schrecklich lastete nun auf ihm der Gedanke, wie wenig seine Religion ihm ihre Versprechen erfüllt habe, wie wenig er ihren Anforderungen entsprach; aber es war nichts in ihm, wodurch er zu Hoffnungen aufstreben konnte, als sein alter Glaube. Aengstlich fragte er die Priester, ob der Satz ganz unbestreitbar sey, daß der einmal von Gott Erwählte nicht auf immer verworfen werden könnte? und wenn sie antworteten, nichts

wäre zuverlässiger; dann rief er freudig aus: wohl mir, denn ehmals, ehmals war ich im Stande der Gnade! Nichts zeigt so deutlich, als dieser Rückblick auf sein Leben, wie sehr dieses von seiner Religion ausging, und wie vorzüglich daher seine Verbrechen und sein Unglück entsprangen, weil man mit solcher Religion nie in's Reine kommen kann.

Nach jener Beruhigung durch die Priester kehrte die Kühnheit seiner Natur zurück, und wiewohl sein Fieber so stark wurde, daß die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten, entgegnete er ihnen: ich sage euch, daß ich nicht sterben werde. Ich und diese heiligen Männer, wir wissen es von Gott. Ihr möget geschickt seyn in eurer Kunst; die Natur kann mehr thun, als die Kunst, und Gott mehr als die Natur!

Als er starb *). erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm in der Schöpfung. Ein Sturm ist immerhin das beste Bild von dem, der gestorben war, ein Sturm, der alles vor sich niederwirft, und zuletzt in seinem eignen Brausen verhallt; denn ein Mann war gestorben, der den herrlichsten Thron zertrümmerte, die stolzeste Nation zur Zeit der heftigsten Gährung ihrer Leidenschaften zu seinen Füßen warf, der seinen Himmel auf die Erde herabziehn wollte, und unter der unnatürlichen Anstrengung sich und die Freiheit begrub.

Ein schwaches Nachbild von ihm war Robespierre. Beide

---

*) Sept. 3. 1658., im 59sten J. des Alters.

waren Schwärmer für eine Freiheit, deren Gestalt sie desto mehr bezauberte, je dunkler sie ihnen erschien; zum religiösen Fanatism neigte sich der Franke zuletzt gleichfalls; beide unterstützten die Erfolge ihrer Schwärmerei durch Heuchelei. Beide wurden zu einem Ziel gedrängt, welches freilich ihrem Hasse wider das Königthum entsprach, aber nicht den Erwartungen, welche sie nach dem Sturz desselben für die Freiheit gehegt hatten. Beide mußten daher Tyrannen werden, aber Kromwell ist es mit mehr Stärke, als Robespierre; darum ist dieser noch grausamer, und jener stirbt in der Glorie seiner Macht, dieser als Verbrecher.

IV.

Friedrich Buchholz,

(1816)

geboren in der Mark Brandenburg, von einem Vater erzogen, welcher den preußischen Patriotismus aus der Zeit Friedrichs II. hegte, weiter gebildet auf einer preußischen Universität, zu Halle, Lehrer zu Brandenburg an der Ritterakademie, einem jener Institute, wo der Adel zu dem eigentlichen Kern preußischer Patrioten erwachsen sollte, in der Hauptstadt der Monarchie lebend und Ideen schaffend, nachdem er sein Amt aufgegeben, troß aller Feinde durch Hardenbergs Urtheil mit einem jährlichen Gehalt vom König unterstützt, ist ein preußischer Patriot in jeder Ader, jeglichem Gefühl, und man verkennt den Ursprung und Zusammenhang seiner politischen und historischen Ansichten und Behauptungen, wenn man ihn nicht von diesem Standpunkt aus beurtheilt.

Wie glücklich er bisweilen großen Theilen der allgemeinen Geschichte Ideen abgewinnt, wie unermüdet und öfters zu leiden-

schaftlich, zu lebhaft wechselnd, er nach allgemeinern Principien in den menschlichen Dingen strebt: so begeistert ihn eigentlich nur die Rücksicht auf Preußen, und seine Liebe für dasselbe beengt, verleitet ihn bisweilen in seinen Untersuchungen.

Eifrig ist er bemüht gewesen, seinen Forschungen über das Geld, die Juden, den Adel, tüchtige Principien, einen allgemeinen Charakter zu geben; aber er ist hier Preuße durch und durch, nur die Erfahrungen seines Vaterlands sind seine Führer, gegen Adel und Juden ist er bitter, weil er glaubt, daß die preußische Monarchie durch beide, besonders durch das israelitische Volk, unaussprechlich leide; und wenn man sich verwundert, wie ein so scharfsinniger Denker, der es so redlich mit der Wahrheit hält, bei dergleichen Untersuchungen eine an sich wahre Vorstellung, die aber nur ein einzelner Punkt, bisweilen nur Nebenpunkt des Ideensystems ist, zu einem herrschenden Princip hinauftreibt und dadurch völlig unwahr macht: so geräth man bald auf Spuren, daß er in preußischer Beschränkung sein Vaterland für die Welt, und ein Verhältniß der Heimath für ein allgemeines der Menschheit ansah.

Zu einer Zeit, wo Bonaparte fast noch mehr verkannt wurde, als jetzt nach seinem Sturz; wo das Bessere und Große in ihm dem Schicksal und dem ungeheuren Streben wider England noch nicht gewichen, und doch schon verspottet und gehaßt wurde; wo schon Muth dazu gehörte, ein historisches Urtheil über ihn auszusprechen, stand Buchholz nicht an, eine ungeheuchelte Bewunderung der Thaten und Einrichtungen desselben nicht nur

zu verkünden, sondern selbst zu übertreiben, wie ihm leicht geschieht. Wenn er jetzt, wo er derselben Gegenstände und Personen erwähnt, jene Urtheile ganz vergessen zu haben, ja von einem Geist befangen zu seyn scheint, der ihnen geradezu widerspricht: so wähne man nicht, daß der Sturz des sonst bewunderten Helden und dem Anschein nach auch aller Einrichtungen, die derselbe im Sinn der Revolution in Frankreich getroffen hat, seine Ansicht völlig umgekehrt habe, und noch weniger traue man ihm zu, daß er nun, wegen feiger, selbstsüchtiger Antriebe wider seine innere Ueberzeugung rede. Buchholz ist ein entschloßner muthiger Forscher, kein wankendes Rohr, das von jedem Wehen der öffentlichen Stimmung bewegt wird, und hat zu viel gute historische Einsicht, um zu glauben, daß manche der politischen Institutionen, die er einst gepriesen hat, durch irgend eine Gewalt entwurzelt werden könnten.

Allein er hatte die Neigung, die Bewundrung von ihrem Schöpfer und dessen Beginnen längst schon abgewandt, von dem Augenblick an, da dieser der Zerstörer seines Vaterlandes wurde. Sein politischer Schmerz überwog jede seiner bisherigen Vorstellungen, jede seiner politischen Erwartungen von einem neuen Zeitalter, selbst alle Macht und ihm wohlbekannte Herrschaft der historischen Kritik. Dem unwahrscheinlichsten Gerücht schenkte er Beifall, um sich nur vorspiegeln zu können, daß sein König über Bonaparte triumphire. Der Tilsiter Frieden hat keinen mehr verwundet, als ihn, und da endlich der erwartete Triumph seines Vaterlands erfolgt ist, kennt gewiß keiner der preußischen Patrioten eine umfassendere Freude, als er.

Wenn man seinen politischen und historischen Ideen durchaus nicht eine gewisse Originalität und Haltbarkeit absprechen kann, und nur bedauert, daß sie das Einzelne nur zu häufig zum Allgemeinen stempeln wollen: so muß man seinen psychologischen Scharfsinn noch mehr schätzen, aber auch hier sich verwundern, wie die glücklichsten Bemerkungen dadurch verdorben werden, daß er aus einzelnen echten Charakterzügen sich gewaltsam eine ganze Person aufbauen will, ohne sie als solche durch die Geschichte wahrgenommen zu haben und darthun zu können. Er hat allerdings das künstlerische Bedürfniß, ein Ganzes zu sehen und zu bilden; doch ihm entsteht die Stärke der Einbildungskraft des Historikers, die allein solches Bedürfniß befriedigen kann. Wenn er sich von jener Gewaltsamkeit frei erhält, wie treffend und fein psychologisch raisonnirt er dann; z. B. über Essex, Baco und Elisabeth.

V.

Ludewig von Berger,

(1816)

beim ersten Anbruch der neuen deutschen Freiheit von der französischen Tyrannei zum Opfer erkohren, weil sie sich schmeichelte, durch ihre Rache an einem so ausgezeichneten Verdienst, seine Mitbürger von der Liebe zur Freiheit abzuschrecken, hat dadurch einen Namen erhalten, welcher den Deutschen anfeuert das Leben und die Eigenschaften des edlen Mannes näher zu beleuchten.

Er war im Jahr 1768 zu Oldenburg geboren, wo sein Vater, ein Nachkomme des berühmten Juristen Berger, an der Spitze einer juristischen Oberbehörde stand; ein Mann von großer Strenge und harter Laune, ohne Menschenfurcht und so unerschütterlich rechtschaffen als freimüthig, arbeitsam, und in der ernsten Literatur wohl bewandert. Jede Forderung, die er an sich selbst machte, wollt' er auch von seinem Sohne erfüllt sehn, und

seine bittern Launen wurden drückender, wenn dieser, trotz der Fähigkeiten seines Geistes und des besten Willens zur Thätigkeit, seine Anstrengungen öfters unterbrechen mußte, weil er von der frühesten Jugend an mit einer Schwäche und Kränklichkeit des Körpers kämpfte, welche sein ganzes Leben hindurch ihm keine Gesundheit für einen längeren Zeitraum gestattete. So sehr er auch für den sinnlichen Genuß gestimmt war, durfte er sich ihn deshalb nur mit der weisesten Sparsamkeit und Vorsicht erlauben, was dem Vater auch nicht ganz gefiel, der bis in sein spätes Alter so zu Genuß als Arbeit einen unverwüstlichen Körper hatte. Aber nie hat Berger über die mürrische Strenge geklagt, mit welcher er erzogen und noch als reifer Jüngling behandelt wurde. Er schloß sich ganz an seine sanfte, liebevolle Mutter, und sie beide vereint ertrugen leichter die Launen des Herrn im Hause.

Weil das Gymnasium in Oldenburg damals keine vorzügliche Lehranstalt war, ließ dieser seinen Sohn durch Privatlehrer bilden, die er nicht unter den Eingebornen wählte, und hatte das Glück, wenigstens zwei vorzügliche Ausländer in sein Haus zu ziehn, welche sehr auf die Bildung in Oldenburg gewirkt haben, und vorzüglich durch eine edlere Kanzelberedtsamkeit, als man dort gewohnt war. Einer von ihnen, ein Schüler von Heyne, Michaelis und Walch, ist in der literarischen Welt bekannt, Uelzen.

Mit trefflichen Vorstudien ausgerüstet, ging Berger auf die Universität Göttingen, um sich, nach dem Willen seines Vaters, der Rechtsgelahrtheit zu weihn. Allein der Eifer, womit er

ihr oblag, wurde bald durch Krankheit unterbrochen, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, um seine Gesundheit einigermaßen wieder herzustellen. Er ging zum zweitenmal nach Göttingen, und wußte nun heitern Lebensgenuß und angenehme Studien mit den ernsten so zu mischen, daß sein schwacher Körper die Anstrengung für diese letzten bestand. Ueber Alles ging ihm die Freude an der Natur, und die glücklichsten Stunden verlebt er an schönen Tagen in den Thälern, auf den Bergen in der Nähe Göttingens. Am meisten und innigsten lebte er mit seinem Landsmann, dem Historiker Woltmann, welchen er bei seiner Rückkehr auf die Universität daselbst fand. Auch er liebte das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie vorzüglich, und ist dieser Liebe treu geblieben, wie neben dem eifrigen Rechtsstudium auf der Academie, so in dem juristischen Geschäftsleben, welches ihn nach seiner Heimkehr in das väterliche Haus bald nach Eutin, doch auch noch bei Lebzeiten seines Vaters wieder nach Oldenburg führte.

Rechtschaffen, auf das strengste pflichtmäßig, so wohlunterrichtet, als durchdringend scharfsichtig, bewies er sich als Richter. Bei aller Zartheit seiner Empfindung, bei aller Sehnsucht nach einem gewissen idyllischen Leben, wodurch er vorzüglich an Rousseau gefesselt ward, hatte er überaus scharfe Züge im Charakter, die bisweilen sogar hart schienen, und vorzüglich ihnen mag er verdankt haben, daß er das richterliche Geschäftsleben ertragen konnte, welches seiner Gesundheit und allen seinen übrigen Neigungen eine Last war. Das bedeutende Vermögen seines Vaters gewährte ihm indeß auch, daß er die einzige Leidenschafr die

er hegte, nämlich für die schöne Natur, von Zeit zu Zeit befriedigen konnte. Pirmont mit seinen kräftigen, romantischen Umgebungen, welches er jeden Sommer besuchte, war ihm besonders werth; seine größeren Reisen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Italien, sind durch seine Briefe bekannt, in welchen sich lebendig der Sinn abdrückt, womit er vielseitig und fein das menschliche Treiben, und unaussprechlich liebend die Natur und das Schauspiel eines harmlosen, unschuldigen Leben auffaßte.

Auch nach dem Tode seines Vaters, wie er über seine äußern Verhältnisse und über sein Vermögen freier schalten konnte, gab er das Geschäftsleben nicht auf und verließ Oldenburg nicht, wiewohl er sonst die Aussicht gehegt hatte, sich unter einem milden Klima in schöner Natur und Freiheit einst niederzulassen. Am meisten hielt ihn wohl zärtliche Achtung für seine Mutter, die an Oldenburg gewöhnt war, dann das Vertrauen zurück welches ihm der Herzog geschenkt hatte, der ihn auch in politische und diplomatische Geschäfte zog. Ueberdies gewinnt ein so reifer und vielfach gebildeter Geist, ein so bestimmter Charakter, dem Geschäftsleben immer mehr Reize ab, und die Periode der französischen Tyrannei hatte ihm fast unmöglich gemacht, irgendwo der schönen Natur mit Freiheit zu leben. Während so trauriger Zeit wollte er lieber in dem Vaterlande verharren und für dasselbe seine Kräfte aufopfern, um eines neuen Zustandes der Dinge, auf welchen er immer hoffte, eines neuen Deutschlands, an dessen Bild er mit Innigkeit hing, mit um so größerem Recht frei genießen zu können.

Diese Erwartung ist ihm schrecklich getäuscht. Für sein Vaterland Oldenburg, für das allgemeine deutsche Vaterland ist er als Opfer gefallen, ehe die neue, glücklichere Zeit mit einiger Sicherheit erschien. Wie ihn die Franzosen ohne allen Schein von Recht und Schuld zum Todesopfer bestimmten, mit welcher Klarheit, Festigkeit, Macht der Sprache er das Possenspiel von Gericht, welches über ihn gehalten ward, in seiner ganzen Erbärmlichkeit entlarvte; wie er mit einem Freund und Patrioten durch die Kugeln der französischen Mörder zu Bremen fiel, ist allgemein bekannt und kräftig genug beschrieben. *) — Oldenburgs Fürst hat die irdischen Reste der beiden patriotischen Märtyrer nach seiner Residenz bringen, und dort beerdigen lassen. Bergers alte Mutter hat ein solches Ende eines solchen Sohnes erlebt.

---

*) S. die kleine Schrift: Finks und Bergers Ermordung, von Gildemeister in Bremen.

VI.

B e y m e,

(1816)

ist ein Mann im preußischen Staat, der von vielen verehrt, von etlichen gehaßt, von noch wenigern gering geachtet wird. Als Kammergerichts-Rath zu Berlin erwarb er sich bald den Ruf eines scharfsinnigen und überaus thätigen Juristen; doch wollten tiefer blickende Kenner der Rechtsgelahrtheit und der Kunst, welche sie ausübt, an ihm wahrnehmen, daß er sich seines Scharfsinns in der Jurisprudenz zu vorherrschend bediene.

Er ward mit zwei andern Geschäftsmännern zum königl. geheimen Cabinetsrath vorgeschlagen, als der edle, an Gesinnung und Wissen wahrhaft humane M e n c k e, welcher dem jungen König zuerst Liebe erworben und Glorie über dessen Regierungsanfang verbreitet hatte, durch gänzliche Erschöpfung seiner physischen Kräfte verhindert wurde, mit der nie getrübten Klarheit seines Geistes und Herzens die Geschäfte des Cabinets noch länger zu leiten. Auf den ersten Blick ward B e y m e von dem König er-

kohren, dessen eigne Geradheit von der Offenheit des Mannes im Ausdruck der Rede, des hellen Auges, in der bestimmten und lebendigen Haltung, angezogen zu seyn scheint. Von nun an schenkte er demselben auch sieben Jahre hindurch, bis zu der unglücklichen Katastrophe der preußischen Monarchie, ununterbrochen sein ganzes Vertrauen.

Der Posten eines königl. geh. Cabinetsraths für die innere Staatsverwaltung war damals mit einer solchen Macht bekleidet, welche das Ansehn der sämmtlichen Staatsminister weit überwog. Friedrich II., Selbstherrscher in jedem Sinne des Worts, der auch seine Minister nur als Präsidenten ihrer Bureaus nahm, und die wesentlichsten Entscheidungen, auch in den innern Angelegenheiten, immer von seinem Cabinet ausgehen ließ, brauchte die Räthe, die für dasselbe angestellt waren, im eigentlichsten Sinn zu seinen Secretären, welche keinen andern Einfluß als den zufälligen ausübten, der einem jeglichen in der Nähe eines selbstherrschenden Monarchen wird. Sein Nachfolger ließ die Regierungsmaschine, wie er sie vorfand; aber wenig aufgelegt zu einer regelmäßigen Arbeit und zu einer fortdauernden Selbstregierung, konnte er nicht hindern, daß die Cabinetsräthe schon eine größere Macht gewannen. Allein es wirkten so viele andre Parteiungen, so viele Günstlinge und geliebte Frauen, solche mystische Intriguen, so viele Zerstreuungen durch Freuden des Lebens und durch Kriege auf den Monarchen ein; er hatte in den bessern Stunden so durchdringenden Blick, solches Selbstbewußtseyn seiner Kenntnisse und seiner Kraft; er hatte endlich so viel Geneigtheit, auf seine Staatsminister zu hören, daß seine geheimen Cabinetsräthe

wenigstens nie die monarchische Gewalt mit ihm theilten. Ohne die Erfahrungen und ohne die Leidenschaften, womit er den Thron bestiegen hatte, folgte ihm sein Sohn, belastet von dem Pflichtgefühl, welcher ungeheuern Arbeit er sich redlich unterziehen solle, zu bescheiden, um sich zu gestehen, welche Kraft für die Geschäfte in ihm vorhanden sey, zu sehr durchdrungen von einem edlen königlichen Stolz, um vielen bekennen zu wollen, daß er einer Geschäftsführung im Sinn, im Umfang der Selbstregierung Friedrichs des Großen, sich nicht unterziehen könne. Er hielt für Pflicht, er liebte, von dem Cabinet aus wie ein unumschränkter Monarch zu herrschen, und sein Cabinetsrath mußte ihm dazu mit Kenntnissen, Erfahrungen, unermüdeter Thätigkeit im Geschäft der Feder beistehen, mußte seine eigene Rechtschaffenheit durch eine juristische Fertigkeit und Gediegenheit unterstützen, mußte allein um das Geheimniß wissen, wie täglich eine Cabinetsregierung im Geist des großen Ahnherrn ohne dessen Eigenmacht geführt ward.

Nach allen diesen Rücksichten war Beyme eine vortreffliche Wahl. Alle erfoderlichen Eigenschaften besitzt er, nur daß man zweifeln mußte, ob er die umfassende allgemeine Bildung, die gründlichen Kenntnisse in allen Zweigen der Staatswissenschaft besitze, welche demjenigen unentbehrlich sind, der beständiger Rath eines unumschränkten Königs für alle Theile der Staatsverwaltung seyn soll. Es hat sich gezeigt, daß er wenigstens bemüht war, sich diese allgemeinen und umfassenden Kenntnisse anzueignen, bestimmte Ansichten von allen Gattungen der Staatsgeschäfte zu gewinnen; und bei aller Selbstständigkeit, die er zu behaupten fast eifersüchtig wachsam war, besaß er doch, so wenig ihm behag-

te, den Staatsministern einen Einfluß auf die Geschäfte zu verstatten, der seinem Ansehn gefährlich werden konnte, zu viel gute Einsicht, zu viel redlichen Willen, für das öffentliche Wohl zu sorgen und das wahre Verdienst hervorzuheben, als daß er nicht den Reichthum trefflicher Kenntnisse benutzt hätte, welcher sich für alle Zweige der Staatsverwaltung unter den preußischen Geschäftsmännern findet. In militärischen Dingen war der König Selbstregent; die auswärtigen Angelegenheiten sind solcher Natur, daß der Staatsminister, welcher sie leitet, der unmittelbaren Mittheilungen gegen den Monarchen nicht entbehren kann. Auf beide suchte Beyme auch nicht Einfluß zu erhalten, auf die politischen Geschäfte wenigstens nur mittelbar. Ein besondrer Cabinetsrath trug über sie dem König vor, Lombard, nicht ohne Geist und elegante Kenntnisse, doch ein schwacher Charakter und Körper. Er war sehr abhängig von Beyme's Kraft und Ansehn.

Nach der Zertrümmerung der preußischen Monarchie war es unmöglich, die alte Regierungsmaschine wieder einzurichten und fortgehn zu lassen. Freiherr v. Stein übernahm, der Schöpfer eines neuen preußischen Staats zu werden. Ein heftiger Gegner der bisherigen Cabinets-Regierung, wollte er sie bis auf die letzte Spur vertilgen. Aber es gereicht zum größten Lobe Beyme's, daß gleichwohl jener unumwundne Staatsmann gegen sein bestimmtes und nie zu bezweifelndes juristisches Verdienst Achtung genug empfand, um ihn dem König, der gern darauf einging, zur Würde des Großcanzlers zu empfehlen.

Keiner unter den alten Staatsministern Preußens hatte

den Rang, die Wirksamkeit, die nöthigen selbstständigen Grundsätze eines solchen gegen den mächtigen Cabinetsrath so zu behaupten gewußt, als der Freiherr von Hardenberg. Schon deshalb mochte die Revolution in der preußischen Staatsverwaltung, welche diesen als Staatscanzler an die Spitze brachte, für Beyme nicht angenehm seyn; aber in eine Organisation, wodurch die Minister von dem Canzler ziemlich abhängig werden sollten, glaubte er sich nicht fügen zu dürfen. Er bekam deshalb seinen Abschied als Großcanzler; weil indeß auch Hardenberg ein zu großes eignes Verdienst und zu hohes Gemüth besitzt, um das Verdienst nicht auch am Gegner zu achten, bleibt Beyme bald in dieser, bald in jener Thätigkeit für den Staat: die übrige Zeit verlebt er auf seinem Landsitz zu Steglitz bei Berlin, im Genuß der alten Schriftsteller.

VII.

Anton Gramberg,

(1816)

starb im Frühling des vorigen Jahres und in der Blüthe seines Lebens zu Oldenburg, wo er im Jahr 1772 geboren war; ein Dichter, dessen Talent freilich keine große Meisterstücke hervorbrachte, aber unter allen Entartungen unsers ästhetischen Geschmacks, unter den oft verderblichen und versengenden, selten erquicklichen und erfrischenden Winden, die unsre Dichter und noch mehr Dichterlinge aus allen Zonen nach Deutschland herüberriefen, weil es ihnen an dem eignen deutschen Athem gebrach, in stiller Zufriedenheit und Unschuld, von allen Manieren der Schulen unberührt aufblühte, und schon dadurch von seinem Naturadel zeugte.

Die Liebe zur Dichtkunst entwickelte sich in ihm sehr frühzeitig. Sein Vater, ein ausgezeichneter Arzt und Kenner der Literaturen, und im höchsten Greisenalter noch jetzt zu Ol=

denburg in dieser doppelten Hinsicht thätig nnd geachtet, war selbst ein glücklicher Dichter, wie seine Beiträge zu dem Göttingischen Musenalmanach, vorzüglich zu jener Zeit, als sein Freund Göcking denselben herausgab, und viele andre Gedichte beweisen, die vielleicht nicht über die oldenburgischen Grenzen hinausgekommen sind: so wie für seinen patriotischen und zweckmäßigen literarischen Eifer seine Beiträge zu dem alten deutschen Museum über die älteste deutsche Poesie treffliche Belege sind. Auch das Nibelungenlied hat er dort schon im Jahr 1783 als ein wahrhaft deutsches Werk hervorgehoben, und ein großes Stück davon auf eine Art bearbeitet, die unserm Publicum mehr zusagen möchte, als ähnliche Versuche in unsern Tagen. Bemerkt man noch, daß der Arzt Gramberg ein Mann von der lebhaftesten Mittheilung, einem heftigen Streben war, alles nach außen schnell zu verbreiten, was er in der Einsamkeit seiner Bibliothek, die selbst mit literarischer Neugier gesammelt war, sich angeeignet hatte: so sieht man als unvermeidlich an, daß sein ältester Sohn, der Dichter Anton Gramberg, bei seinen Anlagen schnell in literarischer und poetischer Thätigkeit gedieh.

Etwas Eigenthümliches an dem Knaben war die Richtung des poetischen Witzes, welche soviel wie möglich alles Empfindsame vermeidend, nur komische Auftritte des Lebens mit scharfsichtiger Combination, nur bizarre Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft genial auffaßte. —

Dieser Hang verleitete ihn oft zu einem Benehmen, was seine Gespielen erzürnte, und ihnen als Erguß eines schlech-

ten Herzens vorkam. So sicher sie darin Unrecht hatten, konnte man es ihnen nicht verargen, weil Gramberg bisweilen darauf ausging, sie und ihre Verhältnisse und ihr Thun so zu gruppiren, daß er Stoff zu lächerlichen Combinationen gewann. Die wenigen Knaben, welche mit ihm vertraut waren, fanden ihn im Grunde gutmüthig und aufrichtig.

Als er dem Jünglingsalter nahe war, gelang ihm schon vorzüglich ein Product der bemerkten Richtung seines poetischen Talents, ein Schornsteinfegerlied. Allein fast darf man dasselbe wie einen Abschied ansehn, welchen er von der dichterischen Neigung und Stimmung seiner Knabenjahre nahm. Seltsam genug war der Jüngling, und noch mehr der Mann, der Richtung des Knaben ganz entgegengesetzt, so abgewandt von Verspottung der Menschen, von dem Komischen der Verhältnisse, als dieser beides geliebt und gesucht hatte; so in Träume von einer Unschuldswelt, in sanfte Empfindsamkeit, in Unkunde des bürgerlichen Lebens gleichsam hingegeben, als der Natur des Knaben die Stimmung für jene widerwärtig schien, und er dieses mehr kannte, mehr zu nehmen wußte, wie so unreifen Jahren geziemen mochte.

Er weihte sich der Rechtsgelahrtheit auf der hohen Schule zu Erlangen nicht ohne Fleiß, und dieses Studium hätte ihn in das bürgerliche Leben, seine ehemalige Freude an den bizarren Seiten desselben, noch mehr verstricken können; er wurde dann Sachwalter in seiner Vaterstadt, Richter daselbst, endlich

Mitglied des kaiserl. franz. Oberappellationshofs zu Hamburg; und alle diese Lagen mit ihren Geschäften, die mit Gewalt in die nackte Wirklichkeit des Lebens einweihen, fesselten ihn nur inniger an eine arkadische Welt, worin er lebte und webte. Unaussprechlich süße und zarte epigrammatische Gedichte, wie sein Gespräch mit Amor; Lieder, die ein Hauch einer Phantasie und eines Gemüths sind, deren einziges Element das ländliche Leben, unschuldige Liebe, unaussprechliche Sehnsucht nach Ruhe; Idyllen, die entweder ihren Stoff aus der alten biblischen Geschichte nehmen, oder gar in eine Welt versetzen, wie die Geßnerische, wenn man eine Welt einen solchen Zustand nennen darf, der uns eine Cultur menschlicher Empfindung und Ansicht in einer äußern Umgebung zeigt, durch welche und in welcher jene unmöglich entstehen konnte: dies sind die Früchte, welche Gramberg sehr reichlich gewann in einer heißen juristischen Amtssphäre, unter gehässigen Verwicklungen und stürmischen Veränderungen des bürgerlichen Lebens um ihn her; und so arkadisch fühlte, dichtete und trachtete in solcher Lage ein Talent, welches in seiner Frühe bestimmt schien, nur Spötter über unsre Wirklichkeit zu werden.

Daß seinem schönen Herzen nicht genügte, sich nur mit Spott des Geistes über das wirkliche Treiben zu erheben; daß der Hang dazu bei Nachgiebigkeit gegen ihn sein Talent ganz ausfüllen und beschäftigen möchte, diese Besorgniß und seine Selbsterkenntniß, wenigstens in der Ahnung, wie seine Kraft nicht umfassend genug sey, um Satyre und schöne Empfindsamkeit zugleich in seiner Brust zu beherbergen und zum Künstleri-

schen auszubilden: darin müssen wir den Grund suchen, warum er als Jüngling und Mann ein durchaus andrer Dichter wurde, als seine Knabenjahre angekündigt hatten.

Auch darf man nicht unbemerkt lassen, daß er ein vollsaftiger, höchst blühender Knabe, ein welkender Jüngling war, ein Mann, dessen Leben an der Auszehrung schwand.

VIII.

Karl Freiherr von Stein.

1817.

Das Verdienst dieses denkwürdigen Staatsmannes um das innere Leben der preußischen Monarchie wollen viele Preußen bezweifeln; auch sein Verdienst um die Freiheit Deutschlands ist heftig angegriffen worden. Etliche trauen ihm Ideen zu und reine Liebe für dieselben; Andre halten ihr nur für einen eifrigen Geschäftsmann, auch für einen kenntnißvollen, doch ohne ausgezeichneten Geist und Genialität. An seiner Rechtschaffenheit zweifeln wenige; doch achten viele, daß er seinen Ehrgeiz mehr liebe als die Tugend, und zum preußischen, wie deutschen Patriotismus in seiner Eigensucht den heftigsten Antrieb hatte. Darin stimmen alle überein, daß er eine ungemeine Kraft des Willens besitze; doch wollen einige behaupten, dieselbe sey nicht sehr zu loben, weil seine Heftigkeit noch stärker sey, als sein Wille, und

er einem Vulcane gleiche, der selbst nicht wisse, wo sein Ausbruch aufhöre.

Was ist wahr an so verschiedenartigen Urtheilen? und von welchem Gesichtspunkt aus werden sie begreiflich?

Stein ist entsprungen aus einem der ältesten reichsritterlichen Geschlechter Deutschlands, und hängt mit seiner Vorstellung innig an jenen Zeiten, wo seine Vorfahren wie halbsouveräne Fürsten zum Reichsoberhaupt standen. Diese Richtung fesselte ihn an den Begriff der deutschen Nation. Von ihm war der Schritt leicht zu der englischen Nationalfreiheit, und von dieser zum Studium der englischen Politik, Staatswirthschaft und bürgerlichen Gesellschaft; und vielleicht hing hiemit wiederum zusammen, daß er sich eine Gemahlin aus einer Familie wählte, die an Britanien gefesselt ist.

So begreift man, wie seine Liebe für Nationalfreiheit der Art wurde, wie sie in ihm lebt. Die erste Quelle hat allerdings eine Farbe von Eigensucht; doch wer will sie als die Hauptfarbe seines Charakters nehmen, da sie sich mit einer so großartigen Leidenschaft für einen Gegenstand wie Nationalfreiheit vermischt hat? Ich halte mich an diese Leidenschaft in ihm, und glaube der Wahrheit am treuesten zu seyn. Ohne Berücksichtigung seines Vortheils ist er zurückgetreten, sobald er für die innere Freiheit Preußens und Deutschlands nicht nach seiner Ueberzeugung handeln konnte; und um alle Macht, welche ihm, auch auf die Dauer, nicht in Rußland entstehen

mochte, ist er unbekümmert gewesen, sobald er einmal dem Sturm der Russen für die deutsche Freiheit eine Richtung gegeben hatte. Er will nirgend seyn, als bei dem Banner unsrer Nationalfreiheit, ihm liegt nichts an Herrschaft unter andern Nationen; und wollten wir ihn schelten, wenn er bei jenem nicht ohne Gefühl und Kraft des deutschen Ritters stehen wollte? wenn ihr erfreuete zu hören, daß einer von den alten unmittelbaren Reichsfreiherrn von Stein, wieder für Adel und Volk der deutschen Gauen rüstig sey?

Die Welt weiß, daß alle brittische Kultur, wenngleich vom dem Athem der Freiheit beseelt, auch das Colorit der Eigensucht nicht vermeide. Vorzüglich an ihrem Geist erwachsen, wie hätte Stein die seinige von einer eigensüchtigen, für die Verhältnisse des deutschen Lebens nicht genug milden und schonenden Farbe frei erhalten sollen?

Seine ursprüngliche geistige Anlage war unverkennbar auf Ideen gerichtet, doch nur auf solche, die unmittelbar ins praktische Treiben eingreifen, und seine frühe Bestimmung für die Staatsgeschäfte lenkte seine Neigung auf dasjenige Ideale, was auf den Staat unmittelbar Anwendung litt. Bei der geistigen Kraft, womit er dieses verfolgte, besaß er keine ausgezeichnete Anlage für Schönheit und innern Reichthum der Ideen, für die Kunst der Darstellung; und hätte er sie auch stärker besessen, so mußte er über sie wegeilen, bei seinem stets gespannten Eifer ein praktisches Ziel zu erreichen.

Den daher entstandnen Mangel nehmen solche Naturen wahr, die etwa selbst eine ästhetische Anlage in sich ausgebildet haben, oder in dem Wahn stehen, daß der Mangel an Geschmack den Geist überhaupt ausschließe und alles Genie in der Genialität für das Schöne bestehe. Menschen der Art urtheilen leicht, daß der Freiherr von Stein wohl ein rüstiger und kundiger Geschäftsmann, doch ohne ausgezeichneten Geist sei.

Wo der Sinn für Schönheit nicht von Natur mächtig und durch Uebung sehr ausgebildet ist, da wird bei einem heftigen Willen, starken Geist, ungestümen praktischen Treiben kaum sittliche Zartheit in der Weise und der Ausführung, auch der rechtschaffensten Zwecke, in der Wahl der Mittel seyn; und somit wird begreiflich, wie nicht nur heuchlerische und unsaubre, sondern sogar die feinsten Seelen argwöhnisch gegen die durchgängige Rechtschaffenheit jenes Staatsmannes werden konnten.

Ja, man darf hinzufügen, daß bei dem einseitigen Genie für praktische Ideen, bei der Entfremdung gegen den Reichthum und die Weite der schönen, er unausweichlich mitunter gar zum Fanatism getrieben wird; und wie kann er alsdann umhin, manche Menschen zu verkennnen, manche gute Absicht selbst, verbrecherisch zu finden? Nur weiß Niemand ein Beispiel anzuführen, daß Stein einen Vortheil für seine Person suchte, wenn er in fanatischer Anwandlung einem andern Unrecht gethan haben sollte.

Die Geschichte wird dereinst den angegebenen Gesichtspunkt läutern, weiter verfolgen, mit ihren Urkunden bekräftigen. Nie

sollte derjenige, welchem historisches Urtheil eigen ward, laß in der Aufstellung von Gesichtspunkten werden, wodurch die Urtheile der Zeitgenossen über merkwürdige Männer sich ausgleichen lassen.

IX.

Joseph Ludewig Stoll,

(1816)

eines der schönen, für Vollkommenheit in einer bestimmten Gattung geeigneten, poetischen Talente, welche im Schwall der deutschen Literatur hie und da aufblühen, ihrer Natur nach der liebevollsten Pflege bedürften, aber von uns kaum bemerkt und erkannt, und schnell vergessen werden.

Dies ist um so trauriger und ungerechter, wenn solche Talente, man darf nicht sagen, so viel Selbsterkenntniß, doch so viel Tact über die wahrhaftige dichterische Lust in ihnen besitzen, daß sie nicht streben, Etwas hervorzubringen, was ihnen zur Quaal und der Welt früher oder später zum Unding wird. Ein Tact der Art bewahrt sich äußerst selten in unsrem literarischen Treiben, welches der Regel nach in eine nichtige Weite geht.

Das Wenige, was Stoll in der Dichtkunst hervorgebracht hat, ist vortrefflich, in einem und demselben Geist empfan-

gen und gearbeitet, ohne Verirung von dem kleinen Gebiet, das seinem Talent angewiesen war, und ihm freilich, wie dem echten Talent geziemt, etwas Großes und großer Arbeit werth schien.

Darf man von irgend einem der deutschen Völker, wie sie jetzt vor uns stehn, behaupten, daß es eine ungemeine Anlage zur Poesie habe, so sind es die Deutschen in den österreichischen Stammländern. Eine in sich zufriedne Sinnlichkeit, welche schon liebt, in die Spiele der Phantasie überzugehen; ein keineswegs possenhaftes Gemüth, doch ein solches, das an der Ernsthaftigkeit des Menschenwerks nicht die Behaglichkeit der menschlichen Natur verliert; ein stilles, doch ergreifendes Auffassen fremder Eigenthümlichkeiten, nicht um sie nachzuahmen, nicht um sie zu bewundern, sondern mit der begnügten Freude, etwas Eigenthümliches aufzufassen und andern bemerklich zu machen; diese Züge sind Elemente des österreichischen Volkscharakters, und werden in einer volltönenden, für echte dichterische Harmonie nicht verdorbenen, in einer gemächlichen Sprache verarbeitet, und mit unbeschränkter Freiheit. Die geliebten Herrscher selbst, die im Ganzen verehrte Staatsverwaltung, haben von jeher ihre Einzelnheiten, insofern ihnen eine belustigende Seite abzugewinnen war, zum Gegenstand des Volkswitzes in gleichem Geist hingegeben.

Aus diesem Nationalreichthum von Witz sahen wir Producte der Art, wie Blumauers travestirter Aeneas, in der deutschen Literatur aufsteigen, welche freilich unser Publicum

belustigt haben, doch gewiß von dem österreichischen Volkswitz, als seiner echten Ader nicht angehörig, verworfen werden. Doch haben wir davon, was dieser bei seiner Ausprägung durch guten Geschmack an deutschem Witz zu liefern vermöge, schon eine Probe in den gelungensten Briefen des Eipeldauers besonders einiger, die während der Dauer des Congresses geschrieben sind.

Von der andern Seite können sich aus jener Nationalmasse von zufriedner Sinntichkeit und Empfindsamkeit die zarten Gebilde dichterischer Grazie, die in ihrer luftigen Vollendung den ganzen Ernst des Daseyns zu erfüllen scheinen, viel leichter entwickeln, als aus den Empfindungen eines Volkes, welches durch Noth, übertriebne Entwicklung einer Seite der menschlichen Natur, Gährungen allerlei Art, durch einen hohen Grad sogenannter gesellschaftlicher Verfeinerung, wenn man so sagen darf, an die Cultur sich selbst verloren hat. Eine Empfindsamkeit, die aus dem österreichischen Volkscharakter hervorkommt, und sich mit der Feinheit sowohl in alter und neuer Literatur, als in mancher Geselligkeit unsrer größern deutschen Städte vertraut macht, hat den großen Vortheil der Griechen, daß sie als Natur, heiter und in sich selbst vollendet, in den Formen der höchsten gesellschaftlichen Feinheit erkennbar bleibt und auf das anmuthigste rührt.

Von dieser schönen Richtung, in welcher der österreichische Volksgeist, wenn der Gang der Cultur es will, einst alle übrigen Deutschen weit übertreffen dürfte, sind Stolls Poesien

gleichsam vorausgesandte Funken, die sie ankündigen und bezeichnen. Das kleine dramatische Gedicht: Amors Bildsäule, ist der schönste Beleg für diese Behauptung; denn griechische Zartheit und Befriedigung waltet in seinem Stoff und seiner Form, ohne daß die conventionellere Eleganz, die mit dem Namen der französischen am sichersten bezeichnet wird, ganz fern geblieben wäre. Ein Product, was im eigentlichsten Sinn dieser letzten angehörte, die gefällt, weil sie von dem Conventionellen sich wieder zur Natur wendet, ward durch Stoll in dem kleinen Lustspiel: Ernst und Scherz, noch mehr in die Natur hinübergespielt, in eine Empfindsamkeit, die an sich selbst genügt.

Daß der junge Dichter der Gattung treu blieb, für welche er ein angebornes Talent besaß, verdient nicht bloß wegen des gewöhnlichen literarischen Treibens in Deutschland, wodurch täglich Talente zu Grunde gehn, weil sie sich in Versuchen abarbeiten, die ihnen, und welchen sie nicht zusagen, unsre Aufmerksamkeit und Achtung; sondern vorzüglich bei Erwägung seiner Erziehung und übrigen Geistesbildung.

Er war der einzige Sohn eines der berühmtesten Aerzte, eines überaus geachteten und mit erhabnem Vertraun beehrten Arztes des größten Kaiserhauses. Seine glücklichen Naturanlagen versprachen eine Zukunft, welche den väterlichen Ruhm überträfe, und wurden früh auch der Arzneigelahrtheit geweiht. Aber er sollte zu dieser die vielseitigste Geistesbildung, reiche Kenntnisse aller Art und unbegrenzte Kunde der

menschlichen Sitte, der Völker mitbringen. Jede Gelegenheit, die eine Hauptstadt gleich Wien darbietet, ward für seine Jugend benutzt; er ging früh auf Reisen nach England und Frankreich.

Seine feurige Empfänglichkeit griff alles auf, gewann Etwas von Allem, doch begnügte sich natürlich mit der Blüthe. Ein festes Gewebe von positiven Kenntnissen konnte so nicht entstehn, und bei den lebhaftesten Anstrengungen seines Fleißes in gewissen Perioden gewann er nicht die Grundbildung zu irgend einem Beruf in der Welt. Natürlich war, daß bei diesem Mangel an ernsten, positiven Kenntnissen, bei seiner Scheu vor dem planmäßigen, auch trockne Partieen des Wissens umfassenden Fleiß, sein Geist, der gleichwohl ernste und große Anstrengungen nicht scheute, wenn sie nur ganz das Werk seiner eignen Kraft schienen und ihren Gegenstand immer selbst schufen, die philosophische Speculation, die in Deutschland zu Hause ist, so häufig in ihm ihr Thronwechsel seyn mag, mit einem Feuer ergriff, das sein ganzes übriges Streben zu verzehren drohte. Er kam überdies in die Nähe Fichte's, in vertrauten Umgang mit diesem eifernden und die meisten entzündbaren Seelen hinreißenden Philosophen.

Allein trotz aller Zerstreuungen durch die vielseitigsten Richtungen des menschlichen Wissens und Lebens, trotz der speculativen Besessenheit, blieb er seinem eigenthümlichen, zarten, bildenden poetischen Talent getreu; von ihm allein hoffte er Ruhm, und welche Systeme der Metaphysik er sich selbst auf-

bauen mochte, nie dachte er daran, als Philosoph je glänzen zu wollen, so wenig, als durch seine übrigen reichen Kenntnisse sich je einen Namen zu erwerben. Er empfand und sah sich nur als den Dichter der Grazie.

Wie er diesen natürlichen Punkt in den Nebeln der Speculation und in dem Gewirr zerstreuter literarischer Kenntnisse nicht verlor: so blieb ihm ein heitres, schuldloses, kindliches Gemüth im Schwall alles Lebensgenusses und im Verkehr mit der Verderbtheit mehrerer Völker.

Ein solcher Sinn erhält freilich mitten in der Welt auch sehr wenig Weltkenntniß. Unbekümmert um die meisten menschlichen Verhältnisse, ging der junge Dichter, mit einem Stolz auf sein eigenthümliches Talent, der seiner Natur an sich wohl anstand, doch wenig seiner Erscheinung in der Menschenmasse, durch dieselbe hin, anmuthig für billige und geistvolle Herzen, bespöttelt, betrogen, bemitleidet von der Menge.

So lange das väterliche Vermögen hinreichte, fühlte er sich glücklich in der Täuschung, daß er wie ein höheres Wesen, durch einwohnende Kraft, über den gemeinen Mann hinschreite. Allein viel zu schwach, sich in diesem Glauben zu erhalten und zugleich die Mittel für das gemeine Leben zu erwerben, ging er unter, sobald ein günstiges äußres Geschick ihm die Götterflügel, womit er schwebte, nicht mehr kräftigte.

Er starb in seiner Vaterstadt in Gram und Armuth;

und bemerkenswerth genug faßte die Theilnahme seiner Mitbürger, die ihn zum ernsten Studium der Heilkunde und zur Erbschaft des väterlichen Ruhms unterstützen wollten, am Ende seines Lebens den Punkt wieder auf, nach welchem es früh gerichtet, und welchem er eben durch die Treue gegen seine Dichternatur untreu geworden war.

X.

August Wilhelm Iffland.

1816.

Was Iffland als Mensch, Dichter und Künstler auf dem Theater war, griff auf das innigste in einander; und darum ist kaum zu hoffen, daß irgend Jemand uns eine erschöpfende Schilderung von ihm liefern werde.

Wer ihn von der letztgenannten, seiner berühmtesten, den Zeitgenossen und der Nachwelt merkwürdigsten Seite genau kannte und zu beurtheilen versteht, und vielleicht fehlt es nicht an solchen unter uns, war schwerlich mit seinem Leben in den abwechselnden Situationen desselben, mit seinem innern Daseyn bekannt. Wir können keinen aus seiner nähern Umgebung, der zugleich jener würdige Kunstrichter wäre: in der Hauptperiode seines Lebens, in seiner letzten zu Berlin, war wenigstens

keiner seiner Kunstgenossen, der über ihn als Künstler tief und umfassend sprechen könnte, mit ihm vertraut, und zweifeln läßt sich mit Recht, daß selbst die feinern Köpfe unter denselben, wie die Unzelmann, im Stande waren, den Menschen in ihm, vorzüglich die Liebenswürdigkeit und Zartheit seiner Denkart, hinlänglich zu schätzen.

Als Dichter ist er schon größtentheils vergessen, was freilich bei unserm größeren Publicum wenig bedeutet; doch insofern man seiner noch gedenkt, macht die schulenmäßige und größtentheils schülerhafte Parteilichkeit an unserm Parnaß es sehr schwer, seinen nicht hervorspringenden wirklichen poetischen Werth, entkleidet von der ärmlichen Herzensweichheit und Trivialität der Fabel und der Charaktere, die jeglichem gesunden poetischen Sinn widerstehn, selbst schärferen Augen gegenwärtig zu erhalten.

Beobachtungen und Resultate nach den angegebnen drei Gesichtspunkten sind in den folgenden Blättern über Iffland aufbewahrt; und weit entfernt, eine vollständige Charakteristik desselben seyn zu wollen, welche ihn schon wenigstens in jeder Hauptrolle der verschiedenen Gattungen seiner Darstellungen auf dem Theater verfolgen müßte, werden sie durch eine ausführliche echte Biographie, wenn diese wegen der angegebnen Schwierigkeiten, je erwartet werden darf, nicht entkräftet, sondern nur mehr in's Helle gesetzt werden.

Eine immer rege, feurige Empfänglichkeit für alles, wo-

mit er irgend in Berührung kam, die ihre Eindrücke auf kurze Zeit dem Witz des Urtheils überlieferte, um sie schnell und reich an die productive Einbildungskraft und die Darstellung für immer zu überantworten, war ohne Zweifel der Grundzug in Ifflands Natur.

Bei einer solchen herrschenden Eigenthümlichkeit kann die ästhetische Anlage nicht gänzlich fehlen, weil jene allgemeine Empfänglichkeit und jener allgemeine Darstellungstrieb auch schöne Gegenstände aufnehmen und nachahmen müssen; und wiederum entsteht der ästhetischen Anlage nie durchaus die sittliche, wegen des innigen Bundes zwischen dem Schönen und Guten; überdies müssen die allgemeine Rührung und allgemein reproducirende Einbildungskraft, wie für die Schönheit, so auch für die Tugend, Interesse einflößen und äußern. Es bedarf also keiner weitern Versicherung, daß Iffland nicht nur ein weiches, sondern auch zartes und schönes, auch edles Herz von Natur besaß.

Im Mittelstand geboren, im ernsten, nördlichen Deutschland, in der Stadt, dem Lande, wo der planmäßigen, gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihre Anordnungen unterwürfigen Selbstbeherrschung, der weisen Nüchternheit, vor allem gehuldigt wird, wohin sollte dort der Jüngling mit seiner Natur die Richtung nehmen?

Man wird entgegnen, daß er ohne Vernachlässigung des Weges zu Brodstudien und dem Staatsamt sich zur Poesie in

der Stille ausbilden, oder neben der Liebe zur Dichtkunst sich in das Gebiet der eigentlichen Gelehrsamkeit hinüberarbeiten, daß er auch bestimmt sein Leben der Malerei, der Bildhauerkunst weihen konnte, um seiner reichen Empfänglichkeit zu genügen und seinen darstellenden Trieb zu befriedigen.

Allein bei Antworten der Art ist Ifflands Eigenthümlichkeit nicht gefaßt. Seine Empfänglichkeit war zu überwiegend und zu rasch wechselnd, überließ ihren Stoff zu kurze Zeit dem Verstand, drängte sich mit demselben zu sehr nach außen und zu schnell zur Mittheilung, als daß er des stillen Fleißes, der Zurückgezogenheit in die Reflexion, der Zufriedenheit mit der verborgenen Lust an den eignen Gebilden, fähig gewesen wäre, ohne welche sich kein poetischer Gehalt ausarbeitet. Noch weniger konnte von ihm die Geduld, das mechanische Abarbeiten erwartet werden, womit sich Maler und Bildhauer so viele Tage und Jahre, welche sie der Darstellung ihres glühenden Innern schon weihen möchten, von dem Genuß einer darstellenden Kunst die dem redlichen Streben Freude machen könnte, zurückgehalten sehn. Er wollte schnell wiedergeben, was er empfangen hatte, mußte schnell die Freude sein Talent und jede Anstrengung desselben durch den Genuß und die Bewunderung andrer vervielfacht wissen, mußte dazu an sich selbst genug haben, keines andern Stoffes bedürfen, als welchen er an sich selbst bearbeiten konnte.

Ihm blieb also nichts übrig, als sich auf die Bahn des Schauspielers zu wagen, seine Person mußte ihm Alles in Allem werden.

Wer gleich ihm von einer Naturbestimmung fortgerissen wird, überlegt wenig die Hindernisse, die sich wiederum in seiner Natur selbst dieser Bestimmung entgegensetzen. Dies ist ein Glück. Der Regel nach treten in solchem Falle weniger wesentliche Hindernisse am meisten, und wenn sie in Betracht gezogen werden, am schreckendsten ins Auge, indem dagegen eine tiefe und von ungereifter Erfahrung nie zu fodernde Selbsterkenntniß dazu gehört, die verborgne Kraft zu entdecken, welche von der Natur nicht vergessen ward, jene Schwierigkeiten einem ernsten Bemühn zu unterwerfen.

Die äußere Figur nebst der ganzen körperlichen Beschaffenheit ist für die Bestimmung zum Schauspieler von größerem Gewicht, als bei irgend einem andern Beruf. Mißverhältniß der Gliedmaaßen, gänzliche Haltungslosigkeit des Körpers und mancherlei Unannehmlichkeiten seines Aeußern konnten dem Jüngling wohl Bedenklichkeit erregen, ob er sich zu einer bedeutenden Rolle auf dem Theater je eignen werde, und hätten ihn wahrscheinlich ohne die gewaltige Lust, die ihn fortriß, nach den ersten Schritten in der theatralischen Laufbahn zurückgeschreckt. Ihm mußte unerkannt bleiben, daß selbst die Mängel seines Aeußern größtentheils von dem Uebergewicht seiner Empfänglichkeit, von seiner Selbstvergessenheit herkamen, weil ihn die Eindrücke zu sehr beherrschten, als daß er Hand an seine eigne Erscheinung legen, weil es ihn zu sehr vergnügte, fremde Erscheinungen durch seinen Körper abzuspiegeln, als daß er dahin trachten konnte, diesen zuerst als etwas für sich bestehendes zu bearbeiten.

Zum Glück kam er beim Eintritt in seine Laufbahn zu Gotha in eine Schule, wo kluger und strenger Unterricht ihn Zwängung und Beherrschung des Körpers lehrte, und ihm deutlich machte, daß auch das empfänglichste und reichste mimische Talent desselben zu keiner Kunstdarstellung hinreichen werde, wenn sein ganzes Aeußere nicht erst eine scharfbegrenzte Selbstständigkeit gewonnen, innerhalb welcher das mimische Streben die Begrenzung der Kunst an sich offenbaren könnte.

Dieser Unterricht fruchtete bei ihm desto mehr, je tiefer sich ihm durch den gebildeten Geschmack, der ihn zu Gotha erzog, die Wahrheit einprägte, deren Empfindung ihm freilich seine geniale Naturanlage ohne alle Lehre schon verlieh, daß der Geist des Schauspielers erst jede Rolle, welche durch den Körper dargestellt werden sollte, dichten, wie ein poetisches Ganze nach der Dichtung sich bei jedem einzelnen Zug gegenwärtig erhalten müsse.

Solcher doppelten Lehre von dem äußern und dem innern Geschäft und Leben des Schauspielers verdankt Iffland seine nachherige Größe, und ohne seine gewissenhafte Treue gegen diese beiden Wahrheiten hätte er seinen Ruhm und sein Verdienst nicht gleichsam über die Grenzen erhoben, die von seiner natürlichen Anlage gezogen waren.

Wo seine Kunst in so guter Schule, mußten sein Geist und sein Herz überhaupt gewinnen; aber die eigentliche Blüthe

seines Lebens konnte bei einer so feurigen Empfänglichkeit, die immer neuen Reichthum von außen verlangt, so wie sie den ihren immer nach außen spendet, nur in einer schönen Natur aufgehen, und einer solchen, welche nicht bloß durch ihre reizende Gegenwart, sondern auch durch Erinnerungen und Bilder aus der Vorzeit bereicherte. Dahin muß nämlich bei dem hervorragenden sinnlichen Talent stets gesorgt werden, daß der sinnliche Eindruck auch dem Geist an sich ohne Mühe Nahrung zuführe.

Aus diesem Grunde hatte Iffland das Schicksal zu preisen, welches ihn an den Rhein brachte Sein Entzücken über die Schönheit jener Gegenden verschwisterte sich in ihm sogleich mit der Ehrfurcht gegen die Denkmahle der deutschen Ritterzeit, zumal da in deutscher Poesie, und insonderheit in der dramatischen, Gesinnungen und Sitten der altdeutschen Ritter in jenem Zeitpunkt von ungemeinem Gewicht waren.

Allein man würde seinen Sinn für die Natur, wie derselbe Einfluß hatte auf seine eigne Poesie, und die äußere Lage, welche er sich immer zu schaffen bedacht trug, nicht hinlänglich gefaßt haben, wenn man ihn bloß in seine feurige Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und die Selbstthätigkeit seines Geistes, die von Erinnerungen einer Gegend geweckt wird, setzen wollte. Vielleicht fesselte ihn, welchen das menschliche Treiben, der Beruf, es darzustellen, der Beifall, den er von den Trieben der Menschen einärntete, so gewaltig anzogen und beschäftigten, welcher sich in dem eigentlichen menschlichen Strudel so umher-

tummelte, nichts mit gleicher Stärke an die Natur, als ein moralisches Bedürfniß ihrer Ruhe: er sehnte sich nach ihr wie nach einem Wohnsitz der Schuldlosigkeit, so wie Menschen, mitten in der Ueberfülle verfeinerter Sinnlichkeit und mit dieser verbundnen Schuld, nach einem goldnen Zeitalter. Der Contrast, welchen er zwischen dem Zustand der verfeinerten Städter und dem Leben in ländlicher Umgebung empfand, erfüllte ihn so durchaus, daß wir dieser Quelle sicherlich seine besten dramatischen Dichtungen verdanken.

Das schöne und edle Herz, wozu wir schon in seiner Natur die Anlage entdeckten, findet wohl in dem Beruf des Schauspielers Gelegenheiten, immer neu aufgeregt zu werden; seine Gefühle und Ergießungen wird ja kein Künstler durch Ton, Mine und Haltung darthun können, ohne ihre Kraft gefühlt zu haben, in dem Moment der Darstellung wieder zu fühlen. Allein die Verführung ist groß bei solchem Beruf, anstatt die dauernde Stimmung, die Grundsätze eines schönen und edeln Herzens sich anzueignen, mit den Augenblicken der trefflichen Rührung begnügt zu seyn, endlich gar mit der bloßen Nachahmung des Schönen und Edlen. Auch Iffland mochte durch seinen Beruf verhindert worden seyn, die höheren Empfindungen in ihm zu einem gewissen dauernden Ton des Lebens zu verarbeiten und zu befestigen. Doch die Grundstimmung seines Gefühls, wie oft unterbrochen, vornehmlich durch Spannungen der künstlerischen Eitelkeit und den Jähzorn der beleidigten, überhaupt durch das ungeduldige Treiben des Schauspielers, blieb für das Schöne und Gute, und ging nicht nur in viele einzelne Handlungen sowohl

als Producte seines Geistes über, sondern schuf auch die große Weichheit seines Herzes zu einem nur selten überstimmten anmuthigen Wohlwollen.

Wenn er in einem Stande, welchem man die Schlakken nicht nur einer unsittlichen, selbst niedrigen Denkart am leichtesten verzeiht, eines so hohen Sinnes ward, verdankte er es zum Theil seinem außerordentlichen Triebe für Freundschaft und seiner Verehrung für weibliche Zartheit und Tugend.

Daß er zu Manheim unter seinen Kunstgenossen Männer fand, die seiner Freundschaft werth waren; daß er dort im Feuer der Jugend, gleichsam mittelst der Freundschaft, seine Huldigung trieb gegen weibliche Anmuth, und um so reiner befriedigen konnte, gab seiner Stimmung für das wirkliche Leben mehr Höhe und Unverfälschtheit, als der mimische Beruf gewöhnlich verstattet; und selbst der frühe Tod des Weibes seiner Verehrung, der Frau seines Freundes Beck, welche die eigne menschliche Trefflichkeit aus der Künstlerin hervorleuchten ließ, wirkte durch den Schmerz, welchen er darob empfand und mit voller Rührung beschrieben hat, um die reinsten Stimmungen jener Zeit in seiner Seele thätig zu erhalten.

Für sein Leben überhaupt, wie insonderheit für sein Künstlerleben, sind ohne Zweifel die Jahre am Rhein, ohnedies sein Alter der männlichen Jugend, seine Blüthenzeit. Damals hat man, nach den gültigsten Zeugnissen und nach der Nothwen-

digkeit seiner Entwicklung, seinen Darstellungen auf der Bühne zu viel Besonnenheit der Kunst noch nicht angemerkt, sie waren noch wie ein Guß genialer Natur. Mochte sein Publikum dort in Beurtheilung der Kunst manches andre in Deutschland wenigstens nicht übertreffen, so überließ es sich doch feuriger und unbefangener der Wirkung der Kunst und den Aeußerungen dieses Eindrucks; und ohne hingerissene Zuschauer konnte Iffland, bei seiner weichen, von außenher beherrschten Natur, kein hingerissener Schauspieler seyn. Es ist ein ärmlicher Gedanke, daß in den Momenten der theatralischen Darstellung der Künstler mit innerer Kälte sie liefern solle, wie ein objectives Werk der Kunst, ohne an seiner Rolle Theil zu nehmen. Wer einen solchen Satz nicht mit gar zu beschränkter Kritik ausspricht, glaubt genug zu thun, wenn er voraussetzt, daß der Schauspieler freilich einmal seine Rolle ganz empfunden haben müsse. Allein auch so bleibt der Gedanke ärmlich; denn schaffen ohne die lebendige Wärme ist unmöglich, und schaffen muß der Schauspieler in dem Augenblick der öffentlichen Darstellung, wenn er sich gleich sowohl den Umriß, als einzelne Züge derselben vorher gedacht und überlegt hat. Kann doch selbst der Dichter sein Werk nicht würdig vortragen, ohne von Neuem durch die lebendige Wärme hingerissen zu werden, die es geschaffen, ohne es gewissermaaßen von Neuem hervorzubringen. Gleichwohl war sein Product schon in Vollendung hervorgebracht, da hingegen der Schauspieler bei jeder neuen Darstellung einer Rolle die Arbeit der Schöpfung durchaus von Neuem vollbringen muß.

In dieser Periode erwarb sich Iffland auch Ruhm als

dramatischer Dichter. Man sollte glauben, daß die Verbindung zwischen diesem und dem Schauspieler in einer Person ein Verein sey, der für beide nur heilsame Folgen haben könne. Streben beide nach dem Ideal der Vollendung, leben beide unter äußern Bedingungen, die ein solches Streben begünstigen, mit einem Publicum; dessen Geschmack sich nur mit dem Vollendeten der dramatischen Poesie und der theatralischen Darstellung begnügt, so ist jene Vermuthung allerdings wohlgegründet. Allein in unsrer Zeit und in Deutschland schadet die Verbindung des dramatischen Dichters und des Schauspielers in einer Person wenigstens dem ersten. Nothwendige Bedingung für die dramatische Poesie ist nicht ihre Tauglichkeit selbst für ein vortreffliches Theater, also viel weniger für ein solches, wie es die neuere Welt kennt: nur von seiner eignen Form, daß unmittelbar, nicht durch das Medium eines Dritten, die Handlung in den Personen der Begebenheit angeschaut werde, hat das dramatische Gedicht sein charakteristisches Daseyn. Unter den Deutschen vorzüglich berechnet es, sobald es nach einem höhern Werth strebt, weit mehr seine eigenthümlichen innern Gesetze, als den Zweck der Schaubühne, neigt sich mehr zu einem lesenden als schauenden Publicum.

Ist nun der Schauspieler zugleich dramatischer Dichter, wird ihm schwer, ja unmöglich fallen, den innern Gehalt seiner poetischen Arbeit genug im Auge zu behalten, und nicht bei jeder Gelegenheit der theatralischen Wirkung aufzuopfern, so wie sehr häufig unausgearbeitet liegen zu lassen, weil er bald mit Recht, bald viel zu viel auf die Ergänzung der Poesie durch die mimi-

sche Kunst rechnet. Erklären, wenn gleich nicht rechtfertigen, können wir auf diese Weise die Leerheit, beinahe Nichtigkeit in den meisten dramatischen Arbeiten Ifflands.

Doch bleibe fern, darum ihren wirklichen dichterischen Werth, auch abgesehn von ihrer theatralischen Wirkung, zu verkennen. Wir nehmen ihn in zwei Richtungen wahr: zuerst, wie oben angedeutet ist, in Auffassung und Darstellung des Contrastes zwischen ländlicher und städtischer Sitte, und je stärker die Farbe von der ersten aufgetragen wird, um so mehr verspürt man einen dichterischen Geist, wie in den Jägern, ohne Zweifel der vorzüglichsten Arbeit des Dichters in dieser Gattung. Die zweite Richtung seiner Poesie geht auf eine treue Schilderung der verfeinerten Welt seiner Tage, und besonders ihres Zusammenhangs mit dem Staatsleben. Hier hat er öfters glückliche Züge, wie nur eine dichtende Einbildungskraft sie auffaßt, selten Situationen des Gemüths, wo es irgend poetischer Kraft empfänglich wird, und im Ganzen erscheint er in der zweiten Gattung ungleich schwächer, wie in der ersten, denn es gehört ein tieferer Verstand und eine energischere Darstellungskraft dazu, als ihm geworden, um das poetische Schaffen, welches im Grunde unsers verfeinerten und politischen Lebens zuletzt auch noch waltet, zu begreifen und sichtbar zu machen. Späterhin hat er einen Weg gefunden, um auch in Darstellung unsrer verfeinerten Wirklichkeit ein schönes Werk der Poesie zu liefern; doch während seiner blühenden Periode am Rhein in der zweiten Gattung nichts hervorgebracht, das sich mit seinen Jägern von der ersten vergleichen ließe.

So nach allen Zweigen seiner Natur ausgebildet, im Alter der vollsten Reife, begann er seine dritte und letzte Periode zu Berlin. Er pflegte oft zu bedauern, daß er aus der herrlichen Natur des Rheins in eine Sandgegend, und aus der Mitte der empfänglichsten Zuschauer in ein Publikum versetzt sey, welches am Schauspieler nicht genießen, sich nicht von ihm stimmen und hinreißen lassen, sondern nur seine Kritik an demselben üben wolle.

Wer wollte ihn wegen des Ersten tadeln? Und doch wußte er seinen Hang zur Natur auch bei Berlin mit Genuß so zu versorgen, daß er ihren Reiz zwar ohne Fülle, doch in allen Stunden den Erholung und Tag für Tag zu seiner Erquickung hatte. In dem Thiergarten selbst, einem so nahen, bequemen und schönen Lustwald, wie keine andre Hauptstadt Deutschlands aufzuweisen hat, besaß er ein angenehmes Landhaus, wo er seine ganze Haushaltung hatte und auch im Winter lebte, wo er täglich fast die Ruhe wiederfand, die er bei seiner übergroßen Reizbarkeit, als Director des Theaters und Schauspieler, in der Stadt verlor; wo er im Umgang mit sehr wenigen Freunden sich einer überschwenglichen Heiterkeit und dem traulichsten Verkehr mit den Seinigen überließ, Verwandten von ihm und seiner Frau, deren feiner Geist, Bewundrung und richtige Beurtheilung seiner Kunst, deren Anhänglichkeit an seiner ganzen Persönlichkeit, die einsamen Stunden seiner Muße, wo der Schauspieler auch noch, wenn auch nur in einer werthen Person, ein Publicum haben will, eigenthümlich vortrefflich ausfüllten.

Hier, in dieser ländlichen Abgeschiedenheit, wo man den Zügen seines stillen Wirkens mehr nachgehen konnte, zeigte sich vornehmlich das weiche, schöne und edle Herz, welches wir oben, nach dem Begriff seiner Natur, ihm beilegten, am hervorstechendsten seine Freigebigkeit. Seinem öffentlichen Treiben zu Folge ist wohl bisweilen geargwohnt, daß er reicher Einahme sehr begehre; und er hat sie wirklich gehabt, wie gebraucht, doch nur für Andre.

Was indeß die Weise des Berliner Publicums anbetrifft, die er häufig bitter als Unart empfand und rügte, nämlich bei seinem Genuß unaufhörlich zu kritisiren, oder auch gar den Genuß über die Kritik zu vergessen und einzubüßen: so muß man sie in ihren Richtungen auf ihn aus verschiednen Gesichtspuncten betrachten.

Er war als Schauspieler, da er in der Hauptstadt Preußens versetzt ward, bis zu den Grenzen seines Naturells vorgedrungen, und hatte sich alle Feinheit innerhalb derselben ausgearbeitet. Wo die Hauptstimmung eines Publicums schon beträchtliche Zeit auf Kritik ausging, da kann es an Schärfe und Gediegenheit des Urtheils nicht ganz fehlen. Er nur konnte von ihr zu Berlin aus dem angegebnen Grunde nicht mehr gewinnen, und wenn ein Andrer dadurch sich mit erzog, so spürte er davon nur das Unbehagliche, ohne Unterlaß der Kritik unterworfen zu seyn. Freilich mußte ein solches Publicum auch die Feinheiten seiner Kunst sehr empfinden; doch konnt' ihm dies seltner Freude machen, als es billig seyn sollte, denn

leider spricht der feinste Kenner sein bestes Lob sachte aus, oder behält es gar schweigend in sich.

Außerdem ist es immer mißlich, wenn ein Schauspieler das stehende Publicum, welches ihn in seiner Blüthenzeit genoß, mit einem andern vertauscht, das natürlich, ungewöhnt an Eigenheiten von ihm und ohne alte Vorliebe für ihn, nicht Alles an seiner Kunst gut heißt, wodurch jenes vergnügt ward. Iffland hatte in Manheim selbst geglänzt in Rollen, die seinem Naturell weniger zusagten, und das Berliner Publicum war am wenigsten zu der Gutmüthigkeit geeignet, sich hinzuzudenken, was vormals die sich entfaltende Jugend an ihm ergänzt und übertragen hatte.

Vermehrt wurde sein Unmuth über die berlinische Kritik durch die Zeitumstände, und nicht mit Unrecht. Es ist bekannt, wie ein gewisser ästhetischer Jacobinism über Deutschland einbrach, welcher freilich einige zu sehr verkannte Wahrheiten für sich anführen konnte, wie es bei jeglichem Jacobinism der Fall seyn muß, weil er sonst keine Geister für sich gewinnen mag. In der dramatischen Poesie der Deutschen, welche damals, wie eigentlich noch heut zu Tage, auf unserm Theater galt, und wie sie durch Iffland mit geworden war, zeigte sich hauptsächlich die undichterische Erschlaffung unsers Zeitalters. Nun wird ein beträchtlicher Theil des berliner Publicums rasch und leicht von jeder neuen ästhetischen Witterung unsrer Literatur angegriffen, und bei ihm fanden die neuästhetischen jacobinischen Ansichten und Grundsätze in manchen, und in

den vorlautesten Zirkeln Aufnahme. Da wäre von Iffland viel zu viel gefodert gewesen, daß er bei seinem Interesse wider dieselben, bei seiner Reizbarkeit und bei der Zartheit seiner Denkart nicht einen Groll dawider hätte fassen sollen, welcher ihn auch den wirklichen Gehalt darin öfter vergessen oder übersehen ließ.

Uebrigens konnt' er den Zustand der Bühne und den Werth der Stücke, die unter seiner Leitung am meisten gegeben wurden, gegen die Anmaaßungen eines neuen Geschmacks, gegen einen Theil des Publicums mit der unverhältnißmäßig überwiegenden Mehrheit von demselben und ihren Foderungen schützen, mit der Obhut einer königl. Oberrechnungskammer, welche die Einnahmen und Ausgaben der Theatercasse genau gegeneinander erwog.

In ruhigen Stunden, vor Allem, wenn eine Zeitlang durchaus ungestörter Beifall den angestrengtesten Fleiß, welchen er auf die Ausübung seiner Kunst ohne Unterlaß, wie der eifrigste, sich erst bildende Schauspieler verwandte, wenn vorzüglich Huldigungen der höheren Stände, worauf er nach seiner Denkart am meisten gab, ihn belohnt hatten, wußt' er die Vortheile ganz zu würdigen, die mit seinem Künstlerleben gerade unter diesem Publicum für sein reiferes Alter verknüpft waren.

So gern die Berliner geistige, schriftstellerische, künstlerische Schwächen, wie moralische, an hervorragenden Personen

aufspähen und tausendfältig besprechen, bleiben sie in ihren Endurtheilen doch gewöhnlich nicht nur gerecht, sondern auch mild, weil ihre öffentliche Meinung vielleicht mehr, als bei einem andern großen deutschen Publicum, im Stande ist, einen Inbegriff von Verdiensten zu fassen und anzuerkennen, oder, was auf dasselbe hinaus kommt, weil unter ihnen schon eine wirkliche öffentliche Meinung möglich geworden. Haben sie sich aber einmal zu Gunsten einer hervorragenden Person in ihrer Mitte entschieden, so weichen sie nicht leicht von dieser Entscheidung. Ein Schauspieler, der ihnen einmal lieb geworden, mag durch Schwächen des Alters und andere leiden, so hängt ihr Beifall und ihr Ergötzen unerschütterlich an ihm. Iffland hätte nicht so rüstig in seiner Kunst bis zu den letzten Rollen, in welchen er auftrat, zu bleiben brauchen, sie hätten doch seinen Hingang eben so sehr bedauert, und sein Begräbniß eben so sehr geehrt. —

Das allgemeine Urtheil Berlins ging dahin, daß er als Schauspieler in den ernsten Rollen unsres wirklichen Lebens aus den höhern Ständen, und in den fein komischen, die ihren Charakter gleichfalls durch Verhältnisse der verfeinerten Welt erhalten, am größten und unübertrefflich sey.

Gründlich scheint dieses Urtheil, weil Iffland, trotz seiner scharfen und feinen Beobachtung fremder Persönlichkeit, nicht tiefen Verstand genug besaß, um ihrer gänzlich mächtig zu werden, und darum bei aller Richtigkeit seiner Nachahmung nicht selbst gänzlich in seiner Darstellung unterging. Da war das

Conventionelle eine treffliche Hülfe für ihn, denn es brachte mit sich, daß die Person des Darstellenden, wenn sie noch bemerkt wurde, weniger auffiel: man setzte, was von ihr vorblickte, auf die Rechnung des Conventionellen, welches eine Person überhaupt gestattet, nur keine Persönlichkeit. Ganz anders verhält es sich mit hochkomischen und tragischen Darstellungen. In beiden darf von der Person des Schauspielers nichts bemerkbar werden, und man verzeiht, wenn es geschieht, nur insofern der Schauspieler an sich zu den hochkomischen oder tragischen Personen gehört, wodurch sogar bisweilen der Eindruck der reinen und vollendeten Kunst gesteigert werden kann.

Ifflands Person streifte weder an das Hochkomische noch an das Tragische. Alles deutete an ihm auf Fülle, feurige Empfänglichkeit mit Weichheit gepaart, auf Gewandtheit und Feinheit der Sitte. So glänzend sein schwarzes Auge, entbehrte es des durchdringenden concentrirten Strahls; so tonvoll für weiche Empfindung und biegsam für eine, wenn man sagen darf, conventionelle Zärtlichkeit und Leidenschaftlichkeit aller Art seine Stimme Bewundrung erregte, versagte ihr zuletzt die Klangfähigkeit, wenn sie starke und umfassende Empfindungen dauernd ausdrücken sollte; für die Declamation im höhern Sinn war sie nicht geschaffen.

Zum Hochkomischen fehlte ihm die Natur weniger, als zum Tragischen; doch vergaß man bei seiner Darstellung desselben auch sehr selten ihn und seine Persönlichkeit; er war nicht mit

der darzustellenden hochkomischen Figur durchaus verschmolzen, machte vielmehr den Eindruck, als übte er noch eine Ironie über die Person aus, die er in dem Augenblick seyn sollte, und daß er dieselbe war. Auffallend war dieser Zug zum Beispiel in seinem betrunkenen Hetmann, den man übrigens mehr geneigt war zu bewundern, als seinen tragischen Franz Moor, wo die Natur ihm ungleich mehr entstand, und der gutmüthige, vor dem Bösewicht, der er war, selbst zurückschaudernde Iffland noch mehr hervorbrach, als der feine und gehaltene Iffland aus jenem rohen Trunkenbold.

Ueberflüssig ist, hier noch hinzuzufügen, daß er gleichwohl in vielen hochkomischen und auch tragischen Rollen als hervorragender Künstler Achtung verdiente. Nur darf Berlin nicht getadelt werden, wenn ihm Flecks Naturell im Tragischen, und Unzelmanns hochkomischen, man könnte auch sagen niedrigkomischen, Sinn vorzog.

Auch als Director erwarb er sich unleugbare Verdienste um die Berliner Schaubühne. Doch kann man nicht in Abrede seyn, daß er sie mit mehr durchgreifender Selbstständigkeit höher gebracht haben würde, wenn er nicht selbst die Kunst des Schauspielers ausgeübt hätte. Als Genosse von den Schauspielern unter seiner Leitung, der mit ihnen auftrat, mußte er häufig den Argwohn erregen, daß er die Rollen zu seinem Vortheil vergebe, Talente zurücksetze, die in gewissen Darstellungen Nebenbuhler der seinigen wirklich waren, oder zu seyn wähnten; und sollte sich nie bei ihm eine Mißgunst, ein Neid,

eine Befürchtung, die ihn nicht mehr unparteiisch seyn ließen, festgesetzt haben? Uebrrhaupt verlor er durch die Gleichheit, worin er als Schauspieler mit seinen Untergebenen gestellt war, an dem obwaltenden Gleichmuth, wodurch man gebietet und ordnet, an dem freien Blick über das Ganze. Dazu kam, daß die Berliner Bühne mehrere ausgezeichnete Talente und Günstlinge des Publicums zählte, die alle einzeln für sich, und unter Allen am meisten glänzen wollten, unbekümmert um die Wirkung des Stücks überhaupt. Dieses Streben ward um so nachtheiliger, weil es neben so hervorstechenden unbeschreiblich elende Schauspieler auf der Berliner Bühne gab, und somit die Hoffnung schwand, daß je ein größeres Ganze von Darstellung zu Stande komme.

Solche widerstrebende Elemente zusammen zu zwängen, war eine herculische Arbeit auch für den freiesten, mannhaftesten und einsichtsvollsten Director. Wie durfte da Iffland das Widerspenstige der berühmten Künstler der Bühne zu brechen unternehmen? Er, welcher fürchten mußte, und wohl nicht mit der Erfahrung verschont blieb, daß ein von der Direction verletzter Kunstgenosse seine Partei im Publicum wider ihn stimmte, und dem Schauspieler Iffland den Groll wider den Director vergalt? —

Vielleicht war es nicht bloß die reife Entwicklung oder die Befehdung einer zu großen Weichheit Trivialität der Fabel und Gesinnung in seinen Schauspielen der bemerkten zweiten Gattung: sondern auch das Leben in Berlin und seine feine

Beobachtung desselben in den gebildetern Classen, wodurch er zur Dichtung seiner Hausfreunde gestimmt und beseelt wurde, einer dramatischen Arbeit, welche in seiner zweiten Gattung ein gleiches Meisterwerk ist, wie seine Jäger in der ersten. Weder das Berliner Publicum, noch das deutsche überhaupt, haben ihr eine Aufmerksamkeit gewidmet, worin eine Ahnung des Beifalls, den eine höher gebildete deutsche Zukunft, und vorzüglich eine künftige feine Gesellschaft unter uns, deren wir noch gar sehr entbehren, und über deren Bedürfniß ein trotziger Dünkel, als würde unsre hohe Nationalität auf dem Wege der Cultur sie überspringen, wahrlich nicht täuschen kann, dereinst diesem Gedicht zollen werden. Anlagen der Fabel und Charaktere, Entwicklung beider, ist leise und lebendig, von echter Conversations-Gewandtheit die Sprache, und von der zarten Achtung gegen Frauenwürde, die dem Dichter eigenthümlich war, zeigt der Sieg, welchen mitten unter Verführungen Frauentugend davon trägt, hier zur poetischen Befriedigung, ohne daß über die Grenzen unsrer Wirklichkeit irgend hinausgegangen ist. Wenn er dagegen in dieser Periode noch versuchte, Stükke seiner ersten Gattung zu dichten, so verrieth sich, wie viel für seine Auffassung ländlicher Sitte und ihres Contrastes mit der städtischen die Jugendfrische der Einbildungskraft gethan.

Zu der Spannung, die zwischen ihm und einem Theil des Berliner Publicums von Zeit zu Zeit bemerkbar wurde, trug auch das Verhältniß bei, in welches er sich zu der überaus großen Geselligkeit in der preußischen Hauptstadt setzte.

Schon der Schwall seiner Geschäfte, seine Studien, seine Lust an ländlicher Stille, vertrugen sich nicht mit einem Umhertreiben in Gesellschaften. Dann hatte er Erfahrungen genug gemacht, daß die Unterhaltung, auch Belustigung, welche man allenthalben von dem Schauspieler zu erwarten pflegt, so wie er in einen geselligen Zirkel tritt, von der Mehrheit der Berliner mit einer Art von Zuversicht, fast Zudringlichkeit erwartet würde. Er wich daher, so viel wie möglich, Einladungen aus, und vermied vermischte größere Gesellschaften. Zum Theil war den Berlinern eine solche Absondrung unbegreiflich, und ihrer Freude an Geselligkeit muß man zu Gute halten, wenn sie sein Benehmen ein wenig übel empfanden.

Einladungen von den vornehmsten Häusern und Personen lehnte Iffland auch aus Neigung nicht ab, doch durfte er es gleichfalls seiner Verhältnisse wegen nur selten. Dann erschien er schon aus Stolz mit der äußersten Zurückhaltung, und wer ihn unter Staatsmännern, unter Hofleuten sah, hätte leicht in ihm einen der wichtigsten und geheimnißvollsten vermuthet. Nun wollen die Vornehmen auch wohl den Naturadel des Talents anerkennen, und am füglichsten im Schauspieler, der niemals mit Ansprüchen in ihre Sphäre hinübergreifen kann. Allein sie wollen für ihre Anerkennung der Natur, für eine gewisse Gleichsetzung derselben mit Herkommen und menschlichem Machwerk, doch eine Vergütigung, irgend eine Unterhaltung haben. Ein Schauspieler, der Staatsmännern wie ein Staatsmann in ihrem Zirkel gegenübersitzt, ist ihnen zum Aerger,

als spielte er eine Satyre auf ihren Stand, oder macht ihnen Langeweile.

Beide Classen, sowohl diejenigen, deren Einladung Iffland ablehnte, als bei welchen er erschienen war, wurden noch verstimmter, wenn sie hörten, und in Berlin sprach sich dergleichen so schnell herum, wie heiter, liebenswürdig, bis zum Muthwillen lustig er unter wenigen Menschen sey, die ihm zusagten. Hier zeigte er sich, wie der Schauspieler und der Mensch sich in ihm einander durchdrungen hatten; und im Strom der Erzählungen, welchem er sich hier überließ, machte er einen noch größeren Reichthum des mimischen Talents, als auf dem Theater kund. Mit Recht verargten ihm die Berliner, daß er in ihren Gesellschaften nicht einer der Haupterzähler werden wollte, wie man zu haben gewohnt war; die Rollen von Engel, Zöllner und Andern hätte Iffland dort soviel meisterhafter spielen können.

Gab es einige Spannungen zwischen ihm und einem Theil seines Publicums, so verloren sie sich, wie beinahe alle Spannungen in Berlin, in dem Haß gegen die französische Tyrannei und in der Vaterlandsliebe, womit sich alle Volksclassen zuletzt gegen die Unterdrücker erhoben.

Jenen Haß und diese Liebe theilte er in einem außerordentlichen Grade. Er haßte die Franzosen seit vielen Jahren. Die ersten Drangsale, welche die Revolution über Deutschland brachte, erlebte er als Augenzeuge und empfand sie auf das

schmerzlichste, weil sie der schönen Heimath seiner Kunst und seiner Lieblingsempfindungen galten. Seinem Sinne für Zartheit der Denkart, für Feinheit der Sitte, war die sansculottische Manier verbrecherisch, und die Richtung der Volksgrundsätze gegen Adel, Höfe und Fürsten, welchen er viele Gunst verdankte, fiel ihm so lästiger, als er nicht bloß aus Neigung, sondern auch aus Dankbarkeit, die für ihn ein unschätzbares Gewicht hatte, denselben herzlich zugethan war. Sein Grimm wider die Neufranzosen galt für so stark, daß eine Dame aus altem Geschlecht ihm einst entdeckte, sie habe für einen Hinterhalt gesorgt, der einem verruchten französischen Kriegscommissär das Garaus machen sollte, und ihm zumuthete, die Anführung zu übernehmen, was freilich seiner Sittlichkeit so wenig zusagte, als seinem Muthe.

Endlich vertrieb ihn die Revolution sogar völlig aus den geliebten Gegenden. Da hing er sich mit einem gewissen ritterlichen Enthusiasmus an das königliche Geschlecht von Preußen, und insonderheit an die Königin Luise, welche für Geist und Talent seiner Art unleugbaren Sinn hatte, und jede Achtung, die sie empfand, mit der regsten und liebenswürdigsten Offenheit aussprach. Wenn die Erniedrigung Deutschlands ihn schmerzte, das Unglück der preußischen Monarchie ihn kränkte, und vielfach das Interesse seiner Kunst, auch seiner Lage beeinträchtigte: so war er bis in das Innerste betrübt und zermalmt über das Unglück des königlichen Geschlechts, besonders der Königin.

Man übersehe nicht, daß er die patriotischen Gefühle für

das königliche Haus, wenn er sie jetzt in dramatischer Form kund gab, ländlichen Leuten in den Mund legte. So tief war in ihm der Zug der Neigung für das Landleben, daß er nur der bäurischen Unverdorbenheit die Aufrichtigkeit und Stärke des Gefühls beimessen wollte, wovon er selbst durchdrungen war.

Indem seine Kräfte schwanden, sah er nicht nur Preußen, sondern das gesammte deutsche Vaterland erstarken, und lebte in der Vorahnung vaterländischer Siege, indem er in der idyllischen Natur schlesischer Bäder seine Naturempfindung voll befriedigte, doch seine Gesundheit nicht wiederfand. Wie glorreich war jene Ahnung erfüllt, als er seine Laufbahn schloß!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>, / Woltmann, Karoline <<von>>, / Dobrovský, Josef,

Karl Ludwig v. Woltmann's sämmtliche Werke

Bd.: 6. Lieferung

1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.hist.o.48(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741289-7